

**FREIZEIT
REVUE**

E
BOOK
EDITION



33

SOMMER-KRIMIS

DIESE FASZINIERENDEN **KURZGESCHICHTEN**
SIND GENAU DIE RICHTIGE LEKTÜRE FÜR DIE FERIEEN

Liebe Leserinnen und Leser,

lassen Sie sich einfangen von den fesselnden Geschichten unserer FREIZEIT REVUE-Autoren! Mord, Betrug, Bankraub – wir garantieren Ihnen in jedem Fall besonders spannende Momente.

Egal, ob Sie gerade im feinen Sand des Mittelmeeres liegen oder Urlaub auf Balkonien machen: Mit dieser Sommer-Lektüre entfliehen Sie der Realität und tauchen ein in die tiefen Abgründe des Verbrechens.

Viel Spaß beim Lesen!

Ihr *Robert Pölzer*
Chefredakteur FREIZEIT REVUE

Inhaltsverzeichnis

- [1] [Gefährliche Jogging-Runde](#)
- [2] [Mord ist sein Hobby](#)
- [3] [Verschundene Million](#)
- [4] [Aus Liebe in den Knast](#)
- [5] [Wunder gibt es immer wieder](#)
- [6] [Schonungslos ausgenutzt](#)
- [7] [Abrechnung im Kaffeehaus](#)
- [8] [Tödliches Rezept](#)
- [9] [Gefährliches Gewässer](#)
- [10] [Endstation Tiefgarage](#)
- [11] [Liebes-Drama am Pool](#)
- [12] [Doppelt ausgetrickst](#)

- [13] [Fataler Treppensturz](#)
- [14] [Mauer des Schweigens](#)
- [15] [Reine Notwehr](#)
- [16] [Ein Geisterfahrer im dichten Nebel](#)
- [17] [Tödlicher Blumengruß](#)
- [18] [Mord auf der Hühnerfarm](#)
- [19] [Tödlicher Rosenkrieg](#)
- [20] [Gefährlicher Fund](#)
- [21] [Riskante Überstunden](#)
- [22] [Schockierender Fund am
Waldesrand](#)
- [23] [Süßes Gift](#)
- [24] [Gruß aus dem Jenseits](#)
- [25] [Der Tote im Rhein](#)
- [26] [Schock nach der Vernissage](#)

- [27] [Hans im Glück](#)
- [28] [Der falsche Autor](#)
- [29] [Tödliches Schaumbad](#)
- [30] [Trügerische Glückssträhne](#)
- [31] [Mord am See](#)
- [32] [Das Geld des Bankräubers](#)
- [33] [Gemeiner Raub im Lesesaal](#)

[Impressum](#)

Sommer-Krimis

[1]

Gefährliche Jogging-Runde

Dass Bernd der sportlichen Katrin den Vorzug gegeben hatte, konnte Elke nicht verwinden. Ein brutaler Frauenmörder brachte sie auf einen Plan ...

„Nicht weinen“, ermahnte Elke sich selbst, während sie einen Stapel Fotos von Bernd und sich ansah. Das Jüngste war gerade mal vor zwei Monaten aufgenommen worden. Eng umschlungen, die Köpfe aneinandergelegt, lächelte das Paar in die Kamera. Mit einem Gesichtsausdruck, der besagte: „Uns kann nichts trennen.“ „Außer dieser Hexe, Katrin, die von ihrem Fitness-Programm besessen ist“, schoss es der molligen Frau durch den Kopf.

Die 38-Jährige spürte, wie eine unbändige Wut in ihr hochkroch, gepaart mit giftigem Neid auf die sportliche Frau, die ihr den Freund ausgespannt hatte. „Es tut mir schrecklich leid, aber gegen dieses überirdische Gefühl bin ich machtlos“, hatte ihr Bernd vor fünf Wochen gestanden. Elke wusste sofort, dass ihre Beziehung nun zu Ende war. Denn ihr Freund hatte zwar schuldbewusst, aber zugleich auch selig vor Glück gewirkt.

Beim Gedanken, die Liebe ihres Lebens verloren zu haben, schnürte es Elke die Kehle zu. Ihre Tränen ließen sich nicht mehr stoppen. Um sich abzulenken, griff sie zur Zeitung, die auf einem Stuhl lag. Durch ihren Tränenschleier sprangen ihr fett gedruckte Lettern ins Auge: „Frauenmörder schlägt zum zweiten Mal im Stadtwald zu.“ Als Elke den aufregenden Bericht las, lief ihr ein kalter Schauer den Rücken herab. Im nächsten Moment hatte sie einen Geistesblitz, bei dem sie vor Freude am liebsten aufgeschrien hätte. Denn Bernd hatte ihr in seiner Verliebtheit mehr von Katrin erzählt, als es Elke lieb gewesen war. Auch, dass die Rivalin gern morgens durch den Stadtwald joggte. Wie von selbst griffen Elkes Finger erneut in die Schublade. Aber nicht, um die Fotos mit Bernd anzugucken, sondern um eine Paketschnur hervorzuholen. Danach betrachtete sie zufrieden lächelnd das Knäuel in ihrer Hand. „Ich werde dieser Schlange im Wald auflauern“, nahm sich Elke vor. „Katrin soll es bereuen, dass sie sich an Bernd herangemacht hat.“

Sie wollte den Überraschungseffekt nutzen. Dann wäre es bestimmt nicht

schwierig, ihre Nebenbuhlerin zu überwältigen. In den Augen der Polizei sollte die Tat wie ein weiteres Verbrechen des brutalen Killers aussehen. Denn der hatte seine Opfer kaltblütig mit einer Schnur erwürgt. In Gedanken sah die füllige Frau bereits vor sich, wie Bernd nach einer angemessenen Trauerphase zu ihr zurückkehren würde.

Am nächsten Morgen hielt sich Elke im Jogging-Dress hinter einer Tanne und einigen Büschen auf. Sie hockte sich hin, doch bald taten ihr alle Knochen in dieser unbequemen Haltung weh. Als sich die 38-Jährige auf das feuchte Moos setzte, spürte sie bibbernd, dass ihre dünne Sportjacke sie kaum vor dem kühlen Morgenwind schützte. „Ob Katrin heute kommt?“, fragte sie sich. „Oder ob sie sich nach der Zeitungsmeldung nicht mehr in den Wald traut?“ In der letzten Stunde war Elke außer einem älteren, freundlich aussehenden Spaziergänger mit einem Dackel kein Mensch begegnet. Die sonst so beliebte Jogging-Runde war offenbar auch ihrer Rivalin zu brenzlich geworden.

Doch Elke wollte ihren Plan nicht so schnell aufgeben. Hatte Bernd nicht davon geschwärmt, wie mutig und selbstbewusst seine Neue war? Aber hier im menschenleeren Wald hatte seine Holde offenkundig doch Muffensausen.

In diesem Augenblick wurde Elke bewusst, dass sie sich hier in der Einsamkeit gerade selbst in Gefahr begab. Wie auf Kommando begann ihr Herz, schneller zu pochen. Da hörte sie die typischen trabenden Schritte eines Läufers und lugte zwischen den Zweigen auf den Waldweg: Tatsächlich, Katrin drehte ihre Runde, mit wippendem Pferdeschwanz, im fast durchsichtigen Laufdress und in einer knappen Hose. Doch sie kam nicht an Elkes Pfad vorbei, sondern nahm eine Abzweigung und entfernte sich in gleichmäßigem Tempo von der lauenden Elke.

Die andere wollte gerade enttäuscht abziehen, da wurde sie von hinten unsanft niedergedrückt. „Ha! Zuerst wollte ich mir die kleine Joggerin nehmen. Aber du mit deinen runden Hüften gefällt mir besser“, flüsterte ihr eine schnarrende, männliche Stimme ins Ohr.

Als Elke schreckensbleich ihren Kopf zur Seite drehte, erkannte sie den älteren Herrn mit Dackel von vorhin. Der wirkte keineswegs mehr sympathisch und harmlos. Stattdessen strahlten seine kalten Augen in einem irren Glanz. „Lassen Sie mich“, keuchte Elke, doch da hatte der Mann bereits eine Paketschnur in der Hand. Unbarmherzig fasste der Alte zu.

Wenige Stunden später zog Bernd seine Freundin Katrin mit bebenden Händen an seinen Körper. „Bin ich froh, dass dir nichts passiert ist!“, murmelte er und küsste die hübsche Frau innig. Kommissar Hauer, der neben dem Paar in seinem Büro stand, nickte. „Ihre Freundin war zwar unvorsichtig. Stolz können Sie trotzdem auf sie sein“, meinte er. Und zu Katrin gewandt: „Nur weil Sie sich an den alten Mann mit dem Dackel erinnern konnten, wurde die grausame Mord-Serie so schnell aufgeklärt.“ Denn die Joggerin hatte sich sofort bei der Polizei gemeldet, als die Nachricht von dem Mord im Radio gesendet worden war. Die Sportlerin zitterte immer noch bei der Vorstellung, dass sie nur 100 Meter an der Stelle vorbeigelaufen war, an der ein schreckliches Verbrechen geschehen war.

Als das Paar sein Büro verlassen hatte, warf der Polizist erneut einen Blick in seine Unterlagen. Eines konnte er nicht verstehen: Warum hatte sich Bernd Jansens fällige Ex-Freundin Elke, der Joggen zuwider war, im Stadtwald aufgehalten? Und war so zum letzten Opfer des „Dackel-Mörders“ geworden.

Sommer-Krimis

[2]

Mord ist sein Hobby

Dass sein Kollege oft mürrisch ist, daran hatte sich Brummi-Fahrer Kalli längst gewöhnt. Aber warum wollte der andere so übereilt aufbrechen?

Das Geräusch der Fahrtür hatte Kalli Nietz geweckt. Der Brummi-Fahrer reckte sich in seiner Schlafkoje. Sein Kollege Sascha, der sein Lager notdürftig auf den Sitzen aufgeschlagen hatte, war schon auf. Vor dem Führerhäuschen rauchte der 49-jährige Glatzkopf seine erste Zigarette. Kalli krabbelte nach vorn, dabei fiel sein Taschenbuch auf den Boden. „Ein Krimi, wie immer“, meinte Sascha, der die Lektüre aufhob, zu seinem schwächlichen Kollegen. „Mord scheint ja wirklich dein Hobby zu sein.“ Kalli stopfte das Buch ins Netz hinter seinen Sitz. „Lass uns schnell einen Kaffee trinken, und dann nichts wie los“, forderte der Ältere ihn auf.

Nach ihrem Frühstück und einer Katzenwäsche stapften die Männer zu ihrem Truck zurück. Plötzlich zeigte Kalli mit dem Finger nach vorn. „Schau mal, Sascha, da liegt jemand! Müsste eine Frau sein, wegen der langen Haare.“ „Wo?“, stutzte der andere. „Ich sehe nichts.“ „Vor den Lastern, die so dicht an der Böschung stehen.“

Sie eilten zur besagten Stelle. Tief hängende Zweige verdeckten den Körper der Frau, der mit einem ärmellosen Top und einer Jeans bekleidet war. Mit dem Gesicht lag sie im taufeuchten Gras. „Vielleicht ist sie nur verletzt. Wir müssen Erste Hilfe leisten“, meinte Sascha. Schon kniete er neben ihr, drehte die junge Frau an der Schulter und Hüfte in Rückenlage. „Bist du verrückt?“, rief Kalli. „Du kannst sie doch nicht anfassen. Wegen der Spuren ...“

Dann versagte seine Stimme, denn die leblosen Augen der hübschen Blondine starrten in den Himmel. Mit tonloser Stimme erkannte Kalli, der sich zum Opfer hinabgebeugt hatte: „Das ist die Frau aus dem Restaurant, die gestern allein am Fenster gesessen hat. Ich habe gar nicht gesehen, dass sie aufgestanden ist. Du etwa?“ „Nein“, blockte Sascha ab, stand auf. „Wir rufen die Polizei und hauen ab. Das geht uns alles gar nichts an.“ „Wahrscheinlich hat sich in der Nacht jemand über sie her gemacht“, mutmaßte sein Kollege. „Ich

hab keinen gesehen“, knurrte der Glatzkopf ungerührt, entfernte sich ein paar Schritte und steckte sich erneut eine Zigarette an.

Sein Kumpel hingegen sah sich bereits als Hobby-Ermittler. Kallis Blick fiel auf die rechte, fast geschlossene Faust der Frau. „Als ob sie etwas umklammert“, dachte der 27-Jährige. Dann entdeckte er einen Knopf im Gras. Der musste aus ihrer Hand gerutscht sein, als sein Kumpel die Frau umgedreht hatte. Kalli zog ein Tuch aus seiner Hosentasche, wickelte den Knopf ein. Er wollte ihn Sascha zeigen. Doch der hatte sich abgewandt und tippte bereits die 110 in sein Handy. „Wir gehen noch mal ins Restaurant und fragen, ob der Wirt oder einer der Fahrer sie kennt und ob sie wirklich alleine war“, beharrte Kalli. Der andere ließ ihn losziehen. Er wartete lieber am Lkw, bis die Polizei eintreffen würde.

„Na, noch einen Kaffee vor der Abfahrt?“, empfing der Wirt den schwächlichen Trucker. Umgehend verneinte der 27-Jährige, erkundigte sich stattdessen nach der jungen Dame. „Wenn du die findest, bring sie her. Ihre Rechnung ist noch offen“, gab der Wirt barsch zurück. Kalli trollte sich. Mittlerweile umringten etliche Fahrer, darunter Sascha, den Fundort der Leiche. „Hör jetzt endlich auf, den Detektiv zu spielen. Das bringt einem nur Ärger ein“, kam der auf Kalli zu. „Wir sollten zusehen, dass wir endlich von hier verschwinden.“ Doch daraus wurde vorerst nichts. Denn Kommissar Krauß und sein Assistent, die mittlerweile eingetroffen waren, nahmen nicht nur die Personalien der Trucker auf. Alle Fahrer mussten außerdem schildern, wo sie sich seit dem Vorabend, als sie den Rastplatz angesteuert hatten, aufgehalten hatten.

Nach Sascha war Kalli an der Reihe. Der lieferte seinen Fund ab und begann dann seine Schilderung mit dem Abendessen in der Raststätte. „Saß Ihr Kollege die ganze Zeit mit am Tisch?“, bohrte Krauß nach. „Natürlich nicht. Der musste auch mal für kleine Jungs.“ „Von wann bis wann?“, löcherte ihn der Ermittler ungerührt. „Gegen 23 Uhr. Denn bis 22 Uhr waren wir unterwegs, dann zwang uns das Nachtfahrverbot zum Stoppen. Wir aßen, und anschließend war Sascha für eine halbe Stunde nicht am Platz, vielleicht länger. Er geht auch zum Rauchen raus“, erklärte der Schwächliche, witzelte: „Ich müsste Lesestoff dabei haben, so oft wie ich auf den warten muss.“ Damit war er entlassen, ging zum Lkw zurück.

Sascha entfernte dort bereits die schweren Rad-Keile unter den Reifen des Anhängers. Als sich sein fülliger Kollege bückte, rutschte dessen Hemd etwas über die Hose. Kalli stockte der Atem. Wie von der Tarantel gestochen lief er zurück zu den Beamten, die mit der Befragung zu tun hatten. „Was gibt’s? Haben Sie noch was vergessen?“, wollte der Kommissar wissen, als der Trucker ihm winkte. Der 27-Jährige nickte. „Ich kann Ihnen sagen, wer der Täter ist. Denn ich weiß, wo der Knopf hingehört, den ich im Gras gefunden habe.“

Der Polizist öffnete das Tuch, in dem das Beweisstück zum Vorschein kam. Kalli starrte darauf, deutete schweigend auf seinen Wagen. Es war sein Kollege, der die junge Frau auf dem Gewissen hatte. An dessen Gesäßtasche hingen ausgefranste Fäden herab, wo eigentlich ein Knopf hingehörte. Während zwei Uniformierte den Tatverdächtigen festnahmen, wurde Kalli klar: „Dann hatte Sascha absichtlich die Leiche berührt. Er wollte den Eindruck erwecken, dass

DNA-Spuren von ihm an dem Opfer erst dadurch entstanden sind, dass er Erste Hilfe leisten wollte ...“

Sommer-Krimis

[3]

Verschwundene Million

Ein Geldtransporter wurde überfallen, auf der Flucht verunglückte einer der Räuber. Der hatte die Beute bei sich, doch die Polizei konnte sie nicht finden ...

„Keller, wenn Sie uns sagen, wo die Scheine vom Überfall auf den Geldtransporter versteckt sind, wird das die Richter milde stimmen.“ Ungeduldig trommelte Hauptkommissar Blanke mit den Fingerkuppen auf den Tisch im Vernehmungsraum. Der Ganove ihm gegenüber schien unbeeindruckt, behauptete: „Keine Ahnung! Ich habe mit Finke zusammen das Ding gedreht. Nach dem Überfall haben wir uns getrennt. Ich bin zu Fuß weiter, Finke mit der ganzen Kohle auf seinem Motorrad.“

Das geraubte Geld, eine Million Euro, war jedoch wie vom Erdboden verschluckt. Das blieb auch so, nachdem die Polizei die Bude des Räubers auf den Kopf gestellt hatte. Auch eine Befragung seiner Kumpel brachte nichts. Und Kellers Mutter, die einzige Verwandte, hatte sich vor Jahren von ihrem Sohn abgewandt, nachdem der auf die schiefe Bahn geraten war.

Blanke durchbohrte den Verbrecher nun fast mit seinen Blicken, woraufhin der fortfuhr: „Dass dieser Idiot Finke auf der Flucht einen Unfall baut, dafür kann ich doch nichts!“ Der Inspektor barsch: „Ihr Kumpel ist dabei ums Leben gekommen!“ Der muskulöse Gauner verschränkte seine Arme, die mit Tätowierungen übersät waren. Er schob seine Finger unter seine Bizeps, die dadurch noch praller hervortraten, kniff die Augen zusammen und zischte: „Diese Nulpe war nicht mein Kumpel.“ Hier würde er nicht weiterkommen, erkannte der Polizist. Er rief die Wachen, die den Verbrecher in die Untersuchungszelle brachten. Aus einer Strafmilderung wurde nichts, auch vor Gericht rückte der Gefangene mit keinen Details heraus. Die Quittung folgte: vier Jahre Haft.

Selbst im Knast konnte keiner der Häftlinge dem hartgesottenen Gangster ein Sterbenswörtchen entlocken. Das wagten sie auch nicht, nachdem sich Keller durch sein Kampfsport-Training, für das beim Gefängnisport die Mitgefangenen herhalten mussten, Respekt verschaffte.

Nun waren die vier Jahre um. „Keller ist draußen, scheint alle Auflagen zu erfüllen“, meinte Jakob Wilkers, einer der Kollegen von Blanke. Der winkte ab: „Ja, ich hab schon mit dem Bewährungshelfer gesprochen. Keller wohnt nach der Freilassung im Apartment seiner Mutter. Die ist vor einem Monat gestorben.“ Dann setzte er verbittert hinzu: „Beim Geschwätz von diesem Sozial-Heini wurde mir fast schlecht: ‚Der Gefangene ist geläutert. Vom kargen Erbe seiner Mutter hat er die erste Miete bezahlt‘, ließ er mich wissen.“ „Dabei schlummert in Wirklichkeit seine Beute irgendwo“, resümierte Wilkers und schlug vor: „Warum statten wir dem Musterknaben nicht einen Überraschungsbesuch ab?“

Keller gab sich jovial, als er den Polizisten öffnete: „Nanu, wen haben wir denn da? Ohne Durchsuchungsbeschluss wird das aber nichts.“ Blanke heuchelte: „Wir wollten sehen, wie es Ihnen nach der Entlassung geht.“ „Na, dann will ich mal nicht unhöflich sein“, winkte der Angesprochene die Beamten hinein.

Blanke betrat hinter Wilkers die schummrige Diele. „Bis ich mit 18 abgehauen bin, habe ich hier mit meiner Mutter gewohnt“, erklärte der Hausherr. Die drei Männer gingen weiter ins Wohnzimmer. Das wirkte freundlich, die Wände waren längst nicht so vergilbt und schäbig wie die in der Diele. „Hübsche Tapete“, fiel Wilkers auf, klopfte anerkennend dagegen. Überrascht hielt er inne: Es klang hohl! „Billigstes Sperrholz“, meinte Keller, drängte die Polizisten hinaus. „Die Vermieter investieren nichts.“

Die Türklinke bereits in der Hand, wechselte Blanke das Thema: „Wissen Sie, was mir immer noch Rätsel aufgibt? Ihr Partner starb an einem Genickbruch, bei einem Motorradunfall nicht ungewöhnlich. Aber: Er fuhr nicht schnell, hatte keine Verfolger und kein Gepäck. Ein Mitarbeiter der Geldtransport-Firma sagte aber, Sie wären mit einer Tasche geflüchtet.“ „Hören Sie, ich habe für die Tat gebüßt. Finke auch, der ist tot. Auf Wiedersehen.“ Damit schob er den ungebetenen Besuch ins Treppenhaus.

Zurück im Revier, meinte Blanke: „Ich brauche einen Durchsuchungsbeschluss und einen Haftbefehl für Keller! Ich weiß, wo die Beute ist.“ Eine Stunde später standen die Ermittler erneut vor Kellers Tür, im Schlepptau einige Uniformierte. Der Protest des Mieters nützte nichts, die Beamten ließen im Wohnzimmer die Wand aufreißen. Dünne Gipsplatten kamen zum Vorschein. Dahinter, in Plastiktüten, das Geld vom Überfall.

„Keller, ich glaube, das gibt Ärger“, hob der Einsatzleiter an. „Für den Raub habe ich schon gesessen“, schrie der Gauner. „Das schon“, stimmte Blanke ihm zu. „Aber ich werde Ihnen jetzt erzählen, wie es wirklich war: Sie saßen nach dem Überfall mit auf dem Motorrad, trugen das Geld. Zufall oder nicht, Finke stürzte. Ihnen ist nichts passiert, deshalb denke ich, dass sie das Gefährt zu Fall gebracht haben und dabei geschickt vorher abgesprungen sind. Dann brachen Sie dem schwächtigen Finke das Genick. Kein Problem – mit Ihren Bärenkräften.“

„Nichts als eine miese Unterstellung“, verteidigte sich Keller. Doch Wilkers ergänzte: „Sie hätten im Knast nicht mit Ihren Kampfsport-Künsten angeben sollen.“

Nun griff Blanke seine Schilderung wieder auf: „Sie verließen den Unfallort wie ein normaler Passant, tauchten bei Ihrer Mutter unter und versteckten die Scheine hinter der präparierten Wand. Daher fanden wir in Ihrer Bude nichts.“ Wieder tönte Keller: „Für die Tat wurde ich bereits bestraft.“ „Nur für den Raub. Aber der Mord an Finke, der verjährt nicht.“

„Den können Sie mir nicht beweisen“, brüllte Keller und sprang dem Kommissar wütend an die Kehle. Die Uniformierten überwältigten ihn, drückten den Gangster zu Boden. Was der nun brummte, war wie ein Geständnis: „Finke, dieser Schlappschwanz, hätte nie dicht gehalten!“

Sommer-Krimis

[4]

Aus Liebe in den Knast

Zum zweiten Mal waren aus der Villa von Mathilde zu Mohnbrügge antike Stücke verschwunden. Es gab keine Spuren, doch sie hatte einen Verdacht ...

Einen zerschissenen Leinenrucksack in der Hand, darin alte Handtücher, schob sich eine dunkle Gestalt aus ihrem Versteck hervor, ihr Ziel fest im Blick: die abgelegene Villa einer betagten Gräfin. Aus dem Gebäude kostbare Antiquitäten mitgehen zu lassen, sollte eine leichte Übung sein. Seine Taschenlampe hielt der Mann in seiner linken Hand fest umklammert.

Am nächsten Morgen kam Anne Mai, die Assistentin von Kommissar Grimm, am Telefon kaum zu Wort. „Das kostbare Silberbesteck ist spurlos verschwunden, Kerzenhalter auch und sogar mein Porträt“, begann die Anruferin, wettete: „Wo ist der Kommissar? Das ist der zweite Diebstahl innerhalb einer Woche. Ihre Untätigkeit ist eine Schande. Von wegen Einbrüche werden fast nie aufgeklärt. Wie denn, wenn die Polizei im Büro sitzt!“

„Beruhigen Sie sich doch, Gräfin zu Mohnbrügge. Wir schicken eine Streife“, beschwichtigte die Beamtin, wurde jedoch unterbrochen: „Bitte den Kommissar persönlich!“, beharrte die Angesprochene.

Der unterhielt sich im Nebenzimmer mit Kollegen über seinen Urlaub. „In drei Tagen geht’s los“, freute sich Thorsten Grimm. „Sonne, Strand, Meer und Surfen.“ Ein Uniformierter sah Anne, die ihm winkte. „Aber heute musst du noch Verbrecher jagen.“ Grimm eilte ans Telefon. „Was, schon wieder ein Einbruch? Ist gut, wir fahren zu Ihnen raus, Gräfin zu Mohnbrügge. Ja, ja – tschüs.“

Die Villa lag außerhalb. Ein Butler im Livree führte Grimm und Anne Mai formvollendet durchs Foyer in den Salon, wo der Kommissar nach seiner Begrüßung fragte: „Gab es diesmal Einbruchspuren?“ Die Seniorin schüttelte den Kopf. „Dort hing es“, sagte sie und deutete auf die Lücke zwischen den Ahnenporträts.

Wo das Porträt von ihr als jugendlicher Schönheit geangen hatte, war nur

noch ein Staub-Rand an der Tapete zu sehen. „Was die Halunken mit dem Bild wollen? Es lässt sich bestimmt nicht versetzen wie Silber. Auch wenn ich sehr hübsch war damals“, fügte sie mit kokettem Augenaufschlag hinzu. „Standen Fenster offen?“, fragte Anne den Butler der Gräfin. „Madame lässt uns alle Sicherheitsvorkehrungen treffen“, beeilte sich der Angestellte zu antworten. Der Diener warf seiner Chefin einen Blick zu, den Anne ihrem Chef gegenüber später als verliebt beschrieb. Der hingegen fand, der Butler habe das Einbruchsoffer triefend vor Mitleid angesehen.

Die Beamten folgten dem weißhaarigen Mann, der ihnen voran durchs Haus schlurfte, inspizierte Rollläden und Türen. „Herr Kommissar und die junge Dame“, unterbrach sie die Gräfin plötzlich. „Ich hoffe, Sie bringen Appetit mit. Ein kleiner Imbiss wartet.“

Das Speisezimmer glich einem Rittersaal: an den Wänden mittelalterliche Waffen. In einer Ecke tickte eine kostbare Standuhr, in der Mitte eine Tafel für mindestens zwölf Personen, gedeckt war aber nur für drei.

Der Einladung der Gräfin folgte ein Plan, den die Seniorin den verdutzten Ermittlern unterbreitete. Die stimmten nach kurzem Zögern zu, fuhren dann aufs Revier zurück.

Lag es an dem schweren Sherry der Gräfin zu Mohnbrügge, dass Grimm in der Nacht in einen unruhigen Schlaf gefallen war? Er schreckte hoch, wusste erst nicht, wo er sich befand: in der Villa der Adeligen! Sofort schoss ihm das Adrenalin durch die Adern, schlagartig war er hellwach. Im Salon waren Stimmen und Geräusche zu hören! Er schlüpfte in Hemd und Hosen, entsicherte die Pistole, schlich hinunter. Seine Kollegin zu wecken, die nach dem Plan der Seniorin ebenfalls in der Villa auf der Lauer lag, wagte er nicht. Dann wären die Ganoven gewarnt, die Gelegenheit, sie auf frischer Tat zu ertappen, vertan.

In der Diele machte er drei Gestalten aus. Sie versuchten, die Standuhr durch die Tür zu wuchten. „Hände hoch“, brüllte er. Das Möbelstück krachte zu Boden. Mit so einem Spektakel hatte Grimm nicht gerechnet, dazu die Dunkelheit: Zwei der Diebe entwischten ihm. Er hastete zu dem dritten, überwältigte ihn.

Gerade wollte er ihm Handschellen anlegen, da hörte er die wütende Stimme der Gräfin: „Edgar, du?“ Grimm war baff. Die Gräfin hatte also doch den richtigen Riecher gehabt. Am Vormittag hatte er sie noch für eine Spinnerin gehalten, als sie ihm von ihrem Verdacht gegen den Butler erzählte, „weil der heimlich am Telefon zischelt“, wie sie es formuliert hatte. Er ließ den dünnen Arm los, der Alte war geständig.

„Es kam durch meine Wettschulden“, stammelte er. „Der Kerl hat mich erpresst. Wenn ich ihm und seinem Komplizen die Tür aufschließe, würde er mich verschonen.“ Der Senior, der unfreiwillig zum Komplizen für eine Diebesbande geworden war, brach zusammen: „Dann bedrohten sie mich, wollten noch mehr Silber und Antiquitäten.“

„Was bist du nur für ein dummer alter Ochse, Edgar“, entfuhr es der Gräfin. „Und das Porträt?“ Grimm sah den alten Mann aufmerksam an. „Ich glaube, ich

weiß, wo wir das Bild finden“, sagte er. „Dürfte ich Edgars Zimmer sehen?“ „Es ist gleich hier“, sagte die Gräfin und öffnete dem Kommissar eine Tür am Ende der Diele.

„Habe ich’s mir doch gedacht!“ Schon hielt Grimm triumphierend das Porträt der Gräfin zu Mohnbrügge in der Hand. Sie ist ja wirklich eine Schönheit gewesen, dachte er. Kein Wunder, dass der arme Edgar hoffnungslos in sie verliebt war.

„Das ist die Höhe!“, rief die Gräfin. „Die Herrschaft zu bestehlen! Dafür gehörst du ins Gefängnis!“ Grimm schmunzelte. „Nein, diese Tat geschah wohl aus Liebe. Er wollte Sie, Frau Gräfin, bei sich haben.“ Dann seufzte der Kommissar.

„Bedauerlich ist, dass die eigentlichen Gauner über alle Berge sind.“

Als hätte sie auf ihren Auftritt gewartet, erschien Anne in der Diele. Hinter ihr zwei Beamte, in ihrer Mitte die Diebe. „Chef, ich hatte auf Sie vertraut, dass Sie hier drinnen alles regeln. Deshalb hatte ich Verstärkung geordert, draußen mit den Kollegen den Rest erledigt“, meinte sie zu Grimm. Der nickte seiner Kollegin anerkennend zu. Und freute sich, dass sich die Gräfin beruhigt hatte.

„Eigentlich macht sich das Porträt über deinem Bett ja ganz gut, Edgar“, hörte er sie sagen. „Aber die Wetten, das lass bitte sein.“ Und der Butler kicherte wie ein verliebter Jüngling.

Sommer-Krimis

[5]

Wunder gibt es immer wieder

Zwei skrupellose Diebe brechen in eine alte Kirche ein, um wertvolle Kunstgegenstände zu stehlen. Kann eine couragierte Putzfrau ihnen das Handwerk legen?

Mit gesenktem Kopf verharrte der alte Pfarrer am Eingang der Stadtkirche, nachdem er Samstagnachmittag die letzten Besucher des Orgelkonzerts verabschiedet hatte. Stille kehrte ein, im strahlenden Sonnenschein hörte er die Vögel zwitschern. An das heftige Sommergewitter, das vor der Veranstaltung über der Kleinstadt niedergegangen war, erinnerten nur noch die Wasserflecken auf den Fliesen, verursacht durch die regennassen Schuhe der Gäste. Laub und abgebrochene Zweige lagen auf der Treppe zum Gotteshaus. Für die Taufe, die am kommenden Vormittag anstand, durfte das nicht so bleiben.

Längst war die Dämmerung angebrochen, als Erna Voss das Licht im Seitenschiff anmachte. Normalerweise putzte sie nur montags und freitags, und zwar am Vormittag. Aber jetzt hatte Pfarrer Müller sie angerufen und gebeten, außer der Reihe vorbeizukommen.

Die sportliche Mittsechzigerin mit dem flotten grauen Kurzhaarschnitt holte aus der Putzkammer neben der Sakristei Mopp und Wischeimer. Wenn ihr Chef eines nicht leiden konnte, dann war es eine verschmutzte Kirche. So viel wusste Erna aus den mehr als 20 Jahren, die sie im Dienst der Gemeinde die Gebäude sauber hielt. In der leeren Kirche hallte das Klatschen ihres nassen Putzlappens wider. Dann folgte ein weiteres Geräusch: Scheppernd fiel hinter dem Seitenaltar ein schwerer Gegenstand zu Boden.

Erna schreckte auf, erstarrte: Im Licht der alten Bronzelüster machten sich zwei dunkle Gestalten an dem Goldrahmen zu schaffen, der das Bild der heiligen Katharina einfasste. Die beiden waren einen Moment lang ebenso verblüfft wie die 64-Jährige. Doch dann stürzte sich einer der muskulösen Bilderdiebe, der Stämmigere, auf die zierliche Frau. „Keinen Mucks, Alte, oder wir machen dich kalt!“, zischte er.

Die Putzfrau zitterte am ganzen Körper und wagte nicht, sich zu rühren. Dann

knurrte der andere Mann: „Sind hier noch mehr Leute?“ Verängstigt schüttelte die Grauhaarige den Kopf. Sie starrte die Angreifer an, versuchte dabei auszumachen, wer sich hinter den dunklen Sturmhauben und unter den schwarzen Kapuzenjacken verbarg. Doch sie kam zu keinem Ergebnis, die Gauner mussten Fremde sein.

„Wieso bist du überhaupt hier?“, fragte der eine grimmig, der ihr nun die Arme auf den Rücken drehte. „Wir haben die Kirche schon länger beobachtet. Normalerweise ist um diese Zeit niemand da“, ergänzte sein Komplize. „Stimmt. Aber heute gab es ein Unwetter, danach war der Eingang verschmutzt“, begann Erna zaghaft. „Da musste ich ran.“ Sie versuchte, sich aus dem stahlharten Griff zu winden, schrie plötzlich auf: „Finger weg, Sie Rüpel!“ Denn der Kleinere der Räuber hatte begonnen, sie abzutasten, während der Muskelprotz ihr nun den Mund zuhielt. Erna brach vor schierer Atemnot der Schweiß aus. In ihren angstgeweiteten Augen war ein stummes Flehen zu lesen: „Bitte, bitte, bringt mich nicht um!“ Sie sah sich schon erwürgt auf dem Boden liegen, als der Stämmige seinen Griff lockerte.

Wie eine Trophäe hielt sein Kumpel ihm vor die Nase, was er bei Erna gefunden hatte: ihren Schlüsselbund. Und aus ihrer Jackentasche fischte er auch noch ihr Handy. Der andere nickte, gab aber keinen Laut von sich. Er ließ seine Blicke durch die Kirche schweifen, ging zur Sakristei und sah sich dort um. „Da rein“, blaffte er plötzlich und deutete auf eine schwere Holztür. Die Frau wusste genau, wo die beiden sie einsperren wollten: in eine schmale Kammer neben der Sakristei, wo Chorhemden, Kerzenhalter und andere Utensilien in hohen Wandschränken lagerten. Das einzige schmale Fenster befand sich in drei Metern Höhe. Darüber hatte sie sich oft geärgert, weil es nur mit einem langen Stiel zu putzen war. Und selbst dann musste Erna noch auf eine Leiter steigen. Doch die hatte der Küster mit ins Gemeindehaus genommen, weil er sie dort für eine Reparatur brauchte. „Hier kommt die nicht raus“, lachte der bullige Verbrecher, während sein Mitstreiter die Tür zusperrte. Erna rieb sich die schmerzenden Arme. Erleichtert, mit dem Leben davongekommen zu sein, sah sie sich um. Sie war gefangen wie in einem Kerker. Hier standen weder Tisch noch Stuhl, womit sie an das Fenster gelangen könnte. Gab es denn keine Möglichkeit, hier herauszukommen? Schließlich blieb ihr Blick an einer zwei Meter hohen Holzstatue des heiligen Christophorus hängen, der das Jesuskind auf seinen Schultern trug. Die Figur sollte zum Restaurator. Vor Tagen hatte man sie im Mittelschiff abmontiert, auf einen Rollwagen gehievt und zwischengelagert.

Kurze Zeit später hatten die Diebe beisammen, worauf sie es abgesehen hatten. Mit vergoldeten Rahmen sowie dem Altarbild schlichen sie aus dem Seitenportal der Kirche. Sie hatten ihren Fluchtwagen noch nicht erreicht, da flammten bereits die Scheinwerfer mehrerer Polizeiautos auf. Eine entschlossene Bass-Stimme donnerte: „Stehen bleiben, Sie sind verhaftet!“

Völlig verblüfft ließen die Männer die Kunstgegenstände fallen, als hinter dem Kommissar mit der donnernden Stimme eine sportliche Grauhaarige hervorkam. „Dem heiligen Christophorus sei Dank“, sagte Erna Voss lächelnd.

Da beide Diebe sie verständnislos anstarrten, ergänzte sie: „Ich habe die große Figur unters Fenster geschoben und bin dem Christophorus auf die Schultern geklettert. Der hat einst das Jesuskind durchs Wasser getragen. Und seine Statue half mir, in Bedrängnis nicht unterzugehen.“ Während ein Uniformierter den Männern Handschellen anlegte, fügte der Kommissar hinzu: „Jedenfalls war die Figur hoch genug, damit Frau Voss ans Fenster gelangen und sich außen am Efeu herunterhängeln konnte.“ Die 64-Jährige hatte dabei einige Schrammen davongetragen, konnte sich nun eine Bemerkung nicht verkneifen: „Es war ein Fehler, sich mit der Kirche anzulegen. Denn Wunder gibt es immer wieder.“

Sommer-Krimis

[6]

Schonungslos ausgenutzt

Marlene Kahl staunte nicht schlecht, als ihr Enkel mit gepackten Koffern vor der Tür stand. Alexander brauchte eine Bleibe. Die Seniorin war hilfsbereit, merkte jedoch bald, dass er ihr etwas verheimlichte. War der Junge in krumme Touren verwickelt?

Rechtzeitig, bevor das Gewitter über der Stadt hereinbrach, hatte es Marlene Kahl nach Hause geschafft. Nun gluckerte die Kaffeemaschine, die 76-Jährige deckte für sich den Tisch im Wohnzimmer. Plötzlich erschrak sie: Jemand klopfte laut an die Tür. Unter der dunklen Kapuze erkannte sie Alexander, ihren Enkel. Was hatte der Junge hier zu suchen? Er studierte doch in Berlin. „Könnte ich vorübergehend bei dir wohnen, Oma?“, begann Alexander. „Ich brauche eine Bleibe.“

Schuldbewusst erzählte er von Mietschulden. Sein Konto wurde gepfändet, die Zwangsräumung lief. „Nun sind Ferien“, meinte der 22-Jährige, „da suche ich mir einen Job.“ Seine Eltern wollte er nicht fragen, das konnte Marlene nachvollziehen. Ihr Schwiegersohn, ein Polizist, wäre aus der Haut gefahren. „Na gut“, sagte sie. „Aber du musst mir versprechen, dass du dein Leben wieder in Ordnung bringst.“

Es sah nicht so aus, als ob er auf Jobsuche war. Die 76-Jährige bot dem Enkel den Hobbyraum ihres verstorbenen Mannes an, darin stand auf einer Holzplatte seine alte Modell-Eisenbahn. „Weißt du noch, wie Opa die Züge für mich in Gang gesetzt hat?“, erinnerte sich Alexander. Dankbar fiel er seiner Oma um den Hals.

Mittlerweile waren zwei Wochen vergangen. Marlene kamen Zweifel, ob Alexander sich wirklich um Arbeit bemühte. Denn wie in den vergangenen Tagen schlurfte er auch an diesem mit verschlafenem Blick in die Küche. Seine Großmutter redete ihm ins Gewissen: „Es ist zehn Uhr, und du stehst jetzt erst auf?“ Ihr Enkel wich ihrem Blick aus. Spontan fragte sie ihn besorgt: „Du machst doch keine Dummheiten?“ Der Student sah sie mit seinen blauen Augen treu an. „Natürlich nicht, Oma! Alles läuft bestens bei mir.“ Die

lebenserfahrene Seniorin spürte, dass er ihr etwas verschwieg.

Am Nachmittag war sie mit ihren Blumen beschäftigt, als es klingelte. Sie stellte ihre Gießkanne ab, eilte zur Tür. Zwei Männer in Zivil standen dort, zeigten ihre Dienstausweise. „Mein Name ist Wasner“, sagte der Kleinere. „Das ist mein Kollege Haas. Wir sind vom Dezernat für Drogen-Delikte.“ Er hielt der entsetzten Dame einen Durchsuchungsbeschluss vor die Nase, erklärte: „Wir ermitteln gegen Ihren Enkel. Würden Sie uns bitte in die Wohnung lassen?“

Die Rentnerin wich zurück. Hatte Alexander ihre Gastfreundschaft etwa schonungslos ausgenutzt? Ihre Stimme klang ungewöhnlich heiser, als sie sagte: „Das muss ein schrecklicher Irrtum sein ...“ „Es mag Sie erschüttern, aber gegen Ihren Enkel besteht dringender Tatverdacht“, beharrte der Polizist.

Die Männer streiften sich Handschuhe über, fragten nach dem Zimmer des Beschuldigten. Marlene deutete auf das Ende des Korridors. Sie verfolgte benommen, wie die Herren im Zimmer verschwanden.

Plötzlich kam ihr ein Verdacht: „Waren das gar keine echten Polizisten?“ Kurz entschlossen näherte sich die Seniorin dem Raum, schloss die Tür und drehte den Schlüssel um. Die Kerle drinnen klopften und riefen: „Hey, Alte! Mach die Tür auf!“

Marlene ließ sich nicht beirren, griff zum Telefon und wählte 110. Während sie den Vorfall schilderte, hörte sie, wie jemand durchs Fenster türmte. Doch Marlene konnte beide Männer genau beschreiben. Vergeblich versuchte sie nun, ihren Enkel per Handy zu erreichen, und hinterließ daher nur eine kurze Nachricht auf seiner Sprachbox. Eine Viertelstunde später saß Kommissarin Maria Müller der Rentnerin gegenüber. „Frau Kahl, woran erkannten Sie, dass etwas faul war?“ „Die Kerle wussten, dass Alexander mein Enkel ist. Dabei trägt er einen anderen Nachnamen als ich. Er hätte also auch ein Untermieter sein können. Und mir kamen zudem die Polizeiausweise spanisch vor.“ Die Beamtin nickte, verließ den Raum, weil ihr Handy klingelte. Nach dem Gespräch atmete sie auf: „Das waren meine Kollegen. Die Gauner sind bereits gefasst!“

Plötzlich stürmte Alexander ins Haus, sein Gesicht war vor Aufregung hochrot. „Es tut mir so leid, Oma!“ Er eilte in sein Zimmer, kam mit einem Umschlag zurück, der voller großer Geldscheine war. „Ein Kumpel und ich haben an der Börse spekuliert und großen Reibach gemacht. Ich ließ mir meinen Anteil von ihm in bar geben, versteckte ihn hinter Opas Modell-Eisenbahn, um die Pfändung zu umgehen.“ „Ihnen ist bewusst, dass wir das nachprüfen?“, warf die Polizistin ein. „Natürlich“, stimmte der Student zu. „Ich wollte damit doch nur meine Schulden zurückzahlen.“ „Aber woher wussten diese Männer von dem Geld?“, fragte Marlene. „In einer Kneipe habe ich mit dem Gewinn geprahlt und vom Versteck erzählt. Die beiden waren auch dort.“

„Da hat sich Ihre Großmutter eine kleine Aufmerksamkeit verdient“, meinte die Kommissarin augenzwinkernd. „Schließlich hat sie Ihr Geld mehr als mutig verteidigt.“

Sommer-Krimis

[7]

Abrechnung im Kaffeehaus

Auf die Tageseinnahmen hatte es Langfinger Kuno abgesehen. Nachdem der Wirt ihn auf frischer Tat ertappt hatte, endete der Gastronom tot auf dem Boden. Aber war der Einbrecher wirklich ein kaltblütiger Mörder? Hauptkommissarin Haller kamen Zweifel ...

Kommissar Udo Beck betrat im Morgengrauen mit seiner Schirmmütze und in dunkler Jacke das kleine Kaffeehaus. Gerade war er zum Tatort gerufen worden. Nun veranschaulichte er sich den Hergang des Verbrechens: Die Tür war aufgebrochen worden, der Dieb gelangte in den Raum, hatte die Kasse aufgebrochen. Dabei war er vom Wirt ertappt worden, der ihn am Schlafittchen gepackt hatte. Mit tödlichem Ausgang für den Gastronomen, denn der Kriminelle hatte mit einem Steinkrug auf dessen Kopf eingeschlagen.

„Tod durch Hirnblutung“, meinte der Gerichtsmediziner zu Beck. Der trat nun zu seiner Chefin, Hauptkommissarin Martina Haller. Die nahm gegenüber einer jungen Frau Platz.

Ina Bende war deren Name. Die 22-Jährige arbeitete im Kaffeehaus ihres Vaters und sollte es übernehmen. Nun saß die Kellnerin mit ausdruckslosen Augen auf einem der Stühle. Schon trat ein junger Mann mit rotblondem Haar zu ihr, legte seinen Arm um die Serviererin. „Rolf Denner, mein Verlobter“, stellte die ihn vor. „Wir wohnen über der Kneipe, Vater in der zweiten Etage. Am frühen Morgen haben wir ein Poltern gehört. Rolf hat sofort nachgesehen und Vater hier gefunden.“ „Er hatte den Gangster am Halstuch gepackt“, vermutete Rolf.

Das Beweisstück löste ein Mitarbeiter der Spurensicherung aus der Hand des Toten. Ein Teil des Tuches war jedoch abgerissen worden, damit schien der Verbrecher die Tatwaffe, den Steinkrug, abgewischt zu haben. Rolf fuhr fort: „Das gehört Kuno Bronnen. Den Kerl habe ich mit dem bunten Hippie-Fetzen mal gesehen.“

Udo Beck notierte sich sofort den Namen, während sich Martina in der Gaststube umsah. Es war noch zu früh, um zu öffnen, doch sie vermutete: „Die Geschäfte laufen schlecht?“ „Das ändert sich bald“, gab Rolf zurück, sah zu Ina. „Wir modernisieren. Ihr Vater wollte das nicht, wir schon.“ „Sie sind seine Erbin?“, fragte die Polizistin. Die 22-Jährige nickte. „Kann ich die Wohnung Ihres Vaters sehen?“, bat die Ermittlerin.

Ina brachte die Kommissarin in die zweite Etage. In einer Zimmerecke stand ein Schreibtisch mit Kassenbüchern, im Papierkorb zerrissene Kostenvoranschläge einer Brauerei. Es ging um die Modernisierung des Cafés, Auftraggeber war Rolf Denner.

Zurück im Präsidium besprachen Martina und ihr Kollege die Ergebnisse der Spurensicherung und schrieben den Verdächtigen zur Fahndung aus. Am Nachmittag schnappten Uniformierte den Gauner, brachten ihn aufs Revier. Hauptkommissarin Haller kannte den Mann, den die Familie des Opfers als Täter beschuldigte. „Ich war's nicht!“, beteuerte der. Martina hörte sich die Version des Verdächtigen an, der den Einbruch zugab. Doch den Mord stritt er ab: „Ich bin abgehauen, als jemand die Treppe herunterkam.“

Beck zeigte ihm ein Beweisstück vom Tatort: das bunte Halstuch. „Das ist meins“, bestätigte Kuno. „Ich hab es bei der Flucht verloren.“ Die Hauptkommissarin ließ den Mann in Untersuchungshaft bringen. „Glasklarer Fall“, fand Udo. Martina schüttelte den Kopf. „Ich traue ihm keinen Mord zu. Vor acht Jahren hatte ich mit ihm zu tun, wegen Diebstahls. Er war damals 15.“ Ihr Kollege schüttelte den Kopf. „Alle Indizien sprechen gegen ihn.“

Nach Feierabend besuchte die Kripo-Beamtin ihre Tochter Anna, die mit ihrem Mann und den Söhnen in Martinas Haus wohnte. Die Polizistin war ausgezogen, nachdem ihr Mann dort an einem Herzinfarkt verstorben war. Damals hatte sie sich in den Räumen nicht mehr wohlfühlt. Doch mit der jungen Familie kehrte die Fröhlichkeit zurück, Martina richtete sich in der Dachetage ein. Drei Dienstjahre noch, dann wollte sie hier ihren Ruhestand genießen.

„Morgen schicke ich dir die Jungs hoch, wenn es Frühstück gibt“, sagte Anna. „Mein Rufen hörst du ja nie.“ „Unterm Dach kriegt man nichts von dem mit, was im Erdgeschoss passiert“, gab Martina zu. Plötzlich stand sie auf, erklärte hastig: „Ich muss jetzt doch noch einmal weg!“ Es war nach 22 Uhr, als sie das Kaffeehaus erreichte. Die Gäste waren gegangen, Ina stellte die Stühle hoch. „Sie?“, fragte die Wirtin überrascht. Die Beamtin begann: „Ihr Vater konnte im zweiten Stock den Einbrecher nicht hören. Sie und Rolf schlafen über der Kneipe, wurden von dem Krach geweckt. Kuno floh. Ihr Lebensgefährte hat Ihren Vater heruntergelockt und dann erschlagen.“ Rolf kam heran. „Verschwinden Sie! Sie haben dafür keine Beweise.“ Doch seine Freundin flüsterte mit Tränen in den Augen: „Ja, er hat Vater getötet. Er sollte ihm die Kneipe übergeben. Aber Papa wollte nicht.“

Der überführte Mörder stürzte zur Tür. Doch da stand Kommissar Beck, den Martina auf dem Weg zum Kaffeehaus informiert hatte. „Bring ihn ins

Präsidium“, wies Martina Haller an und setzte sich zu Ina, die weinend auf einem Stuhl zusammengesunken war.

Sommer-Krimis

[8]

Tödliches Rezept

Sie sah aus, als ob sie vor Müdigkeit am Küchentisch eingeschlafen war. Wollte sich die junge Frau das Leben nehmen? Eine leere Injektionsspritze legte die Vermutung nahe. Doch der Gerichtsmediziner hatte so seine Zweifel ...

Missmutig starrte Kommissar Heinz Maurer in den Vogelkäfig. Was hatte dieser blöde Wellensittich gegen Polizisten? Das Tier hielt den Stift, den Maurer auf den Käfig gelegt hatte, im Schnabel. Maurer öffnete den Bauer, zog sein angeknabbertes Schreibzeug heraus. „Du weißt wohl nicht, wer dein Freund und Helfer ist“, knurrte er, ging dann zum Gerichtsmediziner.

Der stand neben der Leiche von Lisa Brennick. Der Kopf der Toten mit dem lockigen Haar lag auf ihren Unterarmen, als würde sie schlafen. Auf dem Boden eine Injektionsspritze und mehrere Briefe. So hatte eine Nachbarin die Leiche gefunden.

„Selbstmord“, vermutete der Kommissar, während der Arzt die Spritze aufhob und in eine sterile Tüte legte. Ebenso verfuhr er mit der Post. Währenddessen ging Kommissar Maurer zum ausgeschalteten Herd, auf dem ein Topf stand. Er zog Latex-Handschuhe über, hob dann den Deckel. „Was ist das für ekliges Zeug?“ Die schwarze Masse im Topf verströmte einen stechenden Geruch. „Ich nehme den Topf mit in die Kriminaltechnik“, meinte der Pathologe. „Dieser Gestank! Das sollte wohl ein besonderes Mittagessen werden.“

Der Arzt verließ den Tatort. Im Hausflur stieß er auf die Nachbarin und zwei Leichenträger, die eine Blechtrage durch das Treppenhaus zur Wohnung des Opfers bugsiierten. „Das musste ja so enden“, zischte die Frau kopfschüttelnd. Ihre Bemerkung ließ Maurer aufhorchen. „Warum denn?“, fragte er. „Die hat nur noch für ihre teuren Diätspritzen gelebt. Ein Hormon, mit dem sich schneller abnehmen lässt. Wahrscheinlich hat das sie umgebracht. Außerdem wollte sie ihren Mann verlassen“, wusste die Frau. „Dem Kerl blieb nur noch seine Arbeit und der Vogel. Er ist oft auf Geschäftsreisen, jetzt auch. Wenn er nicht heute aus Wien angerufen hätte, weil er sie nicht erreichen konnte, wäre

ich gar nicht zu ihr gegangen.“

„Haben Sie einen Schlüssel zu der Wohnung?“, erkundigte sich Maurer. „Nein. Ich bin hineingegangen, weil die Tür angelehnt war. Wahrscheinlich hatte Frau Brennick sie nicht richtig zugemacht, nachdem sie die Post hochgeholt hatte.“ Der Polizist bedankte sich, ging in die Wohnung des Opfers zurück.

Tatsächlich, der schnurlose Apparat gab keinen Laut von sich. Er ließ auch den zur Kriminaltechnik bringen. Zurück im Präsidium, kontaktierte Maurer die österreichischen Kollegen. Sie mussten den Ehemann des Opfers benachrichtigen, der dort beruflich unterwegs war.

Kaum hatte er aufgelegt, klingelte sein Telefon. „Ich hab Neuigkeiten zur Todesursache“, begann der Gerichtsmediziner. „Das Opfer starb an einer Kohlenmonoxid-Vergiftung. Sie muss jämmerlich erstickt sein. In ihrem Blut betrug der Gehalt von dem tödlichen Gas 78 Prozent.“ „Weder die Gasleitung noch der Herd waren defekt“, meinte Maurer. „Nun, das Mittagessen der Toten hatte es in sich“, antwortete der Arzt. „Sie hatte ein Kilo Erbsen auf dem Herd. Die brannten an, erzeugten dabei Kohlenmonoxid – in der kleinen Küche tödlich für jedes Lebewesen.“

Der Arzt erklärte noch, dass Kohlenmonoxid zwar schnell verflüchtigt. Es führe aber zum Tod, wenn es minutenlang eingeatmet wird. Das Blut transportiert keinen Sauerstoff mehr, man wird müde, erstickt. Der Anrufer weiter: „Außer Kohlenmonoxid habe ich im Blut Ihres Opfers Schlafmittel entdeckt. Die Frau muss sich das Zeug gespritzt haben, denn in der Kanüle war kein Diät-Hormon, sondern ein Schlafmittel. Wenn es wirklich Selbstmord war, wollte sie ganz sichergehen.“ „Also Mord?“, fragte Maurer. „Sieht so aus. Das ist jetzt Ihr Job“, verabschiedete sich der Arzt. Die Tür zu Maurers Büro wurde geöffnet. Seine Assistentin, Mara Thiel, hatte weitere Untersuchungsergebnisse parat: „In Brennicks Telefon waren leere Einweg-Zellen statt aufladbare Akkus. Der Ehemann hatte vom Handy aus angerufen, seine Nummer ist als eingehendes Gespräch registriert. Kurz darauf hatte er bei der Nachbarin mehr Glück.“ „Überprüfen, welches Netz er benutzte“, wies ihr Chef sie an.

Wenig später führte Mara Thiel den Mann des Opfers herein. Armin Brennick sank auf den Besucherstuhl. „Mein Beileid“, begann Maurer, fragte dann ungerührt: „Stimmt es, dass Ihre Frau Sie verlassen wollte?“ „Das Thema taucht in vielen Ehen auf“, erklärte der Witwer. „Wir haben immer wieder zusammengefunden.“

Wieder kam seine Assistentin herein, zeigte ihrem Chef schweigend einen Ausdruck der Telefon-Firma. „Brennick, Sie haben Ihre Frau ermordet“, polterte der Polizist. „Ich war gar nicht in der Stadt“, verteidigte sich der Witwer. „Doch, um das Diät-Präparat Ihrer Frau mit Schlafmitteln zu vertauschen“, legte der Ermittler los. „Als Ihre Frau schlief, haben Sie die Erbsen auf den Herd gestellt, damit es aussieht wie ein Haushaltsunfall“, rekonstruierte er die Vorgehensweise des Mörders. „Sie steckten leere Batterien ins Telefon, damit Sie den Anruf als Alibi haben, aber Ihre Frau vom Klingeln nicht aufschreckt. Sonst hätte sie sich retten können.“

Er hielt inne, flüsterte: „Und Sie haben den Wellensittich aus der Küche

geschafft. Der hätte die Gas-Attacke nie überlebt. Niemand sonst hätte Interesse daran, das Tier zu verschonen. Nachdem sich das Kohlenmonoxid verflüchtigt hatte, haben sie den Käfig zurückgebracht und den Herd ausgeschaltet. Eine tote Selbstmörderin kann das nicht.“ „Ich habe sie gehasst“, gab nun der Mörder zu. „Sie hat sich nur noch um ihre Figur gekümmert und mit anderen geflirtet, um mir zu zeigen, dass es aus ist. Ich würde es wieder tun.“

Sommer-Krimis

[9]**Gefährliches Gewässer**

Auf das einst so begehrte Ausflugsschiff wagten sich kaum noch Passagiere. Es hatte sich herumgesprochen, dass mal ein Tau die Bootsschraube blockiert hatte, mal das Ruder verbogen war. Alles einfach nur Zufall – oder sabotierte jemand die Fähre?

Reglos lag der See vor Kommissar Peter Grimm und seinem Kollegen Manfred Dilke. Über dem Wasser wurde der Frühnebel von den Strahlen der aufsteigenden Sonne durchbohrt. Der Moment der Ruhe war vorbei, als vor den beiden Beamten, die auf dem Bootsanlege-Steg standen, ein Taucher nach oben kam. „So früh schon dem Täter auf der Spur?“, begrüßte der junge Mann die Polizisten, nachdem er sich die Taucherbrille und das Mundstück abgestreift hatte. Es war Andreas Dorsch, der auf einer Insel im See ein Ausflugslokal eröffnet hatte. Nun stieg er, in einen Neoprenanzug gehüllt, aus dem kühlen Nass. „Und Sie?“, konterte Grimm. „Inspizieren Sie Ihre Fähre oder versuchen Sie, den Gaunern selbst auf die Schliche zu kommen?“ „Wenn die nicht bald gefunden werden, bin ich ruiniert“, gab der sportliche Gastwirt zurück.

Denn das Boot, das tagsüber Sommergäste auf die Insel beförderte, wurde seit Tagen sabotiert. „Vorgestern war das Ruder verbogen, gestern hatte sich ein Tau um die Bootsschraube gewickelt.“

Der Kommissar nickte. Irgendjemand wollte, dass das Ausflugsschiff nicht mehr ablegt. „Es war schwer, die Leute von dem Ausflugslokal zu überzeugen“, sagte Dorsch. „Die meisten Probleme machten die Umweltschützer. Ihr Wortführer, Theo Hart, wollte die Insel zum Brutplatz für Wasservögel machen.“ Grimm hatte hingegen die Konkurrenz in Verdacht, meinte zu Dilke: „Keine Fähre, das heißt keine Gäste bei Dorsch, sondern im Café am Ufer. Knöpfen wir uns den Inhaber vor!“

Der Betrieb lag in direkter Nähe zum Anlegeplatz. „Der Dorsch stört mich nicht“, brummte der Wirt. Grimm schätzte ihn auf gut 60 Jahre. „Gräbt er

Ihnen nicht das Wasser ab?“ „Keineswegs. Ich suche seit Jahren einen Nachfolger und würde an den Neuling auf der Insel verkaufen“, erklärte der Wirt. „Seine Freundin, Betty Peters, war damit einverstanden. Die hatte einen Riecher, was Geld bringt und was nicht. Aber er hat sich von ihr getrennt und nur noch die Insel im Kopf gehabt. Und sie ist sowieso keine, die in der Gaststube mit anpackt.“

Die Polizisten verabschiedeten sich. „Dieser gutmütige alte Mann tut keiner Fliege etwas zuleide“, lautete Dilkes Einschätzung. „Zum Tierschützer“, gab Grimm, zurück am Wagen, das nächste Ziel vor.

Den fanden sie in seinem Garten, wo er sich an der Hecke zu schaffen machte. „Für die Igel“, erklärte der Mittfünfziger. „Damit die ein Plätzchen zum Überwintern finden.“ Ob er wütend auf Dorsch sei, fragten die Ermittler. „Die Sache ist durch“, winkte der Mann ab. „Jetzt noch gegen das Café vorzugehen, kostet viel Geld und bringt nichts.“

Die Beamten verabschiedeten sich, fuhren zum Anlegeplatz zurück. „Ein Gastwirt vorm Ruhestand und ein entmutigter Tierfreund“, fasste Grimm ihre Ergebnisse zusammen. Dilke blickte aufs Wasser, beobachtete ein paar Haubentaucher. Plötzlich schlug er sich die flache Hand an die Stirn. „Was, wenn der Saboteur nicht übers Land, sondern aus dem Wasser kommt? Lass uns der Tauchschule einen Besuch abstatten.“

Janck, der Tauchlehrer, hievte gerade Sauerstoff-Flaschen auf einen Anhänger. In einem Liegestuhl registrierte Grimm eine aufgetakelte Blondine. „Wieso sollte ich an dem Kahn rumschrauben?“, blaffte Janck. Er war Ende 30, braun gebrannt, mit Dreitagebart und Alkoholfahne. „Wo die Leute einkehren, ist egal. Hauptsache, sie wollen tauchen lernen“, warf die junge Frau ein, die sich als Betty Peters vorstellte.

Grimm horchte auf und wollte wissen: „Können Sie sich denn vorstellen, wer hinter der Sabotage steckt?“ „Fragen Sie Dorsch. Der verdient sich mit seinem Projekt eine goldene Nase“, gab Betty schnippisch zurück.

Die Beamten fuhren ins Revier. „Ein zwingendes Motiv hat der Tauch-Profi nicht“, fand Dilke. „Aber die ehemalige Geliebte von Dorsch“, versetzte Grimm. Bei Einbruch der Nacht legten sich die Polizisten oberhalb des Fähranlegers auf die Lauer. Ein Schwan saß auf den Holzplanken, ergriff plötzlich flügel Schlagend die Flucht. Neben der Fähre stiegen Luftblasen auf.

„Guten Abend, die Herren. So spät noch fleißig?“ Die Frau aus dem Liegestuhl stand hinter ihnen. Grimm fiel nicht auf sie herein. Er hatte am Wasser etwas aufblitzen sehen, zog die Dienstwaffe und feuerte in Richtung Anleger. Gerade rechtzeitig, um Janck, der auf ihn zielte, die Harpune aus der Hand zu schießen.

Dilke schaltete sofort, drehte Betty den Arm auf den Rücken. „Ein feines Pärchen ist uns da ins Netz gegangen“, sagte Grimm, als er Janck die Handschellen anlegte. Der zischte: „Wie seid ihr auf uns gekommen?“ „Durch Ihre Freundin, die Ex von Dorsch“, so Grimm. „Sie konnte ihm nicht verzeihen, dass er erst mit ihr Schluss gemacht und dann so viel Erfolg mit seinem Lokal hatte.“

Sommer-Krimis

[10]

Endstation Tiefgarage

Eine junge Frau wurde tot in ihrem Auto gefunden. Für die Polizei zunächst ein klarer Fall: Die Mittzwanzigerin hatte mit Drogen experimentiert. Doch dann ließen die Überwachungskameras des Parkhauses andere Schlüsse zu ...

„Schönes Kind, warum hast du dir das angetan?“ Der Gerichtsmediziner schüttelte den Kopf, nachdem er an der Leiche einer jungen Frau eine Einstichstelle in ihrer Armbeuge bemerkt hatte. Die Tote war am Morgen in der Tiefgarage hinterm Steuer ihres Autos gefunden worden. Eine Verkäuferin, deren Dienst bald begann, hatte erst gedacht, die regungslose Frau würde schlafen. Doch das hätte sie nicht mit offenen Augen getan...

Nun durchschritten Kommissar Tom Leitner und seine Assistentin, Bettina Grahl, eilig die Absperrung zu dem Parkdeck. „Was ist mit der Frau passiert?“, fragte Leitner zur Begrüßung. „Sieht aus, als hätte sie sich den goldenen Schuss gesetzt“, antwortete der Gerichtsmediziner schulterzuckend.

Er winkte die Bestatter heran, die nun die zierliche Mittzwanzigerin von dem Sitz ihres Autos hochhoben und in einen Zinksarg legten. „Jedenfalls weist sie auf den ersten Blick keine weitere Verletzung auf“, fuhr der Arzt fort. „Todeszeitpunkt war gestern gegen 19 Uhr.“ „Sie heißt übrigens Anke Wellner, wurde 25 Jahre alt und hat bei einer Versicherung gearbeitet“, ergänzte Bettina Grahl. Sie zeigte den Männern den Betriebsausweis der Toten. Ihre Kollegen von der Spurensicherung hatten ihn in der Handtasche der Toten gefunden.

„Ihre Angehörigen werden bereits benachrichtigt.“ „Dann statten wir der Versicherung einen Besuch ab“, beschloss Leitner. Der dortige Abteilungsleiter wirkte auf die Ermittler sehr angespannt. „Ist Ihnen aufgefallen, dass Frau Wellner etwas mit Drogen zu tun hatte?“, wollte der Kommissar wissen. „Nein. Das kann ich mir nicht vorstellen. Sie war sehr zuverlässig. Frau Wellner hatte nur häufig Heimweh, denn sie hatte keine feste Bindung“, erläuterte der Angesprochene. „Sie war aber bei allen sehr beliebt.“

„Bei Ihnen besonders?“, hakte der Kommissar provozierend nach. „Hören Sie,

ich bin ein verheirateter Mann“, ereiferte sich der Abteilungsleiter mit hochrotem Kopf. „Und jetzt wenden Sie sich bitte an Frau Eigner, die Kollegin von Frau Wellner.“

Bettina untersuchte bereits den Schreibtisch der Toten, erkundigte sich währenddessen beiläufig: „Hatte Frau Wellner einen Freund?“ „Bis vor Kurzem nicht“, erwiderte Ina Eigner. „Aber vor zwei Wochen hat sie wohl doch ihren Traummann kennengelernt. Und der wollte auch gleich ihr Problem lösen.“ „Was meinen Sie?“, knurrte der Kommissar, als Bettina das Foto eines jungen Mannes und die Visitenkarte einer Zahnarzt-Praxis aus dem Schubfach zog. „Anke war schön, hatte aber schiefe Zähne“, erklärte die Kollegin. „Ihr Freund versprach ihr Geld für eine Gebiss-Korrektur.“

Auf dem Weg zu seinem Auto meinte der Kommissar: „Wir sollten dem jungen Mann auf den Zahn fühlen.“ Den fanden sie an seinem Arbeitsplatz, einer Werbe-Agentur. Als er von Ankes Tod erfuhr, wurde er kreidebleich, stammelte: „Darum geht sie nicht mehr an ihr Handy ...“ Er bestätigte, dass Anke bei einem Kieferorthopäden in Behandlung war. „Gestern sollte ein Termin sein.“ Die Beamten bedankten sich und fuhren zurück ins Polizeirevier. „Mal sehen, ob uns die Überwachungskameras der Tiefgarage weiterhelfen“, sagte Bettina. Die Ermittler protokollierten: „Wellner parkte ihren Wagen um 16.30 Uhr auf dem Deck, ging ins Freie.“ Danach stundenlang nichts. Doch dann: Nach Mitternacht kam ein schwarzes Auto neben der Fahrertür der 25-Jährigen zum Stehen. Wer war der dunkel gekleidete Mann? „Aber das Nummernschild ist überklebt!“, rief Kommissar Leitner und starrte weiter auf den Monitor.

Dort sah er, wie ein dunkel gekleideter Mann ausstieg. Der öffnete seine Beifahrertür, schloss den Wagen des Opfers auf. Schnell hievte er Anke Wellner von seinem Beifahrersitz dort hinein. „Wir suchen also einen Kerl in dunkler Kluft und mit schwarzem Wagen“, meinte Bettina Grahl. „Zuerst knöpfen wir uns aber den Zahnarzt vor“, widersprach Leitner.

In dessen Praxis begann er: „Kennen Sie eine Anke Wellner?“ „Nie gehört“, reagierte der Mann. „Aber wie kommt Ihre Karte ins Büro der Frau?“, hakte Bettina nach. „Fragen Sie die doch selbst.“ „Frau Wellner ist tot“, gab der Kommissar zurück.

In dem Moment klingelte sein Handy, er entschuldigte sich, fragte im nächsten Moment den Arzt nach einem Narkose-Präparat. „Das fand unser Gerichtsmediziner im Blut der Toten. Von dem Betäubungsmittel wurde ihr gestern Nachmittag eine zu hohe Dosis gespritzt.“ Bettina setzte nach: „Von Ihnen. Dann haben Sie Frau Wellner in Ihrem Wagen in die Tiefgarage gebracht, damit Ihre Patientin später wie eine Drogentote aussieht.“ Der Zahnarzt, in die Enge getrieben, gestand: „Es war ein Unfall! Sie hatte Angst, verlangte eine Narkose. Dabei klappte sie zusammen.“ „Sie hätten Hilfe holen können“, warf der Kommissar ihm vor. „Gehen wir. Sie sind verhaftet.“

Sommer-Krimis

[11]

Liebes-Drama am Pool

Ihre Abende genossen Rita und Gerald Horcher am liebsten im eigenen Schwimmbad. Doch seit Tagen gab's dicke Luft zwischen ihnen – mit tragischem Ausgang. Wollte sie ihrer unglücklichen Ehe ein Ende setzen oder hatte noch jemand die Finger im Spiel?

Gegen 19 Uhr schwimmen zu gehen, hatte sich Rita zur Angewohnheit gemacht. Egal, ob ihr Mann zu der Zeit da war oder nicht. Seit Tagen herrschte zwischen den beiden Eiszeit. Trotzdem hatte Gerald, sobald er nach Hause gekommen war, seinen Aktenkoffer aufs Sofa geworfen und war zum Pool im Souterrain gegangen. Er wusste, dass er Rita dort finden würde, hoffte auf Versöhnung in der entspannten Atmosphäre.

Aber sie ließ ihn immer wieder abblitzen“, gab Sylvia Fernau zu Protokoll. Sie verbarg ihr Gesicht in einem Taschentuch, schluchzte. Denn mit Rita hatte sie ihre Zwillingschwester verloren, mit Gerald Horcher ihren Schwager. Für ihn wurde der Abend am Pool zur tödlichen Falle. Sylvia hatte ihn in der Nacht erschossen am Beckenrand aufgefunden. Und kurz darauf ihre Schwester, ebenfalls tot. Die Tatwaffe noch in ihrer Hand, lag Rita im Auto...

Kriminalobermeister Heribert Wecker und Hauptkommissarin Helga Steffens warteten kurz, dann forderten die Ermittler die Hinterbliebene auf: „Erzählen Sie uns, wie Sie das Paar gefunden haben.“

„Ich kam um 23 Uhr mit einem Taxi aus dem Kino nach Hause“, antwortete die 34-Jährige. „Seit fünf Wochen lebe ich bei meiner Schwester. Sie hatte eine Fehlgeburt, war im dritten Monat gewesen. Mein Schwager bat mich, ihr Gesellschaft zu leisten, damit sie den Schicksalsschlag verkraften konnte.“

Wieder stockte die hübsche Frau mit den langen, kastanienbraunen Haaren. Trotz des schlichten Outfits sah Helga Steffens, was einem Mann an Sylvia gefallen könnte: Sie war schlank, dennoch vollbusig, hatte dunkle Augen und seidiges Haar. Ob sich zwischen ihr und ihrem Schwager eine Affäre angebahnt hatte? Die dann in einem Liebes-Drama gipfelte? Warum diese attraktive Dame hier versauerte, wusste die Polizistin nicht zu sagen. Sylvia führte offenbar ein

sehr eintöniges Leben, von gelegentlichen Kino-Besuchen abgesehen.

„Ich benutze den Seiteneingang zum Gästezimmer“, fuhr die Hinterbliebene fort. „Als ich in die Küche ging, um mir einen Tee zu machen, sah ich Licht im Souterrain. Ich ging hinunter, entdeckte Gerald. Blutüberströmt lag er auf den Fliesen...“ Sylvia Fernau schilderte, wie sie dann ihre Schwester suchte, zugleich mit ihrem Handy die Polizei rief. „Ich hatte Angst, dass auch Rita etwas zugestoßen sein könnte. Bis ich in der Garage den Motor ihres Wagens hörte. Dort fand ich sie dann, die Pistole fest in ihrer Hand.“

Die Hauptkommissarin nickte. Es sah nach einer typischen Beziehungstat aus: Rita hatte ihrem Mann in den Rücken geschossen, anschließend mit Auto-Abgasen Selbstmord begangen. Denn ein Gartenschlauch war vom Auspuff ins Auto geleitet worden. Wie im Film. Doch gerade das machte die Kommissarin stutzig. Hatte womöglich jemand Drittes das Drehbuch für diese Todesfälle geschrieben?

Sie entließ Sylvia Fernau, meinte zu Wecker: „Das ist mir alles viel zu glatt. Dieser Sylvia traue ich nicht.“ Der zuckte nur die Schultern. „Nun ja, die Ärmste hat gerade ihre Schwester und den Schwager verloren.“ Darauf seine Kollegin: „Warten wir den Obduktionsbericht ab.“ Bis der eintraf, prüfte sie das Alibi der Zwillingsschwester. „Es stimmt: Der Film, den sie gesehen hatte, war um 22.30 Uhr zu Ende. Dann rief sie ein Taxi. Der Fahrer bestätigte das.“ Wenig später erhielten sie und Wecker den Bericht des Gerichtsmediziners. Die Beamten beschlossen, Frau Fernau einen Besuch abzustatten. Die empfing die beiden Polizisten mit gepackten Koffern. „Sie verreisen so kurz nach dem Tod Ihrer Zwillingsschwester? Können Sie denn schon über das Vermögen des Ehepaares verfügen?“, fragte die Ermittlerin ohne Umschweife. „Es liegt mir fern, das Erbe zu verprassen“, begehrte Sylvia Fernau auf. „Ich brauche Ruhe. Oder haben Trauernde etwa Stubenarrest?“ „Davon kann keine Rede sein. Nein, Sie sind verhaftet wegen des dringenden Tatverdachts, Ihre Schwester und Gerald Horcher ermordet zu haben“, ließ die Polizistin ihre Bombe platzen.

„Ihr Plan war fast perfekt“, erklärte sie, zählte dann die Ungereimtheiten auf: „Aber auf der Nase der Toten gab es Druckstellen von einer Brille. Die trug nur Ihre Schwester, Sie benutzen Kontaktlinsen. Oder hatten Sie vor, im Flieger Ihre Linsen gegen eine Brille zu tauschen, Frau Rita Horcher?“ Dann setzte die Beamtin nach: „Denn das ist Ihr Name. Sie haben Ihre Schwester betäubt, dann Ihren Mann ermordet. Spuren des Schlafmittels fanden wir in Sylvias Blut. Die steckten Sie in Ihre Kleider, vergifteten sie im Auto. Jeder sollte glauben, Rita hätte aus Reue Selbstmord begangen. Doch die Tote trug Billig- Unterwäsche. Das ist wohl nicht der Stil einer Millionärin, wie Sie es sind.“

„Ich wollte meinem herrischen Mann entkommen“, flüsterte Rita. „Er hatte nur noch Augen für Sylvia.“ „Gehen wir. Gepackt haben Sie ja schon“, schloss Hauptkommissarin Steffens diesen Doppelmord ab.

Sommer-Krimis

[12]

Doppelt ausgetrickst

Neue Besen kehren gut – traf das auch auf Gregor Hebbel zu? Der hatte die Firma seines Onkels geerbt und wollte die altgedienten Angestellten loswerden. Als er den langjährigen Buchhalter feuerte, erlebte er jedoch eine böse Überraschung ...

Drei Jahre war es her, dass Gregor Hebbel das Unternehmen seines Onkels übernommen hatte. Selbst nicht mehr der Jüngste, wollte er den Konzern rasch umgestalten. Er fand, die altgedienten Mitarbeiter hinderten ihn daran. Da sich der Senior zurückgezogen hatte, brauchte sein Nachfolger keine Rücksicht mehr auf sie zu nehmen. Deshalb bestellte er den 62-jährigen Buchhalter Walter Schröder in sein Büro.

„Setzen Sie sich. Ist zu Hause alles okay?“, begann der Chef. „Ja, meiner Frau geht es gut“, antwortete Schröder. „Soweit man das in unserem Alter sagen kann.“ „Ja, damit wären wir beim Thema.“ Der Boss stand auf, wechselte vom Plauder- in einen harten Ton: „Sie sind zu alt für diesen Job. Wir brauchen dynamische Leute mit neuen Ideen.“ „Aber ich habe doch noch viele Ideen“, wandte Schröder ein. Darauf Hebbel: „Die haben für meinen Onkel ausgereicht. Aber Sie sperren sich gegen Neues. Aus dem Grund muss ich Sie entlassen.“ Der Buchhalter stützte verzweifelt seinen Kopf in die Hand, hörte dem Vorgesetzten wie durch Watte: „Es gilt die übliche Frist von drei Monaten.“

Einige Tage später betrat Schröder um Mitternacht die Eckkneipe in der Nähe des Firmengeländes. Er gesellte sich zu einem Burschen in Pförtneruniform und meinte verdutzt: „Nanu, Harry! Ich dachte, du hättest heute Nachtdienst ...“ Der Angesprochene lächelte. „Ich mach nur mal schnell eine Pause.“ „Recht hast du!“ Der Angetrunkene bestellte zwei Bier, legte dem Pförtner für einen Trinkspruch seinen Arm um die Schultern, löste dabei unbemerkt dessen Schlüsselbund vom Gürtel. „Das reicht für heute!“, lallte Schröder plötzlich. „Falls du wieder einen ausgeben willst: Ich bin oft hier“, grinste Harry. „Ich weiß“, murmelte sein neuer Freund und stapfte zum Ausgang.

Draußen war Schröder plötzlich nüchtern, huschte zum Eingang des Büros,

verschwand im Inneren. Minuten später war er erneut auf dem Weg in die Kneipe, lief dem Pförtner in die Arme. „Na, zurück zum Dienst?“ „Ja, noch bis 6 Uhr“, antwortete der andere schulterzuckend. Plötzlich bückte sich Schröder, tat so, als ob er etwas aufheben würde. „Die gehören doch dir“, sagte er, reichte dem anderen den Schlüssel. Der murmelte: „Der Karabiner-Haken muss sich gelöst haben.“

Am nächsten Morgen war Schröder der erste im Büro. Im Zimmer seines Chefs sah er Licht. Er klopfte an. Überrascht blickte Hebbel auf. „Was gibt's?“ „Sie denken doch daran, mir meinen Lebensabend durch eine Prämie zu erleichtern?“ „Waren Sie eigentlich schon mal bei einem Psychiater?“, entgegnete der Firmenchef arrogant. „Nein, und auch nicht bei der Polizei. Obwohl diese Firma unter Ihrer Regie schmutziges Geld wäscht.“

„Wie kommen Sie denn darauf?“ „Mit einem vom mir erstellten Programm lässt sich die Verflechtung mit kriminellen Nebeneinkünften darstellen“, gab Schröder zurück. Hebbel sprang auf. „Soll das eine Erpressung werden?“ „Nur eine Prämie für lebenslange Dienste“, antwortete der Buchhalter. „Wenn ich den richtigen Leuten einen Tipp gebe, fischt man Ihre Leiche aus dem Fluss“, brüllte Hebbel. Die Stimme des Älteren blieb ruhig. „Sie müssen wissen, dass im Computer-System eine neue Funktion vorhanden ist. Aussagekräftige Daten werden dem Dezernat für Wirtschaftskriminalität eingespielt, sobald ich mich nicht alle zwei Tage kodiert im Programm anmelde.“

Das Gesicht seines Chefs verzerrte sich vor Wut. „Wie ist Ihnen das gelungen?“, fragte der Firmeninhaber heiser. „Im Schreibtisch bewahren Sie eine Liste mit Code-Nummern und Berechtigungsschlüsseln auf. Das System zu knacken und einen Virus einzuschleusen, war ein Kinderspiel.“ Hebbel fauchte: „Was wäre, wenn Sie eines natürlichen Todes sterben?“ „Ich habe verfügt, dass mein Tod von Ärzten meines Vertrauens festgestellt werden muss. Dann erhalten Sie binnen 48 Stunden Anweisung, wie der Pfad zur Polizei vernichtet wird.“

„Und wie hoch soll Ihre“ – Hebbel hielt kurz inne, „Prämie sein?“ Schröder ging zur Tür, drehte sich um. „8 000 Euro monatlich!“ Das Gesicht seines Gegners verzerrte sich vor Wut, aber er nickte.

Als Walter Schröder eine Stunde später nach Hause kam, fiel ihm Magdalena um den Hals. „War's schlimm?“ Ihr Mann lachte: „Hebbel ist sofort auf den Bluff hereingefallen.“ „Und wenn sie dahinterkommen, dass es keinen Virus gibt?“ „Hebbel wird das Risiko nicht eingehen“, entgegnete ihr Mann. Magdalena schüttelte den Kopf. „Nun bist du nicht besser als er mit seinen krummen Geschäften.“

Schröder atmete tief durch. „Ja, ich nehme das Geld nicht, sondern gebe ihm die Chance, sich zu stellen. Tut er das nicht, gehe ich zur Polizei.“ Dann griff der alte Buchhalter zum Telefon und wählte die Nummer seines Chefs ...

Sommer-Krimis

[13]

Fataler Treppensturz

Seine Frau war für Toni Bauer seit Jahren ein Klotz am Bein. Aber der machtbesessene Politiker brauchte sie. Nun lag die 54-Jährige mit gebrochenem Genick auf der Treppe. War das nur ein tragischer Unfall, oder hatte jemand mit Gewalt nachgeholfen?

Mitleidslos schaute Toni Bauer auf die Tote zu seinen Füßen. Ein Bündel Mensch, das einmal Rose, seine Frau, gewesen war. Sie lag am Fuß der Treppe, regte sich nicht mehr. Doch der Politiker empfand nichts bei ihrem Anblick. Denn ihre Gegenwart hatte ihn stets daran erinnert, dass er alles, was er erreicht hatte, dem Wohlstand seiner Frau verdankte. Ihr Geld hatte ihm jene Türen geöffnet, die für seine Karriere als Politiker entscheidend waren. Und das hatte sie ihn spüren lassen. Inzwischen konnte er seinen Weg alleine gehen. Wobei „allein“ nur dem beruflichen Aufstieg galt. Denn den Mittvierziger umschwärmten viele Frauen. Neben Rose gab es andere, und deshalb ständigen Streit mit ihr. Einer jungen Dame war der Machtmensch seit einem halben Jahr treu: der schönen Julia. Die Schwarzhaarige bot alles, was er an Rose vermisste: Charme, einen geheimnisvollen Blick, prickelnden Sex. Doch sie hatte keinen reichen Vater beerbt.

Es war Anna Sebert, die alte Zugehfrau, die als Erste die Tote fand. Der Herr des Hauses war nirgends zu finden, an seinem Handy erreichte sie nur die Mailbox. Schluchzend informierte Sebert ihn, rief dann zitternd die Polizei an. „Die gnädige Frau liegt am Fuß der Treppe. Wenn Sie mir folgen möchten?“

Die Augen der alten Dienerin standen voll ungeweinter Tränen, als Polizeihauptmeister Bert Wengler und seine Assistentin, Melanie Lammer, die Villa des Politikers betraten. Der traf fast zeitgleich mit ihnen ein. Die Beamten kannten das Gesicht des Mannes von Wahlplakaten. Trotz seiner 42 Jahre sah er immer noch wie ein Student aus. Sofort eilte er zu seiner verstorbenen Frau, kniete bestürzt vor ihr nieder.

„Untersucht die Polizei neuerdings Unfälle?“, fragte er dann unvermittelt mit bissigem Unterton in der Stimme. „Es tut mir leid, das ist reine Routine“,

antwortete der Uniformierte und hielt dem Blick des Politikers stand. Dann beugte sich auch Wengler zu der Leiche hinunter. Die mit schwerem Teppich belegte Treppe führte in die Räume des oberen Stockwerks. Am Fuße dieser Treppe lag die Tote. Auf den ersten Blick erkannte der Beamte, dass ihr Genick gebrochen war. Denn ihr Kopf lag in einem extremen Winkel zum Oberkörper auf einer der untersten Stufen. Offensichtlich war Frau Bauer um einiges älter gewesen als ihr Gatte. Seiner Assistentin fiel auf: „Die Dame trug ein künstliches Haarteil.“ „Rose kaschierte stets die nicht mehr vorhandene Fülle auf ihrem Kopf“, bemerkte der Witwer, setzte nach einem Räuspern hinzu: „Lassen Sie mich bitte allein. Dass Sie meine Frau angafften und solche Kommentare fallen lassen, ist ihrer nicht würdig.“

Doch Melanie Lammer raunte ihrem Chef zu: „Das Haarteil überstand den Sturz unbeschadet, sitzt perfekt.“ Der nickte, registrierte die Beine der Toten. Weder dort noch auf ihren nackten Armen waren Hautabschürfungen oder Prellungen zu erkennen. Deshalb sagte er zu ihrem Witwer: „So belastend das für Sie auch sein mag, die Todesursache bei diesem Unglücksfall muss geklärt werden.“ Dann gab er seiner Assistentin die Anweisung, die Spurensicherung zu rufen, und wandte sich an den Politiker: „Was genau ist geschehen?“

Der Angesprochene knurrte: „Wir wollten zu einer Abendveranstaltung. Rose bekam einen ihrer Migräne-Anfälle. Sie bat mich, alleine zu gehen. Bei der Veranstaltung hatte ich getrunken, konnte nicht mehr fahren. Meinen Chauffeur wollte ich nicht wecken, deshalb habe ich im Hotel übernachtet. Die Putzfrau informierte mich dann über den Unfall.“ Das Alibi des Witwers war absolut wasserdicht. Nun war alles Jungenhafte aus dem Gesicht des Politikers verschwunden. Er wirkte müde, als wenig später weitere Beamte seine Frau von allen Seiten fotografierten und ihr Körper zur Gerichtsmedizin gebracht wurde. Während der Witwer versuchte, endlich zur Ruhe zu kommen, überprüften die Ermittler dessen Alibi. „Absolut wasserdicht“, brummte der Polizeihauptmeister. Doch ein Anruf aus der Gerichtsmedizin ließ die Beamten nicht ins Revier zurückfahren, sondern zur Villa des Politikers. „Ist Rose für die Bestattung freigegeben?“, begrüßte der die Polizisten. „Sicher“, bestätigte Wengler. „Aber Sie werden nicht dabei sein.“ Er gab seiner Kollegin ein Zeichen. Die begann: „Das Haarteil Ihrer Frau saß fest. Beim Sturz hätte es verrutscht sein müssen. Zudem sind auf ihrer Haut weder Abschürfungen noch Teppichfusseln. Aber im Nacken befindet sich ein Bluterguss. Demnach hätte sie rückwärts hinabgestürzt sein müssen, lag aber bäuchlings auf der Treppe. Das heißt, ihr wurde zuvor das Genick gebrochen.“

Der Mittvierziger sank in sich zusammen, als Wengler weitersprach: „Ich verhafte Sie wegen des dringenden Verdachts, diesen Mord begangen zu haben. Auf Handschellen können wir wohl verzichten?“ Dann geleitete er mit seiner Assistentin den wie erstarrt wirkenden Täter zum Streifenwagen.

Sommer-Krimis

[14]

Mauer des Schweigens

Von außen deutete nichts auf einen Überfall in der Bankfiliale hin. Bald war klar: Nicht nur das ganze Bargeld war weg. Auch von dem zuverlässigen Kassierer gab es keine Spur. Der bewaffnete Räuber war mit ihm geflüchtet, wollte ihn aus dem Weg schaffen ...

Fassungslos blickte der Filialleiter mit Kommissar Walter Paschke auf die Bilder der Überwachungskamera: Der Täter, von oben bis unten in Schwarz gehüllt, tauchte kurz vor Kassenschluss hinter einer gläsernen Trennwand, die den Bereich zur Kundenberatung abschirmte, auf. Seine dunklen Handschuhe und die Sturmhaube mit den schmalen Seh-Schlitzen ließen keine Rückschlüsse auf seine Identität zu. Der schwächliche Kerl bedrohte den Kassier, danach rissen die Bilder ab. Denn der Räuber hatte auf das Objektiv gezielt.

„Als ich durch den Personaleingang hereinkam, blieb mir vor Schreck fast die Luft weg“, gestand der Filialleiter. „Alles ist verwüstet, 55 000 Euro in Banknoten sind weg.“ Er war mit Kabelbindern gefesselt worden. „Wo sind Ihre Mitarbeiter?“, fragte der Ermittler. „Frau Weiß hat Urlaub, Herr Franck ist nicht zum Dienst erschienen“, fasste der Direktor zusammen. „Das passt nicht zu ihm, er ist sehr korrekt.“ Der Kommissar fragte nach: „Carsten Franck?“ Überrascht nickte der andere, während sich für Paschke eine Vermissten-Meldung wie ein Puzzle-Stück ins Szenario des Bankraubs fügte. Denn eine Frau hatte heute früh bei der Polizei angerufen, weil ihr Mann seit gestern verschwunden war. Dessen Name: Carsten Franck.

Nun sah sich der Ermittler um, wobei sein Blick auf einen weißen Plastikstreifen am Boden fiel. „Ein Kabelbinder. So etwas wird auch benutzt, um jemanden zu fesseln. Mir scheint, Ihr Kassier wurde beiseitegeschafft.“

Wenig später durchkämmten Uniformierte das Gelände, ein Hund sollte die Spur des Täters und des entführten Opfers aufnehmen. Der Vierbeiner hielt auf

ein verlassenes Firmengelände zu, schlug vor einem alten Bürohaus an. Paschke wies die Kollegen an: „Wir nehmen uns jedes Stockwerk vor.“

In einem der staubigen Gänge gab es Fußspuren, leises Wimmern kam aus einem Winkel am Ende des Flures. Mit vorgehaltener Pistole gingen die Polizisten auf ein dunkles Bündel zu. Paschke beugte sich nieder, half dem Mann auf und befreite ihn von seinem Knebel.

„Carsten Franck?“ Der nickte, schaute sich benommen um. Behutsam schnitt ihm der Kommissar die Kabelbinder von Hand- und Fußgelenken. Den zerknitterten Anzug des Bankangestellten umgab ein schwacher Geruch. „Chloroform“, schoss es dem Beamten durch den Kopf. Carsten Franck erzählte mit trockenem Mund, woran er sich erinnerte: „Ich dachte, es waren alle Kunden gegangen, wollte abschließen. Aber einer musste sich im Beratungsraum versteckt haben. Er war verummt, hielt mir seine Pistole vor die Nase, zerschoss die Kamera. Er zwang mich, abzuschließen, ihm alles Bargeld zu geben und zum Hinterausgang zu führen. Dort drückte er mir ein nasses Tuch ins Gesicht. Danach weiß ich nichts mehr.“ Das Reden fiel ihm schwer. Paschke ließ einen Krankenwagen rufen, nickte dem Mann zu: „Lassen Sie sich erst mal auf die Beine bringen.“

Als die Sanitäter mit dem Bank-Angestellten abgerückt waren und die Spurensicherung eintraf, machte sich der Kommissar erneut auf Besichtigungstour. Eine schmale Wand verkürzte den Flur im dritten Stock. „Eine Ziegelmauer in einem Betonbau?“, wunderte sich der Polizist und rief seinen Assistenten: „Strelitz! Kommen Sie mal hierher. Und bringen Sie einen Hammer mit.“

Zwei Stunden später öffneten die Ermittler die Tür zum Krankenhauszimmer. Am Bett von Carsten Franck saß dessen Frau. „Das Spiel ist aus“, wandte sich Paschke an die schlanke Frau. „Ich muss Sie bitten mitzukommen.“ Strelitz bezog neben Francks Bett Position, während sein Chef anhub: „Fein haben Sie sich das ausgedacht, einen Überfall vorzutäuschen.“ Die Eheleute sahen erst sich, dann ihn mit gespielter Überraschung an. „Das Geld haben wir schon“, führte nun Strelitz aus. „Es war in der alten Fabrik eingemauert.“ Die Frau schüttelte übertrieben den Kopf, starrte auf ihren Mann. Mit harter Stimme führte Paschke aus: „Die Aufnahmen der Kamera zeigen nur den Schalterraum – davon wussten die Täter, und von der Krankmeldung der anderen Angestellten. Sie, Frau Franck, haben die Filiale mit Ihrem Mann durch den Personaleingang betreten. Dann haben Sie sich bis zu Ihrem großen Auftritt als Bankräuber versteckt.“ Die rief: „Von dort hätte jeder x-beliebige Täter kommen können!“ „In diesem Fall eine Täterin“, erwiderte Strelitz. „Wir haben bei den erbeuteten Banknoten die Sturmhaube gefunden. Mit der DNA einer Frau.“

Paschke hielt ein Tütchen hoch, darin ein Wattestäbchen. „Ich muss Sie um einen Abgleich bitten.“ „Lassen Sie meine Frau“, brach nun der Bank-Angestellte die Mauer des Schweigens. „Es war meine Idee. Die Filiale sollte geschlossen werden, mir drohte die Arbeitslosigkeit. Mit meinen 56 Jahren hätte ich nirgends einen neuen Job bekommen. Und davor hatten meine Frau und ich höllische Angst.“

Sommer-Krimis

[15]

Reine Notwehr

Annkathrin war bei ihren Großeltern zu Besuch, wollte sich mit etwas Sport fit halten. Was sie nicht ahnte: Beim Lauf durch den nebligen Wald wurde sie heimlich beobachtet. Es folgte eine fatale Begegnung, die in einem grausamen Überfall endete ...

Die Feier bei ihren Großeltern war für Annkathrin eine willkommene Abwechslung. Daher war sie zwei Tage vorher angereist, ließ die Erinnerungen aufleben, wie sie als Schülerin die Ferien bei Oma und Opa verbracht hatte. Die fast 80-Jährigen bewohnten am Waldrand ein kleines Haus. Gerade hatte die Enkelin mit ihnen Tee getrunken. Nun wollte sie, bevor es dunkel wurde, im Wald joggen. „Dann vertrage ich Omas gutes Essen besser“, scherzte die 23-Jährige, ging in ihr Zimmer und streifte sich ihre schwarze Thermo-Kleidung über, die nur an den Armen blau abgesetzt war.

„Dass ihr jungen Leute immer Schwarz tragen müsst“, bemerkte ihr Großvater kopfschüttelnd. „Als ob ihr auf eure eigene Beerdigung geht.“ Und seine Frau meinte: „Ich würde dir unseren Rex mitgeben, aber der bewegt sich so gemächlich wie wir.“

Gemeint war der treue Schäferhund, der mit dem betagten Paar alt geworden war. „Vielleicht triffst du meinen alten Kumpel, Rolf Wegmann“, rief ihr der Senior nach. „Als Jäger ist er oft um diese Zeit unterwegs. Aber lauf ihm nicht vor die Flinte!“

Mit gleichmäßigen Schritten begann die Sportlerin ihr Training. Sie kannte die Straße, die dichten Baumreihen links und rechts, und bog in einen Waldweg ein. Aus ihrer Hosentasche nestelte sie ihren MP3-Player, steckte sich Kopfhörer in die Ohren.

Derart abgelenkt bemerkte sie den Mann nicht, der sie, verborgen hinter einem Stamm, lüstern beobachtete. Der Kerl spürte, wie eine heiße Welle seinen Körper durchflutete. Da war es wieder, dieses Fieber, das ihm bereits zuvor zum Verhängnis geworden war und ihm eine Gefängnisstrafe eingebrockt hatte. Bei seiner Entlassung hatte er beteuert, dass er es bereute, eine Frau überfallen zu

haben. Er hatte geschworen, sich im Griff zu haben. Aber nun wollte er sich nicht beherrschen. Schon gar nicht hier, wo kein Mensch zu sehen war, und ihm dieses Mädchen geradezu in die Arme lief. Sicher war sie vom Joggen erschöpft und würde ihm keine Gegenwehr leisten.

Seit er den Knast verlassen hatte, streifte er oft ziellos durch die Gegend. Er war als Arbeit suchend gemeldet, doch außer einem Aushilfsjob gab es für ihn bisher nichts zu tun. Jetzt glitt seine Hand in die Manteltasche, er holte ein Springmesser heraus.

Ein gewaltiger Schreck durchzuckte Annkathrins Körper, als sich von hinten eine Hand mit hartem Griff auf ihre Schulter legte. Sie schrie mit einer Stimme, so schrill, wie sie die noch nie von sich selbst gehört hatte. Schon verlor die 23-Jährige den Halt unter den Füßen, denn der stämmige Angreifer warf sich mit seinem ganzen Gewicht auf sie. Die Läuferin sah nun das Gesicht ihres Peinigers, das zu einer Fratze verzerrt war.

„Ein Wort, und ich steche dich ab!“, knurrte er. Dabei hielt er ihr mit einer Hand die Klinge an die Kehle, riss ihr mit der anderen gewaltsam das Trikot hoch. Als er sich an seiner Hose zu schaffen machte, glitt sein Messer ins dichte Laub.

Die junge Frau schnappte es sich und stach zu, so fest sie konnte. Mit vor Entsetzen geweiteten Augen starrte der Vergewaltiger sie an, seine Hände wanderten wie in Zeitlupe an seine rechte Seite. Am Stoff seiner dunklen Jacke sah es nur aus wie ein nasser Fleck, doch zwischen seinen Fingern erkannten Täter wie Opfer das hervorquellende Blut.

Erneut schrie Annkathrin. Immer wieder, so laut sie nur konnte. „Du miese Ratte, ich mach dich kalt“, zischte der Verbrecher, während er sich das Messer aus der Seite zog. Die Läuferin hatte ihn damit knapp oberhalb des Gürtels erwischt.

Seine Schwäche ausnutzend, wollte sie sich befreien. Doch ihre Beine schienen von dem Schock wie gelähmt. Auf einmal hieb der Mann ihr seine Linke mit voller Wucht ins Gesicht.

Annkathrin hörte den Schlag wie einen donnernden Knall, dann sank ihr Kopf auf die nebelfeuchten Blätter. Als sie wieder zu sich kam, kniete ein Sanitäter neben ihr, ein weiterer kümmerte sich um den Vergewaltiger. Benommen blickte sie auf, machte gegen das diesige Licht einen Uniformierten aus.

Der war im Gespräch mit einem grün gekleideten Mann, der ein Gewehr geschultert hatte. „Ich habe Schreie gehört. Als ich näher kam, sah ich zwei Personen miteinander ringen“, gab der zu Protokoll. „Der Mann wollte auf die Frau einstechen, da habe ich abgedrückt ...“ „Und Sie haben ihn mit dem Schuss an der Schulter erwischt“, vervollständigte der Sanitäter seinen Satz. „Ich habe ihn auch verletzt, mit seinem Messer“, schluchzte Annkathrin. „Reine Notwehr“, erklärte der Polizist. „Sie hatten Glück, dass ein Jäger im Revier unterwegs war.“

„Rolf Wegmann?“, fragte Annkathrin den Waidmann. „Der Freund von meinem Opa?“ Der Jäger nickte, half ihr auf und fragte: „Geht es wieder?“ Als

Annkathrin nickte, sagte er: „Ich bringe Sie zu Ihren Großeltern. Die werden Sie bestimmt nicht wieder zum Joggen lassen ...“

Sommer-Krimis

[16]

Ein Geisterfahrer im dichten Nebel

Er war auf dem Weg zu seiner Geliebten, um reinen Tisch zu machen. Doch bei den widrigen Wetterbedingungen kam Anton Maurer nicht so schnell voran wie geplant. Und dann tauchte aus dem Nichts eine Gestalt auf, die ihn zum Anhalten zwang ...

Vor Anton Maurer baute sich eine undurchdringliche, wabernde Wand auf. Unzählige Wassertropfen schienen nach wenigen Metern den Strahl der Scheinwerfer aufzusaugen. Ein paar Schritte, und die Sicht war gleich null. Fahrzeuge, die auf dem Weg in die Stadt waren, blendeten den 43-jährigen Bauingenieur. Er hatte gerade getankt, war nun unterwegs in die Berge. Es kam ihm so vor, als müsste er an dieser Kreuzung unendlich lange warten. Plötzlich lief ein Mann auf die Straße.

„Der gleiche, der sich an der Tankstelle herumgetrieben hatte?“, fragte sich Anton. Dort hatte ein hagerer Typ von einem korpulenten Kerl eine Pistole entgegengenommen. Beide hatten sich in einem düsteren Eck unbeobachtet geglaubt. Der Hagere trug, wie diese Gestalt auch, eine dunkle, enge Jeans, eine dunkle Jacke und eine eng anliegende schwarze Mütze. Anton schob den Gedanken von sich. Die Sache ging ihn nichts an.

Nun bahnte sich der Fußgänger als schwarze Silhouette seinen Weg zwischen den hupenden Autos hindurch auf die andere Seite. Anton schüttelte den Kopf, dachte: „Das ist Selbstmord, bei diesem Verkehr ...“

Sekunden später war der Fußgänger vom Nebel verschluckt. Kurz darauf hatte Anton freie Bahn, ließ die Lichter der Stadt hinter sich. In dieser Richtung war außer ihm niemand unterwegs. Nur auf einem Pfad parallel zur Straße sauste ein Motorradfahrer durch die Dunkelheit. Danach lag gespenstische Stille über dem Tal. Wie knorrige Finger ragten in der kalten Oktobernacht kahle Äste in den Himmel.

Sein Handy klingelte, machte der schaurigen Stimmung ein Ende. „Gloria?“ Der übermüdete Mann nahm das Gespräch an, drosselte das Tempo. Er war seit Stunden unterwegs, mittlerweile war es drei Uhr morgens. Da wollte Anton kein

Risiko eingehen.

„Hallo, Schatz“, schnurrte seine Freundin verführerisch ins Telefon, erregte ihn allein durch ihre Stimme. Der Ingenieur war entschlossen, heute für klare Verhältnisse zu sorgen. Ein heimlicher Liebhaber zu sein, ertrug er nicht länger. Deshalb wollte er Glorias Mann, den er bisher nie zu Gesicht bekommen hatte, reinen Wein einschenken. Sonst blieb der Weg für ein gemeinsames Glück versperrt. „Ist dein Mann schon zu Hause?“, erkundigte sich der 43-Jährige. „Noch nicht, er ist mit dem Motorrad unterwegs, hat Spätschicht. Wenn er nach Hause kommt, wird er uns nicht mehr länger im Weg stehen“, flötete Gloria, fragte: „Wo bist du?“ „Nur 30 Kilometer von unserem Glück entfernt.“ Dann hörte Anton am anderen Ende einen schrillen Schrei, gefolgt von einem ohrenbetäubenden Knall.

Anton verriss vor Schreck das Lenkrad. „Gloria?“, brüllte er ins Handy. Von der war jedoch kein Laut zu hören. Stattdessen schweres Atmen, und eine tiefe Stimme drohte: „Als Nächstes bist du dran. Ich lasse mir von niemandem Hörner aufsetzen!“ Dann knackte es in der Leitung. Der 43-Jährige tippte mit zitternden Fingern die Notruf-Nummer und schilderte, was er gehört hatte. „Ein Streifenwagen kommt. Bleiben Sie, wo Sie sind“, wies der Polizist aus der Zentrale ihn an. Bis dahin manövrierte der Ingenieur seinen Wagen wieder in Fahrtrichtung – und erstarrte: Ein Motorradfahrer kam in vollem Tempo auf ihn zu!

„Glorias Mann“, schoss es Anton sofort durch den Kopf. „Er war der Kerl an der Tankstelle, der Fußgänger an der Kreuzung, der Mann auf der Abkürzung im Tal. Ein Mörder.“ Einem Impuls folgend, drehte Anton sein Auto, versperrte die Straße. Hinter ihm heulte die Sirene des Streifenwagens auf. Blaulicht schimmerte durch den Nebel, als der Zweiradfahrer gegen seinen Wagen knallte. Dann verlor er das Bewusstsein. Als er wieder zu sich kam, lag er im Krankenhaus. Sofort hatte der 43-Jährige das Bild von dem Unfall vor Augen, die letzten Worte seiner Gloria hämmerten in seinem Gedächtnis.

Es dauerte nicht lange, da bekam er Besuch von einem Uniformierten. „Sie hatten Glück“, meinte der. „Sie sind einem durchgedrehten Mörder entgangen. Der hat seine Ehefrau und den Zeitungszusteller, einen jungen Mann aus dem Dorf, erschossen.“ Um Anton drehte sich alles. Der Knall, der das Telefonat beendet hatte, war Glorias Todesschuss. „Warum der Zeitungsjunge?“, fragte er matt. „Der Ehemann verdächtigte den Boten, der Liebhaber seiner Frau zu sein. Wissen Sie, warum? Der Junge hielt sein Handy ans Ohr, als der Mörder ihn sah. Zuvor hatte der Gloria, seine Frau, dabei erwischt, wie sie mit ihrem Geliebten telefonierte.“ Der Polizist weiter: „Dabei hatte der Junge seine Mutter nur gefragt, ob er Brötchen mitbringen sollte, wenn er seine Runde beendet hätte.“ Anton war hundeelend. Ein Zufall, hatte ihn davor bewahrt, ermordet in Glorias Haus zu liegen. Ohne den dichten Nebel wäre er dem vor Eifersucht tobenden Ehemann vor die Pistole gelaufen. Und der hätte eiskalt abgedrückt

...

Sommer-Krimis

[17]**Tödlicher Blumengruß**

Wochenlang hatte Eugen die ehrwürdige Lieselotte umworben, getrieben von der Gier nach ihrem Vermögen. Doch die Witwe umgab sich mit einem Schild aus Vorsicht und Zurückhaltung. Den knackte er – nicht nur für Lieselotte hatte dies fatale Folgen ...

Endlich war Eugen so hoch in der Gunst von Lieselotte gestiegen, dass er in ihrer Vorstadtvilla ein und aus gehen konnte. Alles hatte mit einem Konzert begonnen, das er einer anderen Dame zuliebe besuchte hatte: seiner Sabine, zärtlich „Bienchen“ genannt, die in einem Streichquartett Bratsche spielte. Die elegante Lieselotte hatte neben Eugen gesessen, er war mit ihr ins Gespräch gekommen.

Sie hatte von ihrem Anwesen erzählt, das langsam verwilderte. Als der Landschaftsgärtner von ihren komfortablen finanziellen Verhältnissen erfuhr, schlug er zu. „Das kleinste Grün lässt sich in einen Garten Eden verwandeln“, weckte er ihr Interesse. In blumigen Worten beschrieb er wahre Kunstwerke aus Blüten und Zierbäumchen. Das letzte Musikstück war noch nicht verklungen, da hatte der 45-Jährige den Auftrag in der Tasche: den Garten der Mittfünfzigerin zu einem grünen Paradies zu gestalten. Seitdem kreisten seine Gedanken darum, wie er an das Geld der kinderlosen Witwe kommen könnte. Doch die 59-Jährige blieb distanziert. Ihr Haus schien wie eine Festung. Seine Vorschläge und Skizzen besprach sie mit ihm im Freien, überraschte ihn erst nach wochenlanger Zusammenarbeit: „Möchten Sie hereinkommen?“ „Sehr gerne“, gab der 45-Jährige zurück, schlug vor: „Dabei besprechen wir, welche Bepflanzung sich eignet.“

Während Lieselotte reichhaltig aufschnitt, dachte Eugen an Bienchen, ihre junge Haut und ihren Duft von Vanille. Die Gartenbesitzerin griff ihr gemeinsames Musik-Erlebnis auf: „Am besten hat mir die junge Bratschistin gefallen“, ohne zu ahnen, dass die für Eugen die erste Geige spielte. Am nächsten Vormittag machte sich der Mann ans Jäten. Lieselotte kam dazu, richtete sich bald ächzend auf – kein Vergleich zu seinem blutjungen

„Bienchen“. Der gestandene Mann hatte zwar sein Herz an die Jüngere verloren, war aber keine begehrenswerte Partie für die lebenshungrige 25-Jährige. Denn die sah ohne finanzielle Absicherung keine Zukunft mit ihm.

Und Geld hatte er nun mal keins. Dafür aber eine gehörige Portion Skrupellosigkeit, die er jetzt bei Lieselotte einsetzte, die ihm vor Kurzem das Du angeboten hatte. „Um neue Pflanzen zu holen, brauche ich Bares“, sagte er, lenkte nun das Gespräch auf eine angebliche Geldanlage zur Altersvorsorge, bei der er Verluste hinnehmen musste. „Dafür habe ich Reserven meiner Firma angetastet. Wenn du mir nicht 150 000 Euro leihst, bin ich pleite.“ Die Witwe erklärte sich einverstanden, ihm aus der Patsche zu helfen.

„Das genügt, um Bienchen zu beeindrucken“, malte sich Eugen aus. Einen Ring in der Hand, sank er noch am selben Abend vor ihr auf die Knie. Seine Angebetete kicherte, wandte dann ernst ein: „Aber du musst die Kohle der Alten zurückzahlen ...“ „Ich werde einen Weg finden, das zu vermeiden“, versprach er.

Der lag vor ihm, als er Lieselotte besuchte. Sie schaute aufs angrenzende Feld, wo nach den warmen Oktoberwochen Pflanzen mit gelben Blüten wucherten. Ein Tuch vor ihrer Nase, keuchte sie: „Ambrosien. Ich bin allergisch darauf. Die müssen weg.“ Eugen nickte: „Verstehe. Ich selbst reagiere allergisch auf Wespengift.“

Während sie ins Haus ging, rupfte er mit Mundschutz und Handschuhen das Unkraut mit den Wurzeln aus. Einen Eimer füllte er mit den Blütenständen, trug ihn in einem unbeobachteten Moment in Lieselottes Schlafzimmer, streifte die Blüten über ihre Kissen. Der Fachmann wusste, dass die Pollen sich im Stoff halten würden. Und dass sie beim Einatmen tief in die Bronchien gelangten.

Am Tag darauf kam er wie gewohnt zur Arbeit, traf Nachbarn vor Lieselottes Zaun an. Eine Frau erzählte ihm, dass die Hausherrin überraschend verstorben sei: „Ihre Putzfrau hat sie entdeckt. Sie muss erstickt sein.“

Am Abend dieses schicksalhaften Tages stand er wieder vor Bienchens Tür, nun mit einem Strauß Rosen. Er hatte nicht widerstehen können, den im Garten seines Opfers zu pflücken. Die 25-Jährige lachte auf ihre besondere Art, zog ihn ins Wohnzimmer. Während er eine Flasche Champagner öffnete, stellte sie die Blumen in einem Sektkühler auf den Couchtisch. Eugen konnte den Blick nicht von ihr wenden.

Plötzlich hörte er ein Summen, spürte einen Stich. Das Glas fiel aus seiner Hand, er röchelte: „Eine Wespe!“ Sabine rief den Notarzt, Eugen kam auf die Intensivstation. Einen Tag später wollte ihn dort ein Polizist befragen. Eine Untersuchung hatte ergeben, dass Lieselotte an einem allergischen Schock gestorben war. Und der Beamte hatte den Verdacht, dass der Gärtner nachgeholfen hat. „Der Mann kann keine Auskunft mehr geben. Er ist vor einer Stunde gestorben“, meinte der Stationsarzt. Achselzuckend verließ der Ermittler die Klinik. Diese Akte würde er damit für immer schließen.

Sommer-Krimis

[18]

Mord auf der Hühnerfarm

Noch bevor Leonard Straub seinen Kaffee geschlürft hatte, wurde er zu einem neuen Tatort gerufen. Der Inhaber eines Mastbetriebs war hinterrücks erschlagen worden. Schnell geriet einer der Angestellten in Verdacht ...

Dunkle Wolken zogen auf. Kommissar Leonard Straub stand an einem Kiosk, gönnte sich einen Becher Kaffee, als sein Handy klingelte. „Ja?“ Am anderen Ende der Leitung war sein Kollege Richard Klee und wollte wissen: „Wo steckst du? Wir haben einen Einsatz auf der Hühnerfarm.“ „Gegen deren Bau damals hartnäckige Tierschützer demonstriert hatten?“ „Genau“, gab Klee zurück. „Zwei Mitarbeiter haben ihren Chef tot auf dem Parkplatz gefunden.“

Die Farm lag außerhalb, ein Dorf war in ihrer Nähe. Straub sah die Ställe, sie ähnelten Fabrikhallen. Kein Vergleich mit dem Freigehege am Rande der Siedlung. Aus den Augenwinkeln bemerkte er, wie dort eine junge Frau im roten Karo-Hemd und Cowboy-Hut liebevoll ihr Federvieh fütterte.

Wenige Minuten später stellte der Kommissar seinen Wagen vor dem Betrieb ab. Er stieg aus, sah die Leiche in einer Blutlache am Boden. Einige Mitarbeiter starrten entsetzt auf das Opfer und trollten sich erst, als Mitarbeiter der Spurensicherung sie darum baten. Richard Klee bemerkte seinen Kollegen, eilte ihm entgegen. „Da bist du ja.“ „Entschuldige, der Kaffee hat länger gedauert als üblich“, entgegnete Leonard, blickte auf den Toten.

Richard legte los: „Der Mann heißt Karl Fischer, 53 Jahre alt. Ihm gehört die Hühnerfarm. Mitarbeiter der Frühschicht haben ihn gefunden, daneben ein blutverschmierter Fleischklopfer, mit dem er erschlagen wurde.“ Leonard bat die Leiterin der Spurensicherung um weitere Details. „Der Todeszeitpunkt liegt zwischen ein und drei Uhr“, wusste die. „Auf dem Hinterkopf gibt’s Einschläge, verursacht durch einen stumpfen Gegenstand. Falls der Mann daran nicht verstarb, gab ihm die kalte Nacht den Rest. Er lag drei, vielleicht bis zu fünf Stunden am Boden.“

Richard bedankte sich, entschied: „Befragen wir die Belegschaft. Dem Opfer

wurde anscheinend aufgelauert. Jemand wusste also, dass er hier so spät anzutreffen war.“ Die Ermittler betraten die Halle, in der sich Tausende Hühner auf kotverdreckerter Einstreu drängten. Leonard ekelte sich, sein Kollege meinte: „Da ist wohl jemandem der Appetit auf Hühnchen vergangen.“ Der andere nickte. In der Halle war nur eine rundliche Frau zu sehen, in ihrer Hand hielt sie einen Eimer Futter. Die Beamten stellten sich vor, fragten dann: „Wie ist Ihr Name?“ „Claudia. Claudia Knoll.“ Leonard schätzte sie auf Mitte 30, fragte: „Frau Knoll, wie gut kannten Sie Ihren Chef, Karl Fischer?“ „Kaum. Der interessierte sich weder für seine Leute noch für die Viecher, sondern nur für seinen Profit.“ „Gab es Streit mit der Belegschaft?“ „Ja. Der Chef hatte einen Kollegen, Hans Bach, erwischt, wie der einige verletzte Tiere gequält und sogar totgetreten hat.“ „Wo ist Bach?“ „Der hat oft in Halle zwei Dienst.“ Gemeinsam betraten die Beamten das Haus. Inmitten der Hühner stand Bach, ein Bursche mit rotem Haar. „Hans Bach?“, begann Straub. Der hagere Mittvierziger drehte sich um, sein Grinsen wirkte heimtückisch. „Was wollen Sie? Ich habe zu tun.“ „Herr Bach, wo waren Sie heute früh zwischen ein und drei Uhr?“ „Zu Hause“, knurrte der. „Kann das jemand bezeugen?“ „Nein, ich lebe allein“, sagte Bach. Straub fuhr fort: „Sagen Sie, wie standen Sie eigentlich zu Ihrem Chef?“ Hans lachte. „Der Fettwanst hat es nicht anders verdient. Seine Viecher verenden, und er tat es ihnen gleich.“ „Mit dieser Aussage machen Sie sich verdächtig. Begleiten Sie uns bitte.“

Auf dem Revier wurden die Fingerabdrücke der Tatwaffe mit Bachs verglichen. Sie stimmten nicht überein, die Polizisten ließen ihn laufen.

Nun gingen sie die Mitarbeiter-Liste der Farm durch. Ein Frauenname auf der Liste gab ihm Rätsel auf Richard stutzte. „Lilly Wagner? Die habe ich nicht befragt. Du etwa?“ Auch Leonard gab dieser Name Rätsel auf. Dann beschlich ihn ein eigenartiges Gefühl. „Wie spät ist es?“ „Gleich 20 Uhr, wir sollten Feierabend machen“, entgegnete Richard. „Nein, wir fahren zur Farm“, entschied Leonard. Die lag im Dunkeln, wenige Laternen tauchten den Parkplatz in spärliches Licht. An ihrem Auto fingen die Polizisten Claudia Knoll ab. „Ist Ihre Schicht jetzt erst zu Ende?“, wunderte sich Leonard. Die mollige Frau bejahte dies. „Kennen Sie eine Lilly Wagner?“ Claudia senkte den Kopf, doch die Ermittler beharrten auf einer Antwort. „Lilly hat bis vor einer Woche hier gearbeitet. Sie hat den Chef und Hans bei der Tierschutzbehörde angezeigt. Die unternahm nichts, daher wollte Lilly beiden eine Lektion erteilen.“ „Wo ist Hans jetzt?“ „In Halle zwei. Er bleibt oft länger.“

„Richard, zum Hintereingang“, zischte Leonard. Er selbst riss das Haupttor zur Halle auf. Dort sah er Hans, vor ihm eine Mittzwanzigerin mit blonden Locken, rotem Karo-Hemd und Western-Hut. Dieses Cowgirl war ihm in Erinnerung geblieben, als er am Morgen hierhergefahren war.

Nun hielt das Mädchen Bach eine Mistgabel an den Hals. Leonard zog seine Waffe, rief: „Hände hoch!“ Lilly ließ jedoch nicht von dem Hageren ab. Dann knallte ein Schuss, sie zuckte zusammen. Den Moment nutzte Richard, um sie zu überwältigen. Leonard hatte auf einen Ballen Stroh gezielt, niemanden

verletzt. Lilly Wagner in ihrer Mitte, traten die Beamten nun hinaus in die Dunkelheit.

Sommer-Krimis

[19]

Tödlicher Rosenkrieg

Sieben Jahre war es her, dass Rebecca verschwand. Doch an einem grauen Herbstnachmittag erhielt Ehemann Markus überraschenden Besuch. Und plötzlich wurden die schmerzhaften Erinnerungen wieder lebendig ...

Als es klingelte, blickte Markus von seinen Büchern auf, öffnete dann die Tür. Dort verharrte er wie vom Donner gerührt. Vor ihm, auf dem obersten Treppenabsatz, stand Rebecca. Ihr Gesicht eingefallen, die Haut über ihrem linken Wangenknochen dunkelrot unterlaufen, ihre schwarzbraunen Haare zusammengebunden.

„Ihr Freund hat ihr kein Glück gebracht“, schoss es dem 37-Jährigen durch den Kopf. Er verkniff sich seinen Kommentar, zischte nur: „Verschwinde!“ Sie wich einige Stufen zurück, drehte sich dann um, warf ihm einen flehenden Blick zu. Der ließ ihn innehalten. Die Erinnerung an seine Zeit mit der hübschen Frau übermannte ihn. Hinzu kam, dass Rebecca immer noch seine Ehefrau war, obwohl sie ihn vor sieben Jahren verlassen hatte. Auf einen Zettel hatte sie gekritzelt, dass sie nun zu Uwe gehöre. Einem Kerl, der die Schickeria mit Kokain versorgte, mit Geld um sich schmiss. Markus hatte diese Schmach nie überwunden. Damals war er ein junger Doktorand, verdiente wenig. Das Paar hatte bereits zwei Kinder: Sophie, damals zwei, und Tom, der vier Jahre alt gewesen war.

„Bitte, lass mich hereinkommen“, brach Rebecca das Schweigen. Widerwillig wies Markus der Dunkelhaarigen den Weg ins Wohnzimmer. Er merkte, dass sie die hellen Möbel und den Wintergarten seiner Penthouse-Etage neugierig betrachtete. Damals hatte das Ehepaar in einer kleinen Zwei-Zimmer-Wohnung an einer lärmenden Straße gewohnt. „Du bist also Professor geworden. Ich habe dein Bild im Internet entdeckt, deine Adresse herausgefunden“, hob die zierliche Frau an und ließ sich in einen Ledersessel fallen. „Nicht ein Mal hast du dich gemeldet“, schrie Markus. Rebecca wich seinem Blick aus, richtete den auf eine Kommode mit vielen Bilderrahmen. „Du

lebst in einer Beziehung?“ „Ja. Gesa, meine Partnerin, liebt Tom und Sophie wie eigene Kinder.“ „Uwe hat mich eingelullt“, rief Rebecca nun. „Irgendwann wurde er gewalttätig. Ich bin fort von ihm.“

Markus schnaubte verächtlich. „Wo sind meine beiden Kinder?“, fragte sie ihn nun in hartem Tonfall. Die Worte trafen den Vater wie Messerstiche. „Mit Gesa bei ihren Eltern.“ Dass er sich nicht hatte scheiden lassen, bereute er in diesem Moment. Immerhin hatte er das alleinige Sorgerecht, da Rebecca das Gegenteil einer fürsorglichen Mutter verkörperte.

Doch nun erklärte sie: „Markus, ich baue mir ein solides Leben auf und will das gemeinsame Sorgerecht.“ „Du bist vollkommen verrückt.“ „Außerdem brauche ich Geld. Entweder du gibst es mir oder wir lassen uns scheiden. Dann gehört mir die Hälfte von allem, was du besitzt.“

Der junge Professor sah, dass sein Leben gerade wie ein Kartenhaus in sich zusammenfiel. „Ich mache uns erst mal einen Tee“, brachte er hervor. Als der Wasserkocher rauschte, überschlugen sich seine Gedanken. Eine Scheidung würde ihn ruinieren, Rebecca könnte einen Keil zwischen ihn und seine Kinder treiben. Das Wasser brodelte.

Abrupt ging der Vater ins Ankleidezimmer, stellte kurz darauf das Tablett auf den Couchtisch. Nun stand er hinter Rebecca, die nach der Zuckerdose griff. Jäh zog er eine Krawatte hervor, die er aus seinem Schrank geholt hatte, schlang die um den Hals seiner Frau. Der Mörder wollte die Tat nach einem Beziehungsdrama zwischen Uwe und Rebecca aussehen lassen. Schließlich zeugte ihr Veilchen davon, dass der sie geschlagen hatte.

Gegen Mitternacht lud der 37-Jährige den leblosen Körper in sein Auto, warf ihn an einem Wehr ins Wasser. Kein Hinweis durfte zurückbleiben, deshalb reinigte der Täter seine Wohnung, sein Auto und sogar die Treppe.

Ein paar Tage später klingelte es. „Ute Brauer, Kriminalpolizei“, stellte sich eine ältere Dame vor. „Und das ist mein Kollege, Josef Albrechts.“ Zwei Kinder tobten vergnügt durch die Diele, verschwanden flink in der Küche, als sie die Fremden sahen. Die führte der Hausherr ins Wohnzimmer, wo die Ermittler von einem grausigen Fund berichteten: „Man hat Ihre Ehefrau aus dem Fluss gezogen. Sie musste seit 24 Stunden tot sein.“

„Sind Sie sicher, dass es Rebecca ist?“, gab sich der Witwer überrascht. „Ihr Ex-Freund hat sie identifiziert und ausgesagt, dass Rebecca sich eine Wohnung genommen hatte und ihre Kinder zu sich holen wollte.“ „Sie ist vor Jahren abgehauen und ließ nie wieder von sich hören.“ Die Kommissarin zog einen Beweismittel-Beutel hervor. Darin ein durchnässtes Papierstück: ein Foto mit lachenden Kindergesichtern. „Das haben wir in der Manteltasche Ihrer Frau entdeckt. Wie kam die an ein aktuelles Foto der Kinder?“ Sie stand auf, sah sich um und deutete auf einen Bilderrahmen ganz hinten auf der Kommode. Der war leer. „Ich bin mir sicher, dass wir auf diesem Bilderrahmen frische Fingerabdrücke Ihrer Ehefrau finden werden.“ „Ich habe es für meine Familie getan“, flüsterte der überführte Mörder, als die Kommissare ihn abführten.

Sommer-Krimis

[20]

Gefährlicher Fund

Kurz vor ihrem Feierabend entdeckte Ramona einige Tütchen mit einem weißen Pulver. Jemand hatte Kokain im Handtuch-Spender versteckt! Würde man ihr den Fund in die Schuhe schieben? Aus Angst traf die Reinigungsfrau einen folgenschweren Entschluss

...

Eigentlich war für Ramona Jahn bereits Schicht-Ende. Doch die Reinigungsfrau musste noch Seifenspender in den Waschräumen auffüllen. Dabei bemerkte sie, dass ein Kasten mit Papiertüchern nicht richtig verschlossen war. Ohne zu überlegen, hakte sie den Deckel aus, der ihr vor Schreck fast aus der Hand gefallen wäre. Vier Tütchen mit weißem Pulver kamen in dem Behälter zu Vorschein, lose auf die Vliestücher gelegt: Kokain! Anscheinend hatte hier jemand unbeobachtet Drogen deponiert. Und jemand anderes würde unauffällig zur Toilette gehen, die heiße Ware holen.

Die 40-Jährige hatte selbst in jungen Jahren zur Drogen-Szene gehört. Nun fürchtete sie um ihren Job: Was, wenn man sie für die Sache mit dem Kokain verantwortlich machte? Ihr fiel Herr Licht ein, ihr Nachbar. Er war ein pensionierter Polizist und wüsste, wie sie sich verhalten sollte. Oder ob sie doch Mario, ihren Kumpel aus alten Zeiten, aufsuchen sollte? Der Gedanke war verlockend. Die 40-Jährige überschlug, wie viel Geld ihr der „Schnee“ einbringen würde: 1500 €, vielleicht sogar mehr.

Ramona griff zu, verstaute die Tüten in ihrem Kittel. Dank ihrer blauen Arbeitshandschuhe hatte sie nicht einmal Fingerabdrücke hinterlassen. Schnell schob sie ihren Wagen in die Putzkammer, stopfte ihren Kittel in ihre Tasche und hastete ins Freie.

Kalter Nieselregen ließ sie den Kragen ihres Mantels hochschlagen. Die alleinerziehende Mutter seufzte, als sie an Schaufenstern voller Winterkleidung und Spielsachen vorbeikam. Bald war Nikolaus, dann Heiligabend. Sie würde ihren zwei Kindern nur eine Kleinigkeit kaufen können, mehr gab ihr Lohn

nicht her. Dass beide trotzdem die Musikschule besuchten, war einem Zuschuss zu verdanken, den Kinder aus einkommensschwachen Familien erhielten. „Ob uns der Weihnachtsmann ein Keyboard bringt?“, hatten sie Chris und Toni erwartungsvoll gefragt. Ihr Strahlen vor Augen, entschloss sich ihre Mama dazu, die Drogen unterm Kopfkissen zu verstecken. Plötzlich klingelte es an der Tür. „Hier ist der Paketdienst.“ Gedankenverloren betätigte die Hausfrau den Türöffner. Als sie die Wohnungstür öffnete, ging alles ganz schnell. Ein dunkel gekleideter Mann drückte sie in die Wohnung, presste seine Hand fest auf ihren Mund. „Keinen Mucks, Lady!“, zischte er.

Die 40-Jährige fühlte eine Pistole an ihrer Schläfe. Die Gesichtszüge des Mannes waren angsteinflößend. „Sag schon: Wo ist der Schnee?“ „Ich weiß nicht, wovon Sie reden.“ „Der Kasten war aber leer. Wer sonst könnte es haben?“ Ramona zuckte die Schultern, deutete dann mit dem Kopf ins Wohnzimmer. Der Mann stieß sie in die gezeigte Richtung. Die zierliche Frau strauchelte, ihre Stirn schlug hart auf dem Boden auf. Der Eindringling ließ sich nicht beirren, schüttelte die Verletzte.

Er zuckte zusammen, als plötzlich die Türglocke ertönte. Seine Waffe presste er an das Kinn der verängstigten Mutter. „Frau Jahn, geht es Ihnen gut? Ich habe einen Knall gehört“, rief dumpf eine Männerstimme hinter der Tür. „Herr Licht“, flüsterte die Angesprochene. „Er wird keine Ruhe geben, bis er weiß, dass ich gesund bin.“ Sie merkte, dass sich die Gedanken im Kopf des Dealers überschlugen. „Okay, aber keinen falschen Ton. Sonst puste ich dir den Schädel weg.“ Ramona öffnete. Im toten Winkel der Tür verbarg sich ihr Peiniger. „Was ist los? Sie haben ja eine Beule“, sagte Herr Licht erschrocken. „Ein dummer Unfall“, log die Frau. „Ich habe etwas auf dem Schrank verstaut und bin vom Stuhl gestürzt.“ „Soll ich Sie zum Arzt bringen?“

Sie lehnte ab. „Nicht nötig. Aber könnten Sie meine Söhne Chris und Toni nachher von der Klavierstunde abholen?“ Das versprach er sofort. Kaum fiel die Tür ins Schloss, befahl der Gauner: „Gib mir den Schnee!“ Doch sein Gegenüber schien ohnmächtig zu werden. Der Eindringling schlug ihr gegen die Wange. „Im Kleiderschrank“, murmelte Ramona. Der Kerl schleppte die zierliche Frau ins Schlafzimmer, riss die Kleider aus den Fächern. Aus den Augenwinkeln beobachtete er sein Opfer, bemerkte aber nicht, dass die Wohnungstür sich öffnete. Schlagartig standen zwei Polizisten im Zimmer, richteten ihre Waffen auf den Dealer. Überrascht ließ der seine Waffe fallen, und Ramona kroch auf allen vieren zu ihren Rettern.

Nun erschien Herr Licht in der Tür: „Ihr Hinweis war genial. Ich wusste, dass mit ‚Chris‘ und ‚Toni‘ Ihre Töchter gemeint waren, Christina und Antonia. Ich roch Gefahr und habe meine alten Kollegen eingeschaltet.“ Einige Tage später erklärte Herr Licht der mutigen Mutter: „Der Kerl ist dick im Rauschgift-Geschäft.“ „Wird man mir auch nichts anhängen können?“, fragte Ramona nervös. Der Senior zwinkerte. „Keine Sorge, es war sogar eine Belohnung für Hinweise ausgesetzt – 500 Euro. Die stehen Ihnen jetzt zu.“ Die Reinigungsfrau lächelte. Damit würde sie ein Keyboard kaufen ...

Sommer-Krimis

[21]

Riskante Überstunden

Siedend heiß fiel Beate Schaller ein, dass sie vergessen hatte, fristgerecht Zahlungen anzuweisen. Deshalb eilte die Sekretärin am Samstagabend ins Büro. Dort war die Lichtanlage ausgefallen. Kurz darauf machte sie eine furchtbare Entdeckung ...

Was für ein Ärger! Als Beate Schaller Samstag gegen 18 Uhr den Firmenparkplatz anfuhr, fluchte sie. Ihr Freund hatte sie zum Essen eingeladen, doch als sie sich zurechtmachte, fiel ihr siedend heiß ein, dass sie vier Überweisungen für ihren Chef vergessen hatte. Das wollte sie nun auf dem Weg zu ihrem Freund erledigen. Denn Fehler waren der Chefsekretärin zuwider. Nicht umsonst galt sie als eine der gewissenhaftesten Mitarbeiterinnen.

Mit flinken Fingern schloss sie die Tür auf, wollte die Beleuchtung im Gang einschalten. Doch die funktionierte nicht. Nur aus einem der Zimmer am Ende des Flurs war ein Lichtschein zu sehen. Die dunkelhaarige Frau griff nach ihrem Handy, wählte die Nummer ihres Freundes und flüsterte, als der sich meldete: „Bleib dran, hier ist jemand im Büro.“

Laut rief sie: „Wer ist da?“ Schon kam Eberhard, der Hausmeister, aus dem beleuchteten Technik-Raum und erklärte: „Das Licht im Gang und die Kamera-Anlage sind Freitag kaputtgegangen.“

Die Frau flüsterte in ihr Handy, dass alles in Ordnung sei, und legte auf. Der Hausmeister fuhr fort: „Herr Meier hatte mich gebeten, am Montag die Anlage zu reparieren. Aber das kann ich nicht so lange liegen lassen.“ Beate verstand ihn gut. Sie steuerte ihr Büro an, als der Mann ihr nachrief: „Die Büro-Räume hängen an einem anderen Stromkreis, der ist intakt.“

Als sich die Sekretärin an die Arbeit machte, fiel ihr auf, dass die Tür zum Chefzimmer nur angelehnt war. Sie warf einen Blick hinein, dabei blieb ihr vor Schreck fast das Herz stehen: Der Firmeninhaber, Herr Ammer, lag regungslos über seinem Schreibtisch. Sie stieß einen Schrei aus. Sein Seidenschal war eng um den Hals gewunden. Der Senior war erdrosselt worden!

Während sie mit zitternden Händen den Notruf wählte, überlegte Beate Schaller, wer zu dieser Tat in der Lage war. Der Vize-Chef, Florian Meier? Als Mit-Inhaber wollte der die Firma an Konkurrenten verkaufen. Alle wussten, dass es den Betrieb ohne Investitionen nicht mehr lange geben würde. Die lehnte Meier ab, er wollte den Profit abschöpfen und den Rest seinem Schicksal überlassen. Der Senior aber empfand Verantwortung für seine Leute. Vergeblich hatte er versucht, den anderen von Investitionen zu überzeugen.

Dies erzählte die Chefsekretärin Kommissar Peters, der am Tatort eingetroffen war und sie befragte. Mit entsetztem Gesichtsausdruck platzte kurz darauf Florian Meier ins Zimmer, den Beate vom Tod seines Geschäftspartners informiert hatte. Als Peters ihn nach seinem Verhältnis zu Ammer fragte, war der Mit-Inhaber empört: „Als ob ich unter Verdacht stünde! Ammer und ich hatten Differenzen, klärten die ohne Gewalt.“

„Und wo waren Sie zur Tatzeit, also letzte Nacht zwischen 23 und 1 Uhr?“ „Auf einer Party. Unser Senior war auch eingeladen, aber der Einsiedler mied solche Anlässe“, blaffte Meier. „Sonst würde er noch leben.“

Beate bestätigte, dass Ammer oft bis spätabends im Büro blieb. Manchmal hatte er sie gebeten, Überstunden zu machen. „Er kapselte sich ab. Dadurch ging sogar seine Ehe kaputt. Nach der Scheidung blieb er allein.“

Am Montag informierte Meier die Mitarbeiter vom Tod des Chefs. Dabei zeigte der Manager sich wenig betrübt: „Herr Ammer ist zwar ein großer Verlust. Trotzdem sollten wir den Blick auf die Zukunft richten.“ Dass er damit den Verkauf des Unternehmens meinte, verschwieg Meier.

Die Chefsekretärin konnte nicht glauben, dass der profithungrige Kerl mit dem Mord nichts zu tun hatte. Sie ging zurück ins Büro. Auch Hausmeister Eberhard schraubte wieder an einer der Überwachungskameras. Hatte jemand die Kamera manipuliert? „Bis Feierabend funktioniert die Anlage wieder“, sagte er. „Ein Elend, dass sie am Wochenende ausgefallen ist.“

„Hat Herr Meier davon gewusst?“, wollte Beate nun wissen. „Ja, er hat mir am Freitagabend gesagt, dass die Kamera im Eingangsbereich nicht funktioniert und ich mich am Montag darum kümmern soll.“

Merkwürdig, fand Beate Schaller, dass nicht sie gebeten wurde, sofort den Kundendienst zu beauftragen. Etwa, weil der Mörder geplant hatte, noch in der Nacht den Stromkreis mit der Überwachungs-Anlage lahmzulegen? Es war leicht, sich von einer lebhaften Party zu schleichen. Der Täter hatte aber nicht geahnt, wie gewissenhaft Eberhard war. Beate fragte ihn: „Haben Sie am Freitag mit der Reparatur begonnen?“ „Ja, bis 19 Uhr. Später habe ich von zu Hause aus über meinen Computer einen Probelauf gestartet. Alles war okay aber gegen 23 Uhr hat sich das Ding abgestellt. Also bin ich am Samstag wieder hergekommen.“

„Haben Sie das der Polizei gesagt?“ „Vor Aufregung noch nicht ...“ „Ich bin sicher, dass wir den Mörder in den Aufnahmen sehen und ihn kennen. Vielleicht hat der absichtlich einen Defekt in der Kamera-Anlage verursacht, etwa mit einem Kurzschluss.“ So war es, und Meier wurde noch vor der Mittagspause verhaftet.

Sommer-Krimis

[22]

Schockierender Fund am Waldesrand

Mit fast allen Anwohnern hatte es sich Amalie Schmitt in den letzten Jahren verdorben. Einigen hatte sie die Polizei auf den Hals gehetzt, andere mit Anzeigen malträtirt. Als sie ermordet im angrenzenden Wald gefunden wird, ist der Kreis der Verdächtigen groß ...

Früh am Morgen machten Hasso und Matto am liebsten ihre Runde. Deshalb war ihr Herrchen, Lothar Finck, mit ihnen im angrenzenden Stadtwald unterwegs, sobald die ersten Sonnenstrahlen durch die Bäume drangen. Um diese Uhrzeit war außer ihm selten jemand unterwegs, ohne Bedenken ließ der Rentner seine Hunde frei laufen.

Der 65-Jährige holte einen roten und einen schwarzen Gummiball aus seiner Jackentasche, warf den einen nach links, den anderen nach rechts. Schon spurteten seine Vierbeiner los, die Beute zu apportieren. Doch Hasso, dessen Ball im Gebüsch gelandet war, kam nicht zurück, sondern schlug an. Lothar folgte dem Bellen mit seinem anderen Hund.

Dann verharrte er starr vor Schreck. Unter aufgeschüttetem Laub hatte sein Windhund eine regungslose Frau entdeckt. Der Rentner erkannte in ihr Amalie Schmitt, eine alleinstehende Nachbarin aus seiner Straße. Sofort griff er nach dem Handy. Wenige Minuten später traf die Polizei ein, nahm seine Aussage zu Protokoll.

Hasso und Matto schienen beleidigt zu sein, weil Herrchen sie an die kurze Leine gelegt hatte, und knurrten Kommissar Jan Gerber böse an. „Ich hoffe, Sie haben die beiden im Griff“, sagte der Beamte. „Sicher. Sie vermissen nur ihren Auslauf“, erklärte Lothar, deutete auf Hasso. „Der hat die Leiche entdeckt.“ Gerber nickte.

„Offensichtlich ist sie hier nach einem kurzen Kampf erschlagen worden. Frau Schmitt wohnte in Ihrer Straße. Können Sie sich vorstellen, wer mit dem Verbrechen zu tun haben könnte?“

Es widerstrebte Lothar, schlecht über Verstorbene zu reden. Doch er wollte keine Hinweise vorenthalten, begann: „Abgesehen von mir und meiner Familie

hat Frau Schmitt mit jedem Streit vom Zaun gebrochen.“ Gerber hakte nach: „Weshalb ist sie mit anderen aneinandergeraten?“ „Ihr Nachbar, Herr Sauter, hat seine Garage ausgebaut. Die lag dann zu nah an ihrem Grundstück. Er musste den Anbau abreißen, war fuchsteufelswild. Denn finanzielle Reserven hatte er als Rentner nicht. Nun muss Sauter Zeitungen austragen, weil ihm der Rückbau finanziell das Genick gebrochen hatte.“

Der Polizist machte sich Notizen, Lothar fuhr fort: „Dann Frau Meier vom Eckhaus. Die hatte einen Hund. Frau Schmitt behauptete, der hätte ihre Katze totgebissen. Am liebsten wäre ihr gewesen, der Hund würde eingeschlafert. Damit kam sie aber nicht durch. Also beschwerte sie sich ständig über das Tier, bis Frau Meier den Hund entnervt weggab.“ „Noch jemand?“, fragte Gerber kopfschüttelnd. „Die Ellers von gegenüber. Der Familie hat sie das Jugendamt auf den Hals gehetzt, weil die Kinder sich im Sommer nackt mit dem Gartenschlauch abgespritzt hatten und ihr Papa das fotografierte. Sie behauptete daraufhin leichtfertig, der Vater sei pädophil. Er hätte ihr am liebsten den Hals umgedreht.“ Das Notizbuch des Kommissars füllte sich zusehends, während sein Gegenüber kurz nachdachte. „Die hübsche Frau Gehrke“, fiel ihm noch ein. „Der hat Frau Schmitt nachgesagt, sie sei eine Prostituierte, die sich von ihrem Liebhaber aushalten lässt. Ihr Freund ist zwar verheiratet, aber das heißt ja nichts.“ „In Ihrer idyllischen Straße ist ja einiges geboten“, meinte Gerber. „Wirklich eine prima Nachbarschaft.“

„Das ist noch nicht alles. Den Felix Maurer, der am Ende der Straße eingezogen ist, hat sie der Polizei wegen Ruhestörung ans Messer geliefert“, setzte der Hundebesitzer nach, während Hasso an seiner Leine zog. „Maurer ist Single, feiert oft. Als er nach einer Party leere Getränkekisten wegfuhr, hat die Schmitt Ihre Kollegen von der Streife informiert wegen Trunkenheit am Steuer. Maurer ist seitdem seinen Lappen und seinen Job los. Er war im Außendienst, ohne Führerschein geht da gar nichts.“

„Eine große Auswahl“, resümierte der Ermittler, gab seinem Informanten seine Visitenkarte und verabschiedete sich. „Rufen Sie mich an, wenn Ihnen noch etwas einfällt.“ Der Polizist klapperte die Verdächtigen ab, und Lothar drehte mit den Hunden noch eine Runde. Er ließ sie nichts mehr apportieren. Wer weiß, was diesmal dabei herauskäme ... Hasso biss dennoch auf etwas herum, legte den runden Gegenstand aber erst zu Hause ab.

„Das ist doch nicht sein Ball“, wunderte sich die Frau des Rentners. Sie bückte sich, hob das rote Ding hoch. „Ein Schlüsselanhänger, der wie eine Miniatur-Billardkugel aussieht“, stellte ihr Mann fest. „Die muss er am Tatort aufgestöbert haben.“ „Was für ein Tatort?“, fragte sie. „Erzähl ich gleich“, gab Lothar zurück. „Weißt du zufällig, wer so einen Anhänger hat?“

Seine Frau begutachtete die Kugel. „Der Maurer. Der hat seinen Briefkasten-Schlüssel daran befestigt. Ich hab kürzlich gesehen, wie er damit seine Post holte, und hab mir gedacht: Zu so einem Party-König passt das gut.“ Der 65-Jährige griff nach Gerbers Visitenkarte. „Ich muss noch schnell einen Anruf machen.“ Dann tätschelte er Hassos Kopf, sagte: „Du bist ein guter Detektiv.“

Sommer-Krimis

[23]**Süßes Gift**

Zwischen Ellen und ihrem Mann stimmte die Chemie seit Langem nicht mehr. Vorbei war die harmonische Zeit, als Hannes sie zu jeder Geschäftsreise mitnahm. Mittlerweile, so kam es ihr vor, störte sie ihn. Als ein Verdacht in ihr aufkeimte, besänftigte er sie jedoch mit einem Geschenk. Und hegte dabei in Wahrheit ganz andere Pläne ...

Ellen konnte nicht widerstehen. Wenn ihr Mann die 35-Jährige in der Anfangszeit ihrer Ehe überraschen wollte, dann mit handgefertigten Pralinen aus einer Confiserie. Das tat Hannes mittlerweile nur noch, um nach einem Streit die Wogen zu glätten.

Ellen hatte genussvoll die Augen geschlossen, als es an der Tür klingelte. Sie legte die Schokolade zurück. Ein Bote der Reinigung brachte Anzüge ihres Mannes. Ellen stellte die Pralinen aufs Fensterbrett, fand nicht genug Geld in ihrer Handtasche. Sie ging ins Arbeitszimmer von Hannes, öffnete ein Fach im Schreibtisch, wo Geld lag, und bezahlte den Mann. Nun hängte sie alles in den Schrank. Dabei zog sich ihr Magen zusammen, als sie ein weißes Hemd betrachtete. Keine Spur vom verräterischen Lippenstift, mit dem Johannes sie vor über einer Woche gedemütigt hatte. Wie so oft.

Nun ließ sie ein schreckliches Erlebnis Revue passieren: Am besagten Abend war er spät nach Hause gekommen. Ellen hatte sofort den Geruch eines blumigen Parfums wahrgenommen. Das seiner Assistentin. Ein Grund mehr, ihm zu misstrauen, zumal seine Zärtlichkeit einer Gefühlskälte gewichen war. Als sie am nächsten Morgen Lippenstift-Spuren an seinem Hemd entdeckt hatte, stellte sie ihn zur Rede. „Nur eine Mitarbeiterin, die sich anbietet, sich Chancen verspricht“, hatte der Geschäftsführer abgewiegelt. Dann rückte er mit einem Termin heraus: „Ich muss für vier Tage zu einem Seminar, hole noch Papiere ab. Der Flug geht in zwei Stunden.“ „Du nimmst mich nicht mit?“, erkundigte sich die gekränkte Ehefrau. „Dich würde das langweilen“, meinte er

lapidar, warf Hemden und Anzüge in einen Koffer und eilte zum Wagen.

Kurz darauf hatte auch die 35-Jährige das Haus verlassen. Regen prasselte nieder, als sie mit ihrem Sportwagen auf der Autobahn unterwegs war, doch Ellen verringerte ihr Tempo nicht. Unbedingt wollte sie vor dem Abflug der Maschine am Flughafen sein und ihn auf frischer Tat ertappen, falls er in Wahrheit einen Kurztrip mit einer anderen vorhatte.

Blinkend wechselte sie auf die Spur der Ausfahrt, wollte die Geschwindigkeit weiter drosseln. Doch die Bremse reagierte nicht so schnell wie sonst. Sie trat erneut aufs Pedal, dann war der metallische Knall vom Blech ihres Wagens gegen die Leitplanke zu hören. Am ganzen Körper zitternd, kam Ellen in der Kurve zum Stehen.

Totenbleich kauerte sie hinterm Steuer, als der von anderen Reisenden alarmierte Rettungswagen eintraf. Was war mit der Bremse? Das Auto kam doch erst aus der Inspektion. Mit Prellungen und einem Schock war Ellen glimpflich davongekommen. Sanitäter brachten sie in eine Klinik, wo sie Beruhigungsmittel erhielt.

Als sie aufwachte, stand ihr Mann mit Blumen an ihrem Bett. „Ich lasse dich jetzt nicht allein“, sagte er. In der Hoffnung, er würde sich um sie kümmern, ließ sich die Verletzte nach Hause bringen. Doch ihr Gatte ging wieder seinen Geschäften nach. Wenige Tage erkundigte sie sich in der Werkstatt nach ihrem Sportwagen. „Sie haben Glück, dass Sie noch leben“, meinte der Mechaniker. „Es war zu viel Wasser in der Bremsflüssigkeit. Dann funktionieren die Bremsen nicht richtig, können ganz ausfallen.“

Auf ihren Einwand, dass dies nach einer Inspektion nicht vorkommen dürfe, meinte er: „Das Wasser drang durch Risse im Deckel des Behälters ein. Vielleicht durch einen Marder?“ Ellen bezweifelte das, stand doch ihr Flitzer nachts in der Garage.

Langsam keimte der Verdacht auf, dass jemand nachgeholfen haben könnte. Das war jetzt keine drei Wochen her ... Nun war sie mit ihren Gedanken wieder in der Gegenwart angekommen. Anzüge und Hemden hingen an ihrem Ort, die Brieftasche sollte noch an ihren Platz zurück. Dabei entdeckte Ellen eine zweite Pralinenschachtel in einer Schreibtisch-Schublade.

Die gleiche, die Hannes ihr nach dem Unfall mitgebracht hatte. Die lag im Wohnzimmer auf dem Fenstersims. Angewärmt von der Heizung darunter, waren einige Pralinen geschmolzen. Zähflüssige, weiße Flüssigkeit trat aus. An der Wand mancher Schokostücke meinte sie Einstichlöcher zu erkennen.

Ein neuer, schrecklicher Verdacht überkam sie: erst die Bremsflüssigkeit, dann die Pralinen. Hannes steckte dahinter. Ob er sie vergiften und nach dem Mordanschlag eine Packung gegen die andere vertauschen wollte?

Augenblicklich hatte sie einen Plan, ihn zu überführen. Hannes kam überraschend am Mittag nach Hause, verharrte lauschend in der Diele. „Hallo“, trat ihm Ellen entgegen. Ihr Mann zuckte zusammen, fasste sich und nuschelte: „Hallo, Liebling!“ „Das Essen ist gleich fertig“, meinte seine Gattin. „Vorher einen Drink?“ Der Hausherr goss zwei Martinis ein. „Übrigens, vielen Dank für die Pralinen. Aber ich möchte mehr auf meine Linie achten. Es ist dir

doch recht, dass ich sie verschenkt habe?“ Wortlos starrte Hannes sie an. „Deine reizende Assistentin hat keine Probleme mit ihrer Figur. Ich ließ ihr die Pralinen bringen.“ „Entschuldige“, stammelte er nervös. Und indem er hinaus stürzte: „Ich habe im Büro etwas vergessen.“ Wissend, dass sie ins Schwarze getroffen hatte, wählte die Frau die Nummer der Polizei und erzählte haargenau, was geschehen war. „Sie können das Beweisstück bei mir im Haus sicherstellen ...“

Sommer-Krimis

[24]

Gruß aus dem Jenseits

Als Kerstin Porz zur Filialleiterin einer Bank befördert wurde, schien sie am Gipfel ihrer Karriere angelangt zu sein. Doch dann tauchte plötzlich eine alte Bekannte auf, und mit der wurden Erinnerungen an einen schrecklichen Vorfall wieder wach ...

Völlig überrascht sah Kerstin Porz von ihren Akten auf, als Uta in ihrem Büro erschien. Die Bankkauffrau begrüßte die hereingekommene attraktive Blondine. Doch was führte die Schwester ihres verstorbenen Kollegen in ihre Filiale? Uta und sie hatten nur losen Kontakt. Kerstin hatte sie seit Christians Beerdigung nicht mehr gesehen. Vier Monate war das nun her.

„Ich möchte etwas mit dir besprechen. Es geht um Dokumente von Christian. Kannst du mir dabei helfen? Komm doch mit mir nach Hause. Dein Mann reist ja ohnehin gerade wieder in der Welt herum.“

Kerstin Porz seufzte, hätte die junge Frau am liebsten abgewimmelt. Natürlich war ihr Mann wieder auf Geschäftsreise. Dieses Mal handelte der Anwalt Verträge in Japan aus, während Kerstin allein zurückblieb. „Muss das unbedingt gleich sein?“, fragte sie Uta und nahm erschöpft ihre Lesebrille ab. Als die andere nickte, lenkte Kerstin ein: „Also gut ...“ Die Besucherin bedankte sich, wandte sich ab und griff nach ihrem Mantel: „Dann bis gleich, Kerstin. Mein Auto steht um die Ecke, ich warte dort auf dich.“

„Ich habe ganz vergessen, dir zur Beförderung zu gratulieren“, sagte Uta, als Kerstin zu ihr in den Wagen stieg. „Wie fühlt man sich denn so als neue Filialleiterin?“ „Ich bin immer noch ganz überwältigt. Es ist schön, dass man mir so viel Vertrauen entgegenbringt.“ Kerstin hatte unwillkürlich ein maskenhaftes Lächeln aufgesetzt. Schon zu Schulzeiten war sie die ehrgeizige Streberin in der Clique gewesen, die Karriere machen wollte. Utas Bruder Christian dagegen hielt die Gruppe mit seiner Lebenslust zusammen. Nur deshalb wurde Uta, seine vier Jahre jüngere Schwester, akzeptiert. Heute, 20 Jahre später, schlug die sich mit billigen Gelegenheitsjobs herum.

Uta räusperte sich. „Ich bin auf Christians Tagebuch gestoßen. Ich hatte es

nicht eher über mich gebracht, seinen Nachlass zu sortieren.“ „Das ist verständlich. Ihr standet euch ja sehr nahe. Sein Selbstmord war für alle ein Schock.“ Uta wischte sich eine Träne aus dem Gesicht, sagte: „Ich habe viel darin gelesen. Er hat den Banküberfall damals nie überwunden.“

Ihre Beifahrerin zuckte zusammen. Vor elf Jahren war ein maskierter Mann in die Filiale gestürmt, hatte 300 000 Euro erbeutet. Die ganze Stadt geriet in helle Aufregung, schließlich war ein Bankkunde ums Leben gekommen. Er hatte den Täter überwältigen wollen, doch der hatte sofort geschossen.

Bis heute lag der Fall im Dunkeln. Kerstin wusste, warum – sie hatte den Coup geplant. Es war einfach gewesen, ihren Nachbarn zu überreden. Der junge Mann war skrupellos, hatte außerdem ein Auge auf Kerstin geworfen. Das nutzte die damals mittellose Bankangestellte geschickt aus. „Meinem Bruder Christian kam die Sache spanisch vor“, fuhr Uta fort. „Der Räuber war offenbar darüber informiert worden, dass eure Filiale an jenem Tag eine größere Geldlieferung erhalten hatte. Und dann war da noch dieser Blick ...“

Uta lenkte ihren Wagen auf den Parkplatz. Schweigend betraten beide Frauen das Mietshaus. Uta schloss ihre Wohnungstür auf und knipste in der Diele das Licht an. „Christian hat deinen Blick gesehen, als dir der Bankräuber befahl, das Geld in die Tüte zu packen. Du hast ihm in die Augen geschaut, als ob du ihm etwas mitteilen wolltest. Daraufhin hat sich der Gauner umgedreht und den tapferen Kunden bemerkt.“

Uta nahm ein abgegriffenes Buch von einer Ablage und las: „Fünf Wochen sind seit dem Mord vergangen. Ich habe Gewissheit! Am Parkplatz hörte ich Kerstins Stimme. Bemerkt hat sie mich nicht, ein Lieferwagen stand dazwischen. Sie sprach mit einem Mann. Dessen Stimme habe ich wiedererkannt: der Räuber, der geschossen hatte. Aber zur Polizei zu gehen, kann ich Kerstin nicht antun.“

Die Bankkauffrau war fassungslos, fauchte: „Das beweist gar nichts.“ Sie konnte es nicht ertragen, dass Uta über sie triumphieren wollte, und setzt kaltschnäuzig hinzu: „Weißt du was? Du hast Recht. Den Überfall hatte ich geplant. Der Schuss war ein tragischer Unfall. Und das Geld wird man nie finden, der Räuber lebt inzwischen in Argentinien. Man wird mir nichts beweisen können.“

„Ich habe das Tagebuch“, warf die Blonde mit heiserer Stimme ein. „Wer soll das glauben? Dein Bruder war seit dem Überfall in psychologischer Behandlung, konnte das Geschehene nicht verkraften. Außerdem ist mein Mann Anwalt.“ Langsam ging Uta zum Wohnzimmer, öffnete die Tür. In dem Raum standen ihr Freund und zwei weitere Mitglieder der ehemaligen Clique. „Ich hab den Lockvogel gespielt“, gab sie nun ihre wahre Absicht zu erkennen. „Das war die einzige Chance, dich zu einem Geständnis zu bringen. Denn letztendlich hast du mit deinem Plan auch meinen Bruder auf dem Gewissen.“

Sommer-Krimis

[25]

Der Tote im Rhein

Die malerische Landschaft mit ihren Burgen konnte Hauptkommissar Grimm kaum genießen. Denn am Ufer wurde eine Wasserleiche mit einer schweren Kopfverletzung gefunden. Was hatte das Opfer überhaupt in die Nähe der Loreley geführt?

Alles ging sehr schnell: Ein Schlag mit dem schweren Aschenbecher gegen die Schläfe, ein Geräusch, als ob ein Ast brechen würde, und der Mann fiel steuerbords über die Reling in die Fluten. Schon erfasste ihn die mächtige Strömung. Den Augenblick hatte der Täter gut abgepasst. Denn die Aufmerksamkeit der übrigen Passagiere des Ausflugsdampfers war auf die Backbordseite gerichtet. Hauptkommissar Walter Grimm saß unter Deck. „Aha, Rheinkilometer 555“, murmelte er. Er sah den steilen Schieferfelsen, die Loreley. Schon viele waren ihr zum Opfer gefallen. „Alles Märchen“, dachte Grimm. Zwei Stunden darauf ging er von Bord.

Zwischen Fels und Strom geradezu eingeklemmt, lag das Winzerstädtchen vor ihm. Das Erholungswochenende mit Weinverkostung, das seine Kollegen ihm zum Dienstjubiläum geschenkt hatten, schien zum Greifen nah. Da klingelte sein Handy. „Tut mir leid, Boss, aber es gibt Arbeit“, entschuldigte sich Kommissar Leon Dirr. „Eine Wasserleiche. Und da Sie doch in der Nähe sind ...“ „Schieß los“, brummte Grimm. „Den Mann hat ein Schlag auf den Kopf in den Rhein befördert. Er heißt Urs Lüthi, ein Schweizer. Die nächste Verwandte ist eine Cousine in der Schweiz, die wir informieren lassen.“ „Dann war der Tote ein Tourist?“ „Nein, ein Investor. Weiter flussabwärts haben Spaziergänger einen Aktenkoffer am Ufer gefunden und die Polizei gerufen. Auf einigen Dokumenten steht Lüthis Name.“ „Wollte der etwa eine Burg kaufen, um dort ein Hotel zu eröffnen?“ „Nein, Weinlagen am Rhein. Damit machte er anscheinend seit einiger Zeit die ansässigen Winzer nervös.“ „Ich hör mich um“, versprach der Ermittler.

Einige Schoppen später hatte er eine Spur. Der Alte mit dem Rauschebart, mit dem er in einer urigen Wirtsstube beim Riesling saß, war in Plauderstimmung:

„Wenn Sie mich fragen, der Rudi Schaub war's. Bei der letzten Versteigerung hatte Lüthi ihn überboten, ihm die Prachtparzelle unterhalb einer Burgruine weggeschnappt. ‚Den bring ich um‘, hatte Rudi gebrummt.“

Grimm nickte und zahlte. Diesen Schaub würde er sich als Erstes vorknöpfen. Dessen Gut thronte auf einer Bergkuppe. Erst als der Hauptkommissar seine Dienstmarke vor den Türspion hielt, wurde ihm geöffnet.

Schaub war ein großer Kerl mit Riesenpranken. „Der gräbt seinen Weinberg mit bloßen Händen um“, schoss es Grimm durch den Kopf. Als er den Winzer über Lüthi's Tod unterrichtete, schlug ihm Gelächter entgegen. „Das hat er nun davon.“

Kurz darauf empfahl sich der Polizist, machte sich auf zu Lüthi's 1A-Weinlage. Dort parkte eine schwarze Limousine mit Schweizer Nummernschild. Grimm warf einen Blick ins Wageninnere, als eine Stimme ihn zusammenfahren ließ. „Finger weg, oder ich lasse meinen Hund auf Sie los!“ Ein riesiger Sennenhund tauchte aus den Reben auf, dahinter der Halter. Das Gesicht mit dem Schmiss auf der Wange und die feine Garderobe kamen Grimm bekannt vor. „Verzeihung, sind Sie Herr Lüthi?“, begann der Kommissar. „Zum Glück nicht. Was wollen Sie?“ Grimm ließ sich nicht beirren. „Dieser Weinberg gehört doch Urs Lüthi.“ „Nicht mehr. Jetzt machen Sie, dass Sie verschwinden“, bellte der andere.

Grimm marschierte weiter, ganz argloser Spaziergänger. Außer Hörweite rief er seinen Kollegen Dirr an. „Finde heraus, wer hinter diesem Kennzeichen steckt“, und diktierte die Nummer, die er sich eingeprägt hatte. Kurz darauf sagte Dirr: „Der Besitzer heißt Roger Zenck, gemeldet in Bern. Mitinhaber von Lüthi's Firma.“

Wo war ihm der Kerl mit dem Hund aufgefallen? „Ich habe noch etwas für Sie, Chef. Auf einem Rheindampfer wurde ein Aschenbecher mit Blutspuren gefunden. Wahrscheinlich die Mordwaffe.“

Es arbeitete in Grimm. Aschenbecher, Dampfer, der Kerl mit dem Hund. Wo hatte er den gesehen? Er kramte sein Schiffsticket hervor, nannte Dirr den Namen des Dampfers. „Kam die Tatwaffe von dort?“ „Goldrichtig, Boss. Sie überraschen mich immer wieder.“ „Mit Freude“, gab der zurück, nannte dann seinen Aufenthaltsort. „Schick jemanden hierher, schnell.“

Nun schlich Grimm durch die Reben zurück zu Zenck. „Halten Sie den Hund fest! Woher wussten Sie so schnell, dass ihr Kompagnon tot ist? Und heute Vormittag auf dem Dampfer, haben Sie dort die Loreley fotografiert, oder ist Ihnen beim Rauchen doch eher ein Unglück passiert?“

Der Narbige ging auf den Beamten zu. „Was für ein Unglück denn?“ „Fliegende Aschenbecher. Weil Sie Lüthi's Anteile wollten. Da passte es, dass der sich Feinde gemacht hatte.“ „Er war ein Idiot wie Sie. Hier findet Sie keiner, falls der Hund etwas von Ihnen übrig lässt“, zischte Zenck.

Der Mörder wollte das Tier losmachen, als hinter ihm jemand eine Waffe entsicherte. „Hände hoch, Polizei!“ Der Kommissar atmete auf. Mit Erleichterung legte er Zenck die Handschellen an.

Sommer-Krimis

[26]

Schock nach der Vernissage

Die Eröffnung seiner neuen Ausstellung war für Gernot Bünde ein voller Erfolg, Freunde feierten mit ihm bis spät in die Nacht. Die Ernüchterung folgte am nächsten Morgen: Wo das wertvollste Gemälde hing, starrte man nur noch gegen eine weiße Wand ...

Als ihm selbst Leonard Bach, ein Kunstkritiker, anerkennend zuprostete, konnte Gernot Bünde zufriedener nicht sein. Seine Ausstellung war ein Erfolg. Nun gönnte er sich Zeit für einen Plausch mit Leonard. Dabei entging ihm nicht, dass eine seiner Konkurrenten, die Gemälde-Händlerin Veronica Gilleroix, mit misstrauischem Gesicht unter den Gästen war.

Sie trug einen schlichten dunklen Hosenanzug, hatte Perlenkette und Silberbroche angelegt. In Anspielung auf die heiße Affäre, die der Galerist mit ihr vor einigen Jahren hatte, fragte der andere: „Trauerst du ihr immer noch nach?“ Bünde schüttelte den Kopf. „Ach was! Aber diese Schlange lästert gerade, das lese ich an ihrem Gesicht ab.“

Leonard ging weiter, Gernot wandte sich den übrigen Gästen zu. Für einige Werke nahm er Bestellungen entgegen, darunter für ein Gemälde des amerikanischen Künstlers Edward Hopper. Ein Millionen-Angebot, das ihn ruhig schlafen lassen würde.

Gegen Mitternacht verließen die letzten Gäste Bündes Jugendstil-Haus, in dem sich seine Ausstellungsräume befanden. Kurz darauf gingen der Galerist, seine Nichte Josefine und deren Freund Benjamin Schmitt, die bei ihm wohnten, schlafen.

Der folgende Morgen brachte für die drei jedoch nicht das geplante gemütliche Frühstück, sondern eine böse Überraschung. „Der Hopper ist weg!“, brüllte Gernot, nachdem er seine Runde durch die Galerie gemacht hatte. Seine erregte Stimme schallte durchs Treppenhaus. Kurz darauf kamen Josefine und Benjamin hastig die Treppe herunter, starrten neben ihrem Onkel auf die weiße Wand. Eine Stunde später stand Hauptkommissar Haller vor dem Bestohlenen, seine Kollegen von der Spurensicherung nahmen die Galerie unter die Lupe.

„Gut, dass Sie uns die Gästeliste Ihrer Vernissage gefaxt haben. Meine Kollegin überprüft die Teilnehmer“, erklärte der Polizist und fragte nach: „Hier hielten sich nur Sie, Ihre Nichte und deren Freund auf?“

Der Galerist nickte, wirkte müde. „Aber warum schlug Ihre Alarmanlage denn nicht an?“, wunderte sich nun der Ermittler. Bünde zuckte mit den Schultern. „Erst vor zwei Wochen hat meine Nichte sie auf Forderung der Versicherung überprüfen lassen. 300 Euro habe ich dafür bezahlt.“ Das Handy des Polizisten vibrierte. Er nahm das Gespräch an, antwortete einsilbig, sagte dann zu Bünde: „Unter Ihren Gästen war ein Urs Lanke. Sagt Ihnen der Name etwas?“ Der Galerist nickte. „Ein Interessent für das geklaute Gemälde. Er wirkte sehr gebildet und solvent.“ „Nur auf den ersten Blick“, unterbrach ihn der Beamte. „Der Kerl ist ein vorbestrafter Betrüger und anscheinend ein guter Schauspieler.“ „Sie meinen, er war hier, um den Diebstahl zu planen?“, brachte Bünde tonlos hervor. Er ließ die Veranstaltung Revue passieren, überlegte laut: „Er hat sich eingehend mit Veronica Gillerioix unterhalten ...“ Haller notierte das, versprach: „Ich melde mich, sobald ich mehr weiß.“

Kaum waren der Ermittler und sein Team von der Spurensicherung gegangen, stand ein Gutachter der Versicherung vor der Tür. Die hatte Gernot umgehend benachrichtigt. Er knurrte: „Wenn sich herausstellt, dass die Sicherheitsfirma geschlampt hat, verklage ich die noch heute.“ Doch der Gutachter konnte keinen technischen Defekt feststellen. „War die Anlage überhaupt in Betrieb?“, äußerte er seinen Verdacht. Empört komplimentierte Bünde den Sachverständigen hinaus, setzte sich dann mit Hauptkommissar Haller in Verbindung und berichtete ihm von dem Gutachter.

Wieder hatte sich die Nacht über das Jugendstil-Haus gelegt. Es war gegen ein Uhr, als im Erdgeschoss ein Schatten herumhuschte. Der machte sich an der Alarmanlage zu schaffen, schlich nun in den Ausstellungsraum, griff nach einer Skulptur. Der Schwarzgekleidete lief hektisch zum Fenster „Halt!“ Das unmissverständliche Kommando führte dazu, dass der Dunkelgekleidete von seiner Beute abließ und hektisch zum Fenster lief, um sich aus dem Staub zu machen.

Doch da flammte die Beleuchtung des Ausstellungsraumes auf, die Kommissar Haller eingeschaltet hatte. Resigniert ließ der Räuber die Schultern sinken, als sich Haller zu erkennen gab. „Ich verhafte Sie wegen Diebstahls. Und jetzt nehmen Sie die Maske ab, Herr Schmitt.“

Benjamin folgte der Anweisung. Bünde, der sich in Absprache mit dem Polizisten hinter dem Treppenaufgang verborgen hatte, betrat den Raum. „Du?“, fragte Bünde. Er schien um Jahre gealtert. „Dann ist Josefine ...“ „Seine Komplizin“, beendete Haller den Satz.

Seine Kollegin, die sich wie Bünde im Foyer aufgehalten hatte, um bei Bedarf einzugreifen, brachte die junge Frau in den Saal. „Warum hast du das getan, Josefine? Du solltest doch sowieso alles erben“, flüsterte Bünde entsetzt. „Und wann?“, erwiderte die Nichte schnippisch. „Du wirst sicher 100 Jahre alt. Dann bin ich eine alte Frau. Außerdem hätte doch die Versicherung alles gezahlt.“ „Ihr Pech war“, erklärte Kommissar Haller dem Gauner-Paar, „dass Sie auf der

Vernissage nicht die einzigen Diebe waren. Lanke war ebenfalls auf Beuteschau. Um sein Fell zu retten, verriet er uns den Hehler, der für Sie die Kunstwerke verschern sollte. Kommen Sie, das Spiel ist aus!“

Sommer-Krimis

[27]**Hans im Glück**

Sein Karnevalskostüm war für Hans Racke die ideale Tarnung, um auf Diebestour zu gehen. Wer würde ihn verkleidet schon erkennen? Doch dann lief plötzlich alles aus dem Ruder ...

Niemals würde sich Hans Racke den Straßenkarneval entgehen lassen. Gerade zog eine Gruppe mit geschnitzten Holzmasken in bunten Kostümen vorbei, wie sie in der alemannischen Fastnacht Tradition sind. Unter den Narren fühlte er sich sicher. Hans war als Polizist verkleidet, trug eine dunkle Hose und eine abgetragene dunkle Joppe, einen alten, schwarzen Gürtel darum. Er hatte noch ein paar Euro für eine entsprechende Mütze, eine Plastikpistole und Spielzeug-Handschellen ausgegeben und sich einen Schnäuzer angeklebt. Seinen dunklen Rucksack trug er über der Schulter.

Für seine Familie wollte er ein paar Leckereien mitgehen lassen. Wie jedes Jahr im Fasching. Er war damit noch nie aufgefliegen, nirgends schien ein Dieb sicherer zu sein als unter Narren und im Polizisten-Outfit. Schon schob er sich in ein Kaufhaus.

An der Gefriertruhe der Lebensmittelabteilung ließ er die Blicke schweifen, war auf einen Hirschbraten aus, den seine Frau und die Jungs liebten. Aber bei seinem Einkommen war so ein Schmaus nie drin. Seine Uniform verschaffte ihm einigen Respekt. Dabei sah die Verkleidung dem Original wirklich nicht sehr ähnlich.

„Darf ich mal?“, sprach er eine ältere Dame an, die ihm mit ihrem Wagen im Weg stand. Lächelnd machte sie dem Dieb Platz, und der flachste: „Danke, dann brauche ich Sie nicht extra zu verhaften.“ „Da hab ich ja noch mal Glück gehabt“, lachte die Frau.

Bevor Hans zugriff, sah er sich um, entdeckte zwei weitere Polizisten und grübelte: „Sind das auch verkleidete Kunden oder echte Beamte?“ Trotzdem wagte er den schnellen Griff, verstaute den Braten im Rucksack und steuerte auf den Ausgang zu.

Es war viel los, er konnte sich an der Kasse vorbeidrängeln und durch die Tür

gelangen. Gerade wollte er ins Getümmel eintauchen, als er die Stimme der älteren Dame hörte: „Da vorne, der Polizist!“ Sekunden später vernahm Hans Schritte hinter sich.

Den Rucksack in der Hand, drehte er sich um und versetzte seinem Verfolger einen Schlag ins Gesicht – sein tiefgekühlter Braten wurde zur Keule. Dann gefror ihm das Blut in den Adern: Der Mann, der zu seinen Füßen lag, trug Uniform! Vor Schreck glitt Hans der Rucksack aus der Hand. Schon versperrten Schaulustige seinen Fluchtweg, aus der anderen Richtung kamen Angestellte des Kaufhauses auf die beiden zu.

„Ich bin der Marktleiter“, wandte sich einer der Herbeigeeilten an Hans, während zwei andere den Verletzten zum Laden brachten.

„Sie haben gut reagiert und den Dieb gestellt. Erst dachte ich, Sie wären wirklich von der Polizei“, sagt der Marktleiter zu Hans und griff nach einem Riemen des Rucksacks, um ihn dem vermeintlichen Helfer zu reichen. Dabei ging die Tasche auf und der Braten rutschte heraus.

Die Blicke der Männer trafen sich, eisige Stille herrschte. Dann holte der Kaufhaus-Chef tief Luft, erklärte: „Na gut, die Belohnung haben Sie sich wirklich verdient.“ Der Gauner dankte ihm, fragte dennoch neugierig. „Was hat der andere ausgefressen?“ „Ihr Kollege hat einer älteren Dame die Geldbörse gestohlen“, antwortete der. „Und Sie sollten den Beruf wechseln. Noch mal lasse ich Sie nicht ungeschoren davonkommen.“

Sommer-Krimis

[28]

Der falsche Autor

Seinen Bestseller-Romanen hatte der charmante Johannes Rudolf Ruhm und Reichtum zu verdanken. Doch der populäre Schriftsteller hütete ein dunkles Geheimnis. Es hatte so viel Sprengkraft, dass plötzlich seine ganze Karriere auf dem Spiel stand ...

„Nein, Liebling. Ich bin noch im Schreibseminar mit Studenten. Es dauert noch eine Weile. Wollen wir morgen gemeinsam essen gehen, Elke?“ Damit beendete Johannes Rudolf das Telefongespräch.

Andrea Tilgner, seine Sekretärin, saß ihm gegenüber. Sie hatte sich abgewandt, um ihm zu demonstrieren, dass sie seine Notlüge für peinlich hielt. Ihr Schreibtisch war ungewöhnlich karg. Diesmal fehlten Laptop und Thermoskanne, in der die dunkelhaarige Schönheit immer Kräutertee bereithielt. Nun fauchte Andrea: „So schamlos belügst du also deine neue Flamme. Du hättest ihr ruhig sagen können, dass du bei mir bist.“

Kalte Abendluft erfüllte das Arbeitszimmer. Das Fenster war gekippt, obwohl Andrea die Jalousien bereits heruntergelassen hatte. Die Stimmung war ohnehin eisig, der Schriftsteller hatte die Bitterkeit in Andreas Stimme gehört. Offenbar war die junge Frau noch nicht darüber hinweg, dass er ihr den Laufpass gegeben hatte. Denn seit zwei Wochen war Elke seine große Liebe.

Der 64-Jährige hatte die fast Gleichaltrige bei einer Lesung kennengelernt. Und sofort gemerkt, dass die Zuhörerin aus dem Publikum nicht nur seine genialen Bücher vergötterte.

„Hast du deine Entscheidung noch einmal überdacht?“, fragte Johannes seine Ex Andrea und legte allen Charme in seine Stimme. „Ja“, entgegnete sie. „Aber es bleibt dabei. Du musst in Zukunft ohne deine Ghostwriterin auskommen. Ich habe einen Verlag für mein eigenes Buch gefunden.“ Der Autor schluckte. Was für ein Albtraum! Nach dem Liebes-Aus hatte Andrea berufliche Konsequenzen gezogen. Wie sollte er ohne ihr Talent auskommen?! Lediglich seinen ersten Roman vor knapp zehn Jahren hatte er selbst verfasst. Die neuen Bände stammten aus der Feder von Andrea.

Der Verführer erhob sich nun, ging um den Tisch herum auf seine frühere Geliebte zu, wollte sie umarmen. Doch die stieß ihn unsanft von sich. „Damit bekommst du mich nicht rum“, zischte Andrea. „Nicht mehr.“

„Ich gebe dir alles, was du willst. 50 Prozent“, schlug er mit hilflosem Achselzucken vor. „Ach was, 70 Prozent.“ „Vergiss es! Ich mache jetzt selbst Karriere. Und alle sollen die Wahrheit über dich erfahren.“

Nun rückte Andrea mit ihrem Rache-Plan heraus, der ihm das Genick brechen würde: „Der Verlag plant eine Kampagne. Das Motto: ‚Andrea Tilgner, die Autorin der Rudolf-Romane‘. Das ist doch großartig, oder?“ Johannes Rudolf stützte sich auf den Schreibtisch, stammelte: „Das kannst du niemals beweisen ...“ Sie parierte triumphierend: „Hast du unseren E-Mail-Verkehr vergessen?“

Johannes durfte nicht zulassen, dass alles ans Licht kam. Da fiel sein Blick auf den Brieföffner auf der Kommode ... Am darauffolgenden Tag musterte Kommissar Bernd Großer die Tote am Schreibtisch. Ein Nachbar hatte sie entdeckt, war stutzig geworden, nachdem ihm die zerschlagene Terrassentür aufgefallen war. Die Wunde an der Brust der Toten war nicht sehr groß. Doch von der Tatwaffe fehlte jede Spur.

„Sieht nach Raubmord aus. Der Täter schlug die Glastür ein, suchte nach Wertgegenständen. Mit einer Zeugin hatte er nicht gerechnet und stach mit dem erstbesten Werkzeug zu“, meinte sein Assistent, Rudi Peters. Sein Chef gab zu bedenken: „Das Fenster hier oben ist auf Kipp, die Terrasse befindet sich direkt unter dem Arbeitszimmer. Sie muss gehört haben, dass Glas zerbrach. Warum hat sie sich nicht hier eingeschlossen?“ Er deutete auf den Schlüssel an der Innenseite der Tür. „Sie ist stattdessen seelenruhig sitzen geblieben.“

Zurück im Revier, trug der Assistent Informationen über das Opfer zusammen. „Die Frau hatte bei einem Schriftsteller namens Johannes Rudolf gearbeitet. Beide sollen ein Liebespaar gewesen sein.“ Großer piff überrascht. „Das ist der Autor, von dem meine Schwester so schwärmt. Sie verschlingt seine Liebesromane geradezu.“ Zwei Stunden später standen die Polizisten vor einer Villa, wurden von einem Butler ins Wohnzimmer geführt. Der Hausherr gab den Beamten die Hand. Als die ihm von Andreas Tod berichteten, begann er zu weinen. Peters fragte: „Wann haben Sie Frau Tilgner zuletzt gesehen?“ „Vor einer Woche, als sie ihre Sachen abgeholt hatte“, log der Grauhaarige mit zitternder Stimme. „Unsere Beziehung scheiterte wohl wegen des großen Altersunterschieds.“

Plötzlich horchten die Männer auf. Stimmengewirr war in der Halle zu hören, eine Frau diskutierte mit dem Butler: „Ich muss sofort zu Johannes.“

Die 60-Jährige erschrak, als sie nun die Polizisten sah. Schon ergriff ihr Freund das Wort: „Elke, es ist etwas Furchtbares geschehen. Andrea ist gestern gestorben.“ Die Farbe wich aus ihrem Gesicht. „Du warst gestern dort“, hauchte sie. „Ich bin dir nachgefahren, zu ihrem Haus, habe dich dort angerufen. Du hast mir Lügen aufgetischt ...“ Ihr Vorwurf genügte den Ermittlern, um den Schriftsteller wegen dringenden Tatverdachts festzunehmen. „Nun können Sie bald im Gefängnis Ideen für neue Bücher sammeln“, brummte Großer, als sein Assistent den Mörder abführte.

Sommer-Krimis

[29]**Tödliches Schaumbad**

Hatte seine Frau ihm verziehen? So liebevoll hatte Gisela Tobler ihren Bertram schon lange nicht mehr empfangen, wenn er von der Arbeit kam. Was der Mechaniker nicht ahnte: Hinter der freundlichen Fassade steckte nichts als eiskaltes Kalkül ...

Abgekämpft kam Bertram nach einem langen Arbeitstag zu Hause an. In gewohntem Trott schlurfte der Mechaniker in die Küche, steuerte auf den Kühlschrank zu – und hielt überrascht inne. Denn Gisela trat ihm in den Weg, in der Hand ein Bier. „Trink erst mal einen Schluck, Schatz“, gurrte sie. „Und dann entspann dich in der Wanne. Bis dahin ist auch der Rinderbraten fertig, und wir können gemeinsam essen.“

Was war nur in seine Frau gefahren? In den letzten Jahren bestimmte Streit den Alltag der Eheleute. Erst heute Morgen hatte Gisela ihn angefaucht, weil er im Keller noch nicht das Licht repariert hatte. Ohne ein Wort hatte er sie stehen gelassen, war in die Werkstatt gefahren. Trotzdem ließ sich der 63-Jährige nun das Bier schmecken, bevor ihn Gisela ins Badezimmer schob. Kaum hörte sie das Wasser laufen, nahm sie sein altes Kofferradio aus der Küche. Schließlich hatte er seit jeher die Angewohnheit, beim Baden seinen Lieblingssender mit Schlagern zu hören. „Lass dich nicht stören“, säuselte sie.

Ihr Mann hatte es sich bereits mit einem Buch im heißen Wasser bequem gemacht. Sie stellte sein Radio aufs Fenstersims neben der Wanne, steckte das Kabel ans Netz. Doch nur, um im nächsten Moment das Gerät zu ihm ins Wasser zu schubsen. Es gab einen Knall, Bertram zuckte im Todeskampf, sank dann leblos zusammen.

Gisela rannte zurück in die Küche, zugleich aufgewühlt und entsetzt, weil ihr mörderischer Plan so leicht in die Tat umzusetzen gewesen war. Jetzt brauchte nur noch der zweite Teil ihres Vorhabens zu funktionieren. Und dazu wollte sie es ausnutzen, dass ihre Nachbarin, Sophie, sie regelmäßig besuchte, um ihr, wie sie es nannte, „das Internet beizubringen“.

Wie verabredet klingelte die Mittdreißigerin eine halbe Stunde später. „Das

riecht ja köstlich“, meinte sie, als die Hausfrau sie ins Wohnzimmer führte, wo der Computer stand. „Ja, heute gibt’s Rinderbraten“, antwortete Gisela, als Sophie den Rechner anschalten wollte. Doch der Bildschirm blieb schwarz. Die Jüngere probierte es erneut, testete dann den Lichtschalter im Zimmer. „Die Lampe geht auch nicht. Wahrscheinlich ist nur die Sicherung draußen. Wo ist der Hauptschalter?“

Gisela führte Sophie in den Flur, öffnete den Sicherungskasten. „Da ist ja der Übeltäter. Die Sicherung brauchst du nur wieder einzuschalten“, triumphtierte Sophie und schnippte den Schalter für die Stromversorgung nach oben.

Prompt war ein Knall zu hören, der Schalter klappte erneut herab. Gisela starrte die andere mit gespielter Entsetzen an: „Bertram! Er ist im Bad!“ Beide hasteten zum besagten Raum, fanden den toten Hausherrn.

Sofort riss Sophie den Stecker des Radios heraus und brüllte Gisela an, die in scheinbarer Schockstarre an der Tür verharrte. „Ruf den Notarzt, schnell!“ Dann hievten die Frauen den Körper des Mechanikers aus der Wanne. Hektisch machte sich Sophie daran, Erste Hilfe zu leisten. Kurz darauf traf der Notarzt ein, auch seine Mühen, den 63-Jährigen ins Leben zurückzuholen, waren vergeblich. Gisela vergrub ihr Gesicht in ihren Händen, Verzweiflung heuchelnd. Sophie stand ihr bei, als wenig später die Polizei kam und die Aussagen der Frauen zu dem Unfall aufnahm.

Auch als es darum ging, über das Internet eine Traueranzeige aufzugeben und einen Bestatter zu suchen, machte sich die Nachbarin nützlich. Dabei fiel ihr ein Gespräch mit Gisela ein, das wenige Tage zurücklag. Sophie hatte der 60-Jährigen gezeigt, wie man im Internet nach Informationen sucht. Dabei war beiden eine Meldung über eine Frau aufgefallen. Die war ums Leben gekommen, als ihr ein Epiliergerät, das an der Ladestation hing, in die Badewanne fiel.

„Selber schuld“, hatte Giselas Kommentar gelautet. „Im Bad lässt man die Finger von elektrischen Geräten.“ Sophie dagegen hatte erklärt: „Das war ein tragischer Unfall. Heutzutage sind überall Schutzschalter angebracht. Der muss dort versagt haben.“ Als sie an diese Unterhaltung dachte, wurde Sophie stutzig. Ein paar Klicks mit der Computer-Maus, dann verabschiedete sie sich schleunigst. Eine halbe Stunde stand sie wieder vor Giselas Tür – mit zwei Polizisten. „Dürfen wir einen Blick in Ihren Computer werfen?“, fragte der eine, während sich der andere ins Wohnzimmer schob und das Gerät einschaltete. Sophie baute sich vor der Witwe auf: „Es kam mir merkwürdig vor: Wir lesen den Artikel über das Stromschlag-Opfer im Internet, schon hat Bertram denselben Unfall. Da hab ich mir deinen Verlauf angeguckt ...“

„Meinen Verlauf?“ Sophie nickte: „Eine Liste mit den Seiten, auf denen du warst. Auf allen geht’s um Sicherungen und elektrische Geräte in Verbindung mit Wasser.“

„Ich verhafte Sie wegen Verdacht auf vorsätzlichen Mord an Ihrem Ehemann“, sagte der Polizist zu Gisela. Als die Angesprochene das hörte, ging es ihr durch und durch. Fast wie bei einem Stromschlag.

Sommer-Krimis

[30]

Trügerische Glückssträhne

Ein lückenloses Alibi hatte sich Axel Kaiser für seinen Überfall gebastelt. Für ihn war es fast ein Spiel, das Geld zu erbeuten. Doch noch waren nicht alle Würfel gefallen ...

Selbstzufrieden fütterte Axel Kaiser den Spielautomaten vor ihm mit einem weiteren Chip. Er starrte auf die sich drehenden Walzen, die einen möglichen Gewinn versprachen. Dabei grinste der Spieler in sich hinein, denn in wenigen Stunden würde er seinen Plan umsetzen, dann um mehrere Tausend Euro reicher sein. Das Ziel: ein Überfall auf eine Tankstelle. Nur musste der 25-Jährige diesmal geschickter vorgehen. Denn nach einem Überfall vor ein paar Jahren war er im Jugendknast gelandet. In den Akten der Gesetzeshüter war dieser Vorfall sicher noch nicht gelöscht.

Sein Ziel hatte Kaiser wochenlang beobachtet. Er wusste, dass die Inhaberin der Tanke, eine ältere Dame, am Wochenende ihren Dienst versah. Stets hatte sie reichlich Wechselgeld dabei. Nun war der richtige Zeitpunkt, um zuzuschlagen. Ihm war nicht entgangen, dass die Alte ihren Wachhund einschläfern lassen musste. „Da winkt leichte Beute“, frohlockte der Spieler, der sich mit dem kargen Stundenlohn als Hausmeister keine goldene Nase verdienen konnte. Selbst das Wetter spielte durch leichten Nieselregen an diesem Samstag morgen kurz vor sechs Uhr mit. So fiel es nicht sonderlich auf, dass er sich seine Kapuze über den Kopf zog.

Axel parkte in einer Seitenstraße nahe der Tankstelle, sah, wie die Seniorin die Tür aufschloss. Er drängte sich mit ihr in den Laden, bedrohte sie mit einem Messer. Zitternd öffnete die Frau ihre Kasse. Der Räuber schnappte sich Scheine und Münzen, grapschte nach ihrer Geld-Tasche, stopfte alles in eine Plastiktüte. Schon hastete er zu seiner Karre, raste los, um diese im Industriegebiet am Bahnhof abzustellen.

Es war exakt 6.08 Uhr. Axel verstaute die Tüte mit der Beute in seiner Sporttasche, die er zu dem Zweck im Auto hatte. Fünf Minuten später spazierte er ins Polizeirevier am Bahnhof. „Mein Wagen ist geklaut worden“, log der

Gangster dreist, füllte mit dem diensthabenden Polizisten die Anzeige aus. Die sollte sein Alibi stützen. Den Wagen kaum 10 Minuten nach der Tat als gestohlen zu melden, war eine Zeitspanne, die ihn seiner Ansicht nach als Täter ausschließen musste. Axel wusste, dass die Großstadt-Polizei Wichtigeres zu tun hatte, als nach seiner Schrottkiste zu suchen. Sollte man die trotzdem finden, würde er Freude vortäuschen.

Per Straßenbahn machte er sich auf zu seiner Wohnung, lud die Tasche mit dem Geld ab und nahm den Bus zur Arbeit. Dort lieferte ihm der Besuch bei der Polizei die Ausrede, warum er nicht pünktlich sein konnte. Am Nachmittag tauchte an Kaisers Arbeitsplatz eine Polizistin auf, die sich als Elke Kuntz vorstellte. Mit dabei ihr Kollege, Bernd Reich. Der begann: „Der Überfall auf die Tankstelle, das ist doch Ihre Spezialität ...“

Axel spielte den Ahnungslosen, doch Reich ließ nicht locker. „Wo waren Sie zur Tatzeit? Etwa hier?“ „Nein, mein Dienst beginnt um 6.30 Uhr“, sagte der 25-Jährige. „Vorher war ich in der Spielothek, wie fast jeden Morgen. Ich bin Stammkunde. Dort habe ich geparkt.“ Doch sei sein Wagen gestohlen worden, wie die Polizei wüsste ...

Zwei Tage später hockte der Gauner wie üblich frühmorgens vorm einarmigen Banditen. Ein Klingeln am dem Spielgerät zeigte einen Gewinn, den er sich auszahlen lassen wollte. In diesem Moment betraten Kuntz und Reich die Spielothek. Axel frotzelte: „Hat Sie die Spielleidenschaft gepackt, Frau Kommissarin?“

Die blieb ungerührt: „Nein. Sie erwähnten, hier erreichbar zu sein. Wir haben Ihr Auto gefunden. Nun sind Sie wegen des Überfalls und wegen Versicherungsbetrugs dran.“ „Was soll das?“, entgegnete Axel. „Ihr arrangiertes Alibi ist geplatzt. Kommen Sie, Herr Heinze wird Ihnen Ihr Geld auszahlen.“ „Welcher Heinze?“, fragte Axel. „Sie als Stammkunde kennen ihn nicht?“, erwiderte die Polizistin. Wie auf ein Stichwort wandte sich ihnen ein Mann zu. Elke Kuntz erklärte: „Olli Heinze, Inhaber der Spielothek. Er hat am Tag des Überfalls eine Kollegin vertreten.“ Axel schaltete schnell, log: „Ach ja, ich hatte mich über ihn gewundert, weil sonst nur Frauen hier arbeiten.“ „Dieses Alibi macht klar, dass Sie der Täter sind. Denn Heinze war erst um neun Uhr hier“, konfrontierte die Polizistin den Mann mit ihren Ermittlungs-Ergebnissen. „Zudem haben Sie mit Ihrem Kavaliers-Start nahe der Tankstelle einen Passanten erschreckt, der sich Ihr Kennzeichen notiert und Anzeige erstattet hat“, setzte Reich nach, packte Kaiser und bestimmte die Marschrichtung: „Wir werden jetzt Ihre Wohnung durchsuchen, dann folgt eine Gegenüberstellung mit Ihrem Opfer.“

Sommer-Krimis

[31]**Mord am See**

Keine fünf Meter weit konnte Denise Hein an diesem kühlen Morgen sehen. Die feuchte Luft ließ sie frösteln. Trotzdem meinte die rothaarige Frau, dass sie hier einige lang ersehnte Antworten finden würde. Oder war es doch ein Fehler, hierherzukommen?

Dichte Nebelschwaden waberten über den See, der in der grauen Morgendämmerung lag. Denise fröstelte. „Hallo?“ Zaghaft huschte ihre Stimme durch die Stille. Ein Plätschern drang durch den Nebel an ihr Ohr, kreischend flatterte aus dem Schilf ein Vogel auf. Denise hatte sich auf dem Steg erschrocken umgewandt. Nun verspürte die Rothaarige einen heftigen Schmerz am Hinterkopf, bevor ihre Welt in ewiger Dunkelheit versank.

„Was haben Sie gemacht, bevor Sie das Opfer gefunden haben?“ Kommissar Norbert Rausch musterte die gedrungene Gestalt des Fischers. „Reusen leeren. Wie immer am Vormittag“, grummelte der 53-Jährige. Der Pathologe kam hinzu. „Todesursache ist ein Schlag mit einem stumpfen Gegenstand auf den Hinterkopf, gegen fünf Uhr. Sie hatte keine Chance.“

„Was hat ein junges Mädchen zu dieser Zeit in dieser abgelegenen Gegend zu tun?“, wandte sich der Ermittler an einen Uniformierten, der eben von der Spurensuche zurückkehrte. „Da hinten auf der Lichtung steht das Auto der Toten“, verkündete der. Der Wagen war nicht abgeschlossen, auf dem Beifahrersitz lag eine Handtasche. Als der Kommissar den Ausweis aus der Geldbörse nahm, fiel ein Foto heraus. Das vergilbte Bild zeigte ein Liebespaar. Die Frau sah dem Opfer ähnlich. Und der Mann ... Kommissar Rausch ordnete an: „Bringt mir den Fischer aufs Revier!“ Der Fischer, Lutz Arnold, starrte auf das Foto. „Das ist doch Astrid. Astrid Hein. Vor 25 Jahren campte sie mit ein paar Freundinnen am See. Ich brachte ihnen Fische. Astrid habe ich sehr lieb gehabt. Aber meine Frau wusste natürlich nichts davon.“ „Ihnen ist nicht aufgefallen, dass die Tote Ihrer alten Sommerliebe wie aus dem Gesicht geschnitten ist?“, fragte Rausch bissig. „Ich habe nicht genau hingesehen.“ Dem Kommissar platzte der Kragen: „Sie wissen doch sicher, dass Sie der Vater

der Toten sind!“ Arnold starrte ihn an. „Quatsch! Was sagt Astrid denn dazu?“ Rausch verschränkte die Arme. „Nichts. Die ist vor drei Wochen gestorben. Krebs. Wir vermuten, sie hat ihrer Tochter auf dem Totenbett anvertraut, wer ihr Vater ist. Denise, so hieß Ihre Tochter, hat Sie kontaktiert.“

Da der Verdächtige ihn nur ungläubig anstarrte, schlug der Polizist mit der Faust auf den Tisch. „Ihre Frau durfte von der alten Geschichte nichts erfahren. Also haben Sie Denise kaltblütig aus dem Weg geschafft.“ Hatte der Kommissar einen Zusammenbruch erwartet, sah er sich enttäuscht. Wieder kam nur ein Wort aus Arnolds Mund: „Quatsch!“

Der Ermittler griff zu dem Handy des Opfers, das in einer Plastiktüte auf dem Tisch lag. Er drückte auf Wahlwiederholung. Ein dumpfer Klingelton erschallte aus Arnolds Jackentasche. Der holte umständlich sein Telefon heraus und hielt es an sein Ohr. „Hier Arnold“, sagte er ernst, lauschte dann. Rausch war fasziniert von so viel Einfalt. Die konnte nicht gespielt sein!

Ihm ging ein Licht auf. „Geht manchmal jemand anderes an Ihr Handy?“ Arnold nickte. „Ja. Mein Sohn nimmt Bestellungen entgegen, wenn ich mich nach dem Nachtfischen hinlege. Der Laden muss doch laufen.“

„Was wollen Sie von meinem Sohn?“ Angriffslustig verspernte Frau Arnold dem Kommissar die Tür. „Hat er heute früh einen Ausflug gemacht?“, fragte Rausch und griff nach den Gummistiefeln vor der Tür. Während er die Sohlen betrachtete, keifte die Fischersfrau: „Er hat mich mit der Katze zum Tierarzt gefahren. Die frisst kaum noch. Aber der Doktor war so früh noch nicht zu sprechen.“ „Also kein brauchbares Alibi“, stellte der Beamte sachlich fest. „Kann ich nun endlich Ihren Sohn sprechen?“ „Der Junge ist unterwegs, den Fang ausliefern. Sie halten meinen Mann ja von seiner Arbeit ab.“

Da polterte es plötzlich in der Garage. Wachtmeister Kleber, der im Wagen gewartet hatte, sprintete los, packte kurz darauf einen Mann am Schlafittchen. „Der wollte sich aus dem Staub machen“, rief er, schob dabei Arnold Junior vor sich her.

Kurz darauf wurde der junge Mann in den Verhörraum geführt, wo Rauschs Assistentin ihrem Chef eine Mappe in die Hand drückte. „Die Vermögensaufstellung der Familie. Der Fischer ist nicht der hellste, aber reichste Mann im Landkreis. Was Geld bringt, steht auf seinem Land: Tankstellen, Raststätten, ein Windpark.“

Arne blinzelte nervös, als der Kommissar begann: „Der Wels, auf den Ihr Vater zurzeit geht, hinterlässt Schleimspuren im Boot. Die haben wir an Ihren Gummistiefeln gefunden. Sie haben den Anruf von Denise entgegengenommen, haben sich als Ihr Vater ausgegeben und sich mit ihr verabedet. Als Ihr Vater vom Nachtangeln kam, haben Sie sein Boot genommen und Ihrer Halbschwester den Schädel eingeschlagen.“

Arne brach unter der Wucht dieser Worte zusammen. „Mutter hat gesagt, dass Vater viel zu gutmütig ist. ‚Wenn er von der Tochter erfährt, verschleudert er nur unser Vermögen an sie‘, meinte sie und wollte, dass ich die Frau zum See locke. Dann habe ich Mutter zum Ufer gerudert. Ich konnte doch nicht wissen, dass ...“ Er ließ den Kopf auf den Tisch sinken.

Rausch wandte sich angewidert ab. Kurz darauf rollte der Streifenwagen erneut zum Haus des Fischers, um die Mörderin festzunehmen. „Tut mir leid, dass Sie Ihre Tochter nicht kennenlernen durften“, sagte der Kommissar, als er den alten Arnold entließ. Er drückte ihm das zerknitterte Foto in die Hand. Über Arnolds Gesicht huschte ein wehmütiges Lächeln. „War schön damals“, murmelte er, bevor er mit gebeugten Schultern zum Ausgang schlurfte.

Sommer-Krimis

[32]

Das Geld des Bankräubers

Wie ein Geisterhaus kam Alex Brunner das verfallene Gebäude am Rande des Firmengeländes vor, neben dem er als Wachmann täglich seine Runden drehte. Ein ideales Versteck für die Beute seines geplanten Überfalls – dachte er ...

Niemand sollte Verdacht schöpfen, darauf war Alex Brunner aus. Seit Wochen brütete der Wachmann zu Hause einen Plan aus, wie er nach einem Bankraub ungeschoren davonkommen würde. Doch nun würde sich sein Feierabend verzögern. Sein Chef hatte ihm aufgetragen, die alte Fertigungshalle am äußersten Ende des Firmengeländes zu kontrollieren. „Dass sich da keine Herumtreiber einnisten“, meinte der Dienstleiter. „Und die Bruchbude liegt doch ohnehin auf deinem Heimweg.“

Also schulterte Alex seinen Rucksack, spähte kurz darauf durch eines der eingeschlagenen Fenster ins Innere. Dann stieß er die Holzpforte auf, stieg durchs Erdgeschoss in den Keller. Ziegel lagen vor einer Wand, dahinter entdeckte der 38-Jährige einen Hohlraum. „Ein Versteck für meine künftige Beute“, freute sich der Mann.

Am nächsten Tag hatte der Junggeselle Frühschicht, war danach um 15 Uhr zu Hause. Dort angekommen, schnappte er sich eine Motorradhaube und eine weiße Plastiktüte. Dann steckte er seine Sportpistole, die er aus seiner aktiven Zeit als Schütze hatte, in die Tasche des Anoraks.

Nun noch in der Garage falsche Nummernschilder montieren, die er von einem Wochenend-Trip im Nachbarland hatte mitgehen lassen. Sie hatten zu einem verrosteten Kleinwagen gehört, der lange nicht mehr in Betrieb war. Kurz vor Schalterschluss fuhr Alex zur Bankfiliale am Stadtrand, stellte sein Auto auf einem Schotterparkplatz nahe dem Hinterausgang ab. Den Motor ließ er laufen. Es schüttete. Mit ausgreifenden Schritten stürmte er aufs Gebäude zu – wie ein Kunde, der durch den Regen hastete. Vor der Schalterhalle änderte sich dieser Eindruck. Die Motorradhaube übergestreift, zückte Alex seine Pistole. Zwei Kunden waren noch im Gebäude, beim Anblick der Schusswaffe starrten sie ihn

wie die beiden Bankangestellten mit angstgeweiteten Augen an. „Alle flach auf den Boden!“, befahl der Räuber. „Wer sich rührt, bekommt eine Kugel zwischen die Rippen!“

Mit Mühe gelang es Brunner, seine Nerven unter Kontrolle zu halten, dann schrie er die Kassiererin an: „Alle Scheine in diese Tüte!“ Die Frau gehorchte zitternd. Niemand sprach, keiner wagte, laut zu atmen, nur das Klatschen des Regens gegen die Scheiben war zu hören. Die Plastiktüte erschien prall gefüllt in Brunners Blickfeld. Er riss sie an sich, rannte zur Tür, schoss mit aufheulendem Motor davon. Sein Herz klopfte bis zum Hals. Erst als er den Außenbezirk hinter sich ließ, näherte sich sein Puls dem Normalrhythmus.

Im Schutz einiger Büsche nahm er die Kennzeichen ab, brachte seine an. Die anderen versenkte er von einer Brücke aus im Fluss, die Sturmhaube auch. In weitem Bogen fuhr Alex um die Stadt herum. Der Täter wagte sich nur über eine Einfahrtsstraße, die in entgegen gesetzter Richtung zu seinem Fluchtweg lag, zurück zu seiner Wohnung.

Als es sich der Stadt näherte, sah er Polizeikontrollen. Die Beamten nahmen Kleinwagen mit ausländischen Kennzeichen unter die Lupe. Davon gab es genug, schließlich lebte Alex nahe der Grenze. Ingeheim jubelte er: Sein Trick mit den falschen Kennzeichen hatte funktioniert, unbehelligt wurde er durchgewunken.

Am anderen Morgen trat der Räuber pünktlich seinen Dienst an. Die geklaute Kohle trug er am Körper, in Bündel gepackt, jedes mit Klarsichtfolie umwickelt. Er stapfte zur stillgelegten Fertigungshalle, legte die Päckchen im Hohlraum des Kellers ab. „Zu prassen erregt nur Verdacht“, fand er. „Wenn Gras über die Sache gewachsen ist, bediene ich mich.“

Nach Dienstschluss fuhr er am Ende der Straße an einer Gruppe Betrunkener vorbei. Eigentlich ging ihn das nichts an, dennoch gab er dem Kollegen vom Großmarkt in der Nähe einen Tipp: „Schau besser mal nach. Vermutlich haben die Rumtreiber einen Weg gefunden, sich gratis zu bedienen.“ Doch der andere entdeckte keine Einbruchsspuren. Auch der Inhaber der Spirituosenfirma sagte, dass bei ihm nichts gestohlen worden war.

Am nächsten Arbeitstag näherte sich Alex wie üblich seinem Versteck, hörte undeutliches Stimmengewirr. Es klang, als käme es aus dem Boden, wo sich in der stillgelegten Halle die Heizungsanlage befand.

Mit den schlimmsten Befürchtungen im Herzen hastete Brunner die Stufen in den Keller hinab. Ihm schallte jener fröhliche Lärm entgegen, den Betrunkene zu verursachen pflegen. Ein Blick genügte, um festzustellen, dass die Plastik-Päckchen mit seiner Beute entdeckt worden waren. Einer der Penner sah den blassen Mann auf der Treppe. „Komm her! Wir haben schon die halbe Stadt freigehalten, da kommt es auf einen weiteren auch nicht mehr an.“

Brunner versagten die Knie, er sank zu Boden. Ein mausgesichtiger Mann reichte ihm eine volle Flasche. „Da, trink“, lallte er gönnerhaft. Es war ein ausgezeichneter Cognac. Brunner wischte sich die Lippen ab. Der Angetrunkene grinste: „Ein unbekannter Wohltäter hat hier Tausende von Euros versteckt. Jeder Tippelbruder konnte sich bedienen, die meisten sind mit

der Kohle auf und davon. Und jetzt versaufen wir hier gemütlich den schäbigen Rest.“

Brunner hätte heulen können. Alles umsonst! Von seiner Beute war ihm nur diese Flasche Cognac geblieben. Die leerte er schnell, bevor sie ihm jemand streitig machte.

Sommer-Krimis

[33]

Gemeiner Raub im Lesesaal

Als Bibliothekarin Mathilda Vogt den fiesen Diebstahl bemerkte, betrug der Schaden schon Hunderttausende Euro. Kostbare alte Karten und Bücher fehlten. Mit einem riskanten Trick versuchte sie nun, den Langfingern das Handwerk zu legen ...

„Das gibt es doch nicht!“ Entsetzt blickte Mathilda Vogt auf die Lücke im Regal des Lesesaals. Gerade hatte eine Kollegin historische Bücher von dort auf einem Schreibtisch ausgebreitet und den Schaden entdeckt: Wo sich Seiten mit alten Landkarten befinden sollten, zeigten nur noch dünne Papier-Streifen nahe der Bindung, dass die Bogen mit scharfer Klinge herausgetrennt worden waren. Zudem fehlten alte Bücher mit vergoldeten Leder-Einbänden. „Historische Karten und Bücher aus dem 17. Jahrhundert bringen im Kunsthandel ein paar Tausender“, schätzte ihre Assistentin, Lisa Bauer. Die grauhaarige Chefin nickte, zeigte auf die Wand des Lesesaals: „Allein für die Karte aus dem Jahr 1756 könnte ich einen Monat Urlaub in Florida machen. Oft genug hat dieser Kunsthändler, Carl Berkow, bei mir angerufen, um uns die schönsten Stücke abzukaufen. Er sagt immer, von dem Geld könnten wir aktuelle Lehrbücher anschaffen.“

„Ob er der Dieb ist?“, vermutete Lisa. „Zumal er unsere Schätze kennt ...“ Frau Vogt wiegelte ab: „Berkow ist ein gewiefter Händler, aber er macht sich nicht die Finger schmutzig.“ „Ich schaue nach, wer das Buch in den letzten Wochen ausgeliehen hat“, meinte ihre junge Kollegin. „Ein Glück, dass man es nur im Lesesaal anschauen darf, sonst wäre es ganz geklaut worden und nicht nur die Karten.“ Als die junge Frau eine Stunde später das Büro ihrer Chefin betrat, telefonierte diese gerade. „Eine alte Böhmen-Karte, Herr Berkow? Ich dachte, Sie wollen bei uns kaufen, nicht uns teure Angebote machen. Ja, kommen Sie vorbei, ich sehe mir das gute Stück an.“

„Nanu, war das Ihr Kunsthändler?“, fragte Lisa hellhörig. „Ausgerechnet historische Karten möchte er verkaufen“, erklärte Mathilda. „Da ist doch etwas faul. Haben Sie inzwischen die Liste mit den Ausleihern der letzten Wochen?“

Die Jüngere legte den Ausdruck vor. „Im letzten Jahr ist das Buch nur dreimal angefordert worden. Da haben wir zunächst einen Professor, der an einem neuen Buch über Europas Königreiche arbeitet. Dann war da eine Gräfin, die etwas über die Geschichte ihrer Vorfahren herausfinden wollte. Und vor einer Woche ein Herr Beckler. Ein Student, der beim Professor Geschichtsvorlesungen besucht hat.“ Für die Leiterin der Bücherei stand fest: „Einer von denen muss demnach die Blätter entfernt haben ...“

Kurz darauf klopfte Carl Berkow an ihre Bürotür. Er sah aus wie ein Gentleman der alten Schule, begann mit galanter Verbeugung: „Meine Damen, hier die versprochene Karte“, und zog das kostbare Blatt aus seiner Aktenmappe. „Von wem haben Sie die?“, rief Lisa forsch. „Junge Dame“, erwiderte Carl empört, „es gehört zu meinen Geschäftsprinzipien, nichts über Klienten zu verraten.“ „Aber wenn die Ihnen Hehlerware unterjubeln, wäre das schon angebracht“, knurrte Mathilda Vogt.

Triumphierend hielt sie die Karte an den dünnen Papierstreifen in dem kostbaren Werk. Die beiden Schnittkanten passten exakt zueinander! Es war ohne Zweifel die gestohlene Buchseite. Berkow starrte auf das Buch, wurde bleich. Schließlich stammelte er: „In diesem Fall scheint es mir angebracht, meine eisernen Geschäftsprinzipien ausnahmsweise zu überdenken.“

Von nun an wurde Lisa beauftragt, die Nutzer im Lesesaal zu überwachen. Ihr Handy auf lautlos geschaltet, informierte sie ihre Chefin unbemerkt per SMS über Auffälligkeiten. Daher tauchte die Grauhaarige wie aus dem Nichts auf, als die Gräfin nach ihrem nächsten Besuch den Saal verlassen wollte.

Mathilda kam auf sie zu, forderte: „Gräfin, wenn ich einen Blick in Ihren Notizblock werfen dürfte?“ „Ich denke nicht daran“, sagte die Adelige hoheitsvoll. „Wer sind Sie?“ „Die leitende Bibliothekarin und verantwortlich für historische Bücher.“ „Darf man nicht mehr in alten Werken forschen?“, fragte die Gräfin spitz. „Das schon. Aber keine Karten aus Büchern schneiden und mitnehmen.“ „Eine gemeine Unterstellung“, tobte die Angesprochene und tat, als wolle sie ihren Block öffnen.

Den entriss ihr plötzlich ein junger Mann. Geistesgegenwärtig packte Lisa ihn am Ärmel, der Kerl schlug ihr jedoch ins Gesicht. Sie ging zu Boden. Der Räuber hatte bereits die Flügeltür erreicht, da stellte sich ihm Kunsthändler Berkow in den Weg. Der hatte ebenfalls von Lisa eine SMS erhalten, war zur Bibliothek geeilt. Der Gauner, derart überrumpelt, ließ den Block fallen. Kostbare Bogen fielen heraus.

„Du bist wohl der Komplize von Madame“, knurrte Berkow, diesmal gar nicht galant. „Was wollte mir die Dame wohl diesmal Kostbares anbieten?“ „Eine Zeichnung Südamerikas aus dem Jahr 1654“, keuchte der schwächliche Student. „Mit dem Geld wollte Madame ihren Familiensitz aufpäppeln und ich mir ein Motorrad leisten.“ „Ein ganz abgekartetes Spiel“, brummte der Antiquar.

Mathilda und Lisa näherten sich den Männern, hatten die Gräfin, die nun als Hehlerin entlarvt war, in ihrer Mitte fest im Griff. „Aber das beherrschen wir auch“, fügte Lisa hinzu, und Mathilda stimmte ihr nickend zu.

Impressum

Das E-Book „FREIZEIT REVUE 33 Sommerkrimis“ erscheint in der

Burda Senator Verlag GmbH

Hubert-Burda-Platz 1

77652 Offenburg

© an den Texten und dieser Ausgabe: 2015 Burda Senator Verlag GmbH,
Offenburg

Bildnachweis: Fotolia, Alimdi.net

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Verlages ist unzulässig. Dies gilt besonders für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung.